1,60 DM / Band 204
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

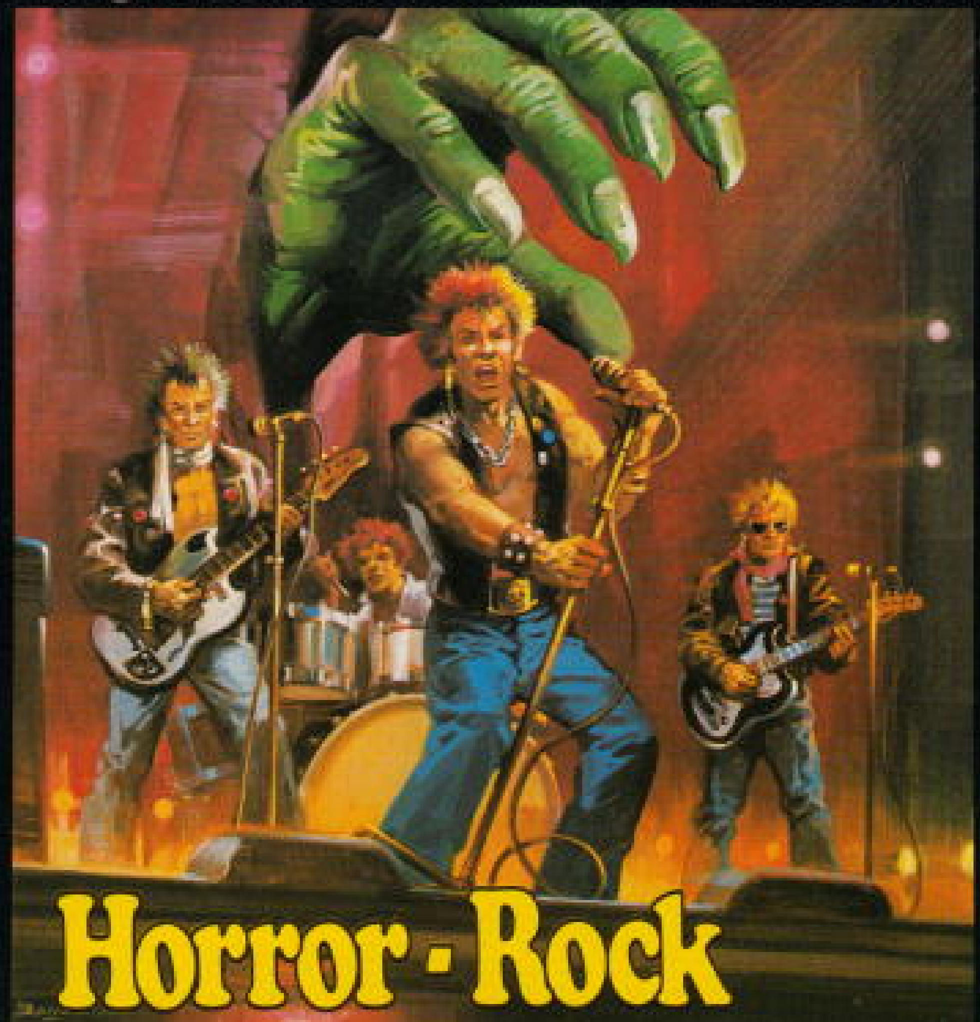
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Horror-Rock

Belgien F 32 / Frankreich F 4,40 / Italien L 900 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 70



Horror-Rock

John Sinclair Nr. 204

von Jason Dark

erschienen am 01.06.1982

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Horror-Rock

Was die Großen Alten erschaffen, kann wohl in Vergessenheit geraten, aber nie zerstört werden. Es hat Zeit, denn Jahrtausende spielen keine Rolle. Schwarze Magie ist beständig. Und so schlummert es weiter in den Tiefen der Dimensionen oder unter dem unerforschten Meeresgrund. Irgendwann jedoch wird es erweckt. Dann ist die Erinnerung an das Schreckliche da, und es kommt zur Katastrophe…

Wenn der Teufel Atem holt und mit der Kraft der Hölle den Boden des Meeres aufwühlt, so daß selbst die Macht des Wassers gegen das heiße Gestein nicht ankommt und es ausspeiht wie ein riesiger Rachen, dann flieht, ob ihr zu Lande, zu Wasser oder in der Luft seid, denn der Brodem der Hölle wird euch vernichten.

So lautete ein altes Sprichwort aus Spanien. Und die Fischer der Costa del Sol kannten es alle. Es wurde nie oder höchstselten davon gesprochen, aber es war stets gegenwärtig. Wenn die Boote hinaus in den Golf von Almeria fuhren, dachte auch so manch junger Fischer an die alten Warnungen.

Sie wurden nie umsonst ausgesprochen, ein wahrer Kern steckte in ihnen, und es gab Nächte, wo sich die alten Fischer weigerten, aufs Meer zu fahren.

So eine Nacht hatte den Tag abgelöst.

Kein Wind, nur eine lange Dünung, die sich irgendwo in der Weite des Golfes verlor. Die Dunkelheit war ebenfalls nicht wie sonst, Eine seltsame graue Farbe hatte sich über den Himmel gelegt. Sie verdeckte den Mond und das Heer der Sterne.

Von Afrika her brachte der Südwind nicht nur warme Luft mit, sondern auch winzig kleine Sandkörner aus den unfaßbar weiten Wüsten dieses Kontinents.

Dort mußten gewaltige Sandstürme toben, deren Ausläufer sogar Europa erreichten.

Einige Fischer fuhren trotzdem. Sie brauchten die Früchte des Meeres, um überleben zu können. Die Fische waren immer weniger geworden oder hielten sich nicht mehr in Küstennähe auf, da die Abwasserleitungen der Touristenhotels ins Meer führten.

Sechs Boote hatten den kleinen Hafen verlassen. Sie wiegten sich auf den Kämmen der langen Dünung. Die Motoren tuckerten, die Takelage knarrte und ächzte, als wollte sie von den uralten Gesichtern der Meergeister berichten.

Segel konnten nicht gesetzt werden. Der Südwind würde die Boote zu sehr auf die Küste zutreiben. Und gegen den Wind zu segeln war nicht jedermanns Sache.

Eine unheimliche Ruhe lag über dem Meer. Es war die Ruhe vor dem Sturm. Wenn die Wellen gegen die hölzernen Bordwände klatschten, funkelten die Gischtspritzer auf wie kleine Diamanten.

Das Wasser war dunkel. Strudel, Untiefen und Strömungen quirlten es an manchen Stellen auf. Weiter draußen begannen die Wellen zu kabbeln. Sie lösten die lange Dünung ab, liefen schnell, unruhig hintereinander, als wollte eine Welle die andere einholen, obwohl dieser Versuch vergeblich war. Sie würde es nie schaffen.

Die Fischer sprachen kaum. Jedes Boot war mit mindestens drei Männern besetzt. Hin und wieder glühten Zigaretten auf und

zeichneten kleine, rote Kreise in die graue Schwärze.

Jeder fühlte, daß bald etwas geschehen mußte. Irgendwie war es seltsam, die Luft schien dicker zu werden, man konnte sie schmecken.

Das Licht der Bordlaternen flackerte unruhig. Da die Lampen sehr hoch hingen, erreichte sein Schein oft nicht einmal das Deck.

Es wurde schwül.

Am Tag hatte die Sonne gebrannt, und es war auch eine leichte Brise vom Meer her gekommen. Mit Einbruch der Dunkelheit jedoch wurde alles anders. Da vereinigten sich die Geister der Nacht und hielten Wacht über den Wind, als wurden sie bestimmen, wann er zu wehen hatte.

Er schlief ein…

Kein Sand mehr, der von der Wüste herangebracht wurde, nur eine drückende Schwüle lag über dem Wasser.

Und dann das Grollen.

Weit entfernt und tief unter den Booten hatte es seinen Anfang gefunden. Wie ein Donnerhallen pflanzte es sich fort, wurde von Urgewalten angetrieben, wanderte weiter, bewegte sich in Richtung Westen, und die Gesichter der Fischer wurden bleich wie Hammelfett.

Kreuzzeichen wurden geschlagen. Spröde Lippen murmelten hastige Gebete, Augen waren starr auf die Oberfläche des Meeres gerichtet, als würde dort jeden Augenblick der Arm eines Ungeheuers erscheinen und die Boote samt Besatzung in die Tiefe zerren.

Das Grollen näherte sich.

Noch befand es sich sehr tief, bebte auf dem Meeresgrund und zerriß dort gewaltige Berge, die ähnlich hoch waren wie die auf dem Festland.

Ein Seebeben rollte heran.

Und es würde eine gewaltige Flutwelle mitbringen, die gegen die Küste lief und dort alles zerstörte, was sie aufhalten wollte.

»Die Hölle öffnet ihren Rachen!« schrie einer der Fischer plötzlich. »Da, seht!« Der Rufer stand auf der Reling, hielt sich mit der linken Hand an der Takelage fest und deutete nach Osten.

Jetzt sahen es auch die anderen beiden.

Ein dunkelroter Schein schwebte Fiber dem Wasser wie eine gewaltige Glocke.

»Das ist der Teufel!« schrie ein anderer. »Jesus, Maria, sei uns armen Seelen…«

Das Wort gnädig erstarb ihm auf den Lippen. Urkräfte wühlten die See auf, Tausende und Abertausende von Tonnen Wasser wurden in die Höhe geschleudert. Eine gewaltige riesige Säule, ein Vorbote der zischenden, heißen Lava, die ein nicht meßbarer Druck aus einem unterseeischen Berg schleuderte und noch glühend in den Himmel stieß, denn das Wasser hatte es nicht geschafft, die Glut der heißen

Lavasteine zu löschen.

Hoch fuhren sie hinauf, So hoch, als wollten sie am Himmel sogar die Sterne auslöschen. Dann verlief sich ihre Kraft, und ein mörderischer, alles zerstörender glühender Steinregen fiel zurück in die kochende See.

Sechs Boote waren aus dem Hafen gefahren.

Zwei verglühten unter den Gesteinsmassen und mit ihnen acht tapfere Fischer.

Vier Boote waren noch übrig. Die beiden zerstörten hatten als eine Art Pfadfinder gedient, sie hatten sich zu weit hinausgewagt, aber der Schrecken nahm noch kein Ende.

Auch die anderen Boote erwischte es.

Ein heißer Ascheregen fiel wie ein gewaltiger Vorhang über sie. Er brannte sich durch die schlaffen Segel, hinterließ seine Spuren im Holz des Bootes und verglühte auf der Haut der Fischer.

Die Alten hatten mit ihren Warnungen recht. Der Teufel räumte wirklich auf.

Noch immer spie der unterirdische Berg die Lava. Allerdings nicht mehr so hoch. Weiterhin fielen die Steine zurück und machten das Meer zu einer brodelnden, kochenden Hölle, die wie das Maul eines Untieres alles in sich hineinfraß.

Obwohl die kleine Flotte zwei ihrer Boote verloren hatte, konnten sich die Fischer einer gewissen Faszination nicht entziehen. Sie starrten auf den Herd dieses gewaltigen Bebens und sahen einen glühendroten Schein am Himmel, in den der heiße Dampf als gewaltige Wolke hineinschwebte und sich zu einem himmelumspannenden Fächer ausbreitete.

Ein Naturschauspiel, das es nur äußerst selten gab. Prall gefüllt mit einer makabren Schönheit, hinter der sich die Fratze der Hölle verbarg, denn die Katastrophe hatte noch längst nicht ihr Ende gefunden.

Die Flutwelle kam!

Wo tief unter der Oberfläche der Boden aufgerissen worden war, hatte sie ihren Ursprung. Sie schob sich hoch, vereinigte sich mit den mörderischen Strudeln und gefährlichen Strömungen, suchte freie Bahn und türmte das über ihr stehende Wasser zu haushohen Wogen auf.

Ein gewaltiger Wasserberg entstand.

Langsam nur, wie in einem Zeitlupenfilm schob er sich in die Höhe, rot angestrahlt vom Widerschein der Lava und zu einem spukähnlichen Gebilde verzerrt. Mit 1000 gierigen, alles verschlingenden Armen, die sich weiter vorwälzten und das in sich hineinzogen, was sich ihnen in den Weg stellte.

Er rollte heran.

Mörderisch, unheimlich alles gierig überschwemmend und auffressend. Das Donnern grollte jetzt nicht unter Wasser, sondern auf der Oberfläche, und es wurde weitergetragen, so daß es die Ohren der entsetzt schauenden Fischer erreichte.

Der gläserne Berg lebte. In ihm steckte die Kraft der Geister, der Tiefe, einer längst vergessenen Zeit und eines längst vergessenen Kontinents, der in grauer Vorzeit einmal versunken war, ebenso verschlungen von dem Moloch Ozean wie die beiden Schiffe.

»Der Berg! Die Wellen! Sie werden uns fressen, sie vernichten uns! Sie töten…«

Die nächsten Worte gingen in einem gewaltigen Brausen und Donnern unter. Als der gläserne Berg entstanden war, hatte er sich zu weit entfernt befunden, so daß sein grollendes Geräusch nicht bis an die Ohren der Fischer drang…

Nun schien es ihnen, als hätte die Hölle alle Pforten geöffnet, Es gab keine Chance mehr für sie. Der gläserne Wellenberg würde sie zerschmettern.

Wie Zwerge kamen sie sich vor. Winzig gegenüber den Urgewalten einer entfesselten und mit dem Teufel im Bunde stehenden Natur, die alles vernichten wollte.

Schreie aus menschlichen Kehlen vergingen wie das Flöten eines Vogels, wenn ein Düsenjäger über den Himmel rast und ihn verstummen läßt. Sekunden hatten sie noch zu leben.

Ein letztes Gebet, der verzweifelte Schrei eines jungen Mannes nach seiner Mutter, das allerletzte Denken an Frau und Kinder, dann kippte der gläserne Berg über die Männer.

Der Moloch. Meer holte sich seine Opfer.

Für einen Moment sah es so aus, als würde er über die Schiffe hinweggeschleudert. Unsichtbare Hände hoben die Boote an und schmetterten sie mit Urgewalten wieder zurück.

Sie wurden regelrecht zerfetzt, als bestünden sie nur aus dünnen Zündhölzern.

Das Meer kannte keine Gnade. Der Wellenberg spie Menschen und Planken aus, ließ Bootstrümmer wie Papiere durch die Luft wirbeln und wanderte mit seiner urwüchsigen Kraft weiter auf die Küste des spanischen Kontinents zu.

Die Männer starben einen schnellen Seemannstod, ohne es richtig erfaßt zu haben.

Natürlich hatte man an der Küste die Katastrophe bemerkt. Überall in den kleinen Orten läuteten die Alarmglocken.

Das Meer befand sich in Aufruhr, die Kräfte der Hölle wollten an die Oberfläche, und die Menschen flohen, so schnell sie konnten.

Bei den offiziellen Stellen wurde das Seebeben genau registriert. Die Stärke war wirklich unheimlich, denn so etwas hatten selbst die

Alteingesessenen noch nicht erlebt.

Die Flutwelle wanderte durch den Golf von Almeria auf die Küste zu. Die Piloten der Küstenwache waren alarmiert worden. Die Männer stiegen in ihre Maschinen und flogen in großer Höhe dem Zentrum des unheimlichen Seebebens entgegen.

Sie sahen kaum noch etwas. Das Zentrum hatte sich wieder beruhigt.

Nichts mehr ließ darauf schließen, welch ein Vorgang tief unter der Wasseroberfläche, das gewaltige Beben ausgelöst hatte.

Die Flutwelle rollte weiter. Die Piloten folgten mit den Maschinen ihrem Kurs. Man hörte auf die Warnungen der Männer und evakuierte die Dörfer an der Küste. Es war auch bekannt, wie breit die Flutwelle war, die sich dem Festland entgegenwälzte.

Ungefähr sechs Meilen.

Sie zerstörte wirklich alles. Mit mörderischer Wucht machte sie Dörfer dem Erdboden gleich, zerfetzte Häuser, schleuderte Steinbauten um und sogar Kirchen wurden ihr Opfer.

Erst weit im Landesinnern lief sie langsam aus. Das Wasser war wie ein gieriges Tier, doch Menschen bekam es zum Glück nicht.

So schnell wie die Welle gekommen war, so rasch zog sie sich auch wieder zurück.

Sie hinterließ ein Chaos.

Zerstörte Dörfer und Felder. In den kleinen Häfen war kein Boot mehr heil geblieben. Einige Planken schaukelten auf den unruhigen Wellen, das war alles.

Die Menschen dieser Region standen vor dem Nichts.

Die Regierung wurde eingeschaltet, und sie versprach schnelle Hilfsmaßnahmen.

Drei Tage später hielt man in einer provisorisch aufgebauten Kirche eine Trauermesse für die ertrunkenen Fischer.

Zahlreiche Dörfler sprachen von der Rache des Meeres. Von Monstern längst versunkener Kulturen, die sich rächen wollten. Dafür wurden die Leute ausgelacht, besonders von den Wissenschaftlern die mit modernen Untersuchungsmethoden den Ursachen des. Seebebens zu Leibe rücken wollten.

Sie fanden Erklärungen wie Verschiebung gewaltiger Platten oder die Bewegungen unterirdischer Erdmassen.

Der Wahrheit kam niemand nahe.

Sie wäre auch zu kompliziert gewesen, denn im Verein mit alten Zauberkräften hatte das Seebeben vier Gestalten aus ihren Gräbern geholt, die Monate später auf einen Küstenstreifen Spaniens zutrieben, der so gern von Urlaubern besucht wird.

Das Gebiet zwischen Malaga und Torremolinos.

Die Costa del Sol.

Sonnenküste.

Für die vier Gestalten jedoch sollte es die Küste der Tränen und der Verzweiflung werden.

Niemand sah, wie sie an Land gingen. In einer einsamen, stürmischen Nacht betraten sie den spanischen Kontinent und begannen mit den Vorbereitungen eines grausamen Feldzugs.

***

Gran Canaria hatte ihr sehr gut gefallen. Fünf Wochen Urlaub. Nichtstun, nur einfach dahin gammeln, Drinks schlürfen, flirten, im Pool schwimmen, nette Leute kennenlernen.

Lange Zeit hatte Jane Collins auf diese Ferien gewartet. Und dann waren ihre kühnsten Erwartungen noch übertroffen worden.

Verehrer hatte sie genug gehabt. Man las ihr die Wünsche von den Augen ab, und in den Augen der Männer stand auch das zu lesen, was sie sich wünschten.

Mit der blonden Engländerin ins Bett zu gehen.

Sich als Groupie unterkriegen zu lassen, dazu hatte Jane keine Lust. Ein kleiner Flirt ja, aber nicht das Betthäschen für Playboy-Typen spielen.

Ähnlich dachte auch die Frau, die auf den Namen Doreen Delano hörte.

Sie war etwa in Janes Alter und ebenfalls selbständig. Zusammen mit einer Partnerin betrieb sie in Chicago ein Modegeschäft.

Jane und Doreen freundeten sich an, und als die Detektivin ihren Urlaub um zwei Wochen verlängern wollte, da lehnte die Hotelleitung bedauernd ab.

Die Zimmer waren ausgebucht.

Die Frauen fanden eine Lösung.

»In Südspanien kann man es auch aushalten«, Doreen lachend. Mehr brauchte sie nicht zu sagen. Die Reisegesellschaft war sogar behilflich, in Malaga zwei Zimmer zu reservieren.

Es war nur eine Verlagerung des Urlaubs.

»Ist das nicht herrlich«, freute sich Doreen. »Jetzt geht es ab nach Spanien. Mal sehen, wo wir noch landen.«

»Denke immer daran, daß ich noch einen Job habe und keinen Partner, der mir die Arbeit abnimmt.«

»Zwei Wochen wirst du es doch noch aushalten.«

»Okay, überredet.«

So kam es, daß die Frauen schließlich in Malaga eintrafen, wo auch Ende Januar Saison war, wenigstens für Rentner. So dachten beide, doch sie sahen sich getäuscht…

In Malaga herrschte ein Trubel wie im Sommer.

Es war ja bekannt, daß Rentner aus halb Europa die Wintermonate in Spanien verbrachten, doch nicht nur ältere Menschen sahen sie,

sondern auch jüngere, und in der Halle ihres Hotels erkannten sie ebenfalls die typischen Urlaubsgeier an den lüsternen Blicken. Die schwarzgelockten. Mini-Playboys hockten scheinbar gelangweilt herum, schauten in Zeitungen und sahen auf, als die beiden Frauen die Halle betraten.

Sie waren wirklich eine Augenweide, Kaviar für die Pupille. Und sie waren der perfekte Gegensatz.

Einmal die blonde Jane Collins im violetten Jeansanzug mit Perlenstickerei, die in allen Farben des Spektrums schimmerte, und zum zweiten die schwarzhaarige Doreen Delano. Hochgewachsen, geschmeidig, dazu sehr schlank, mit einer Kraushaarfrisur und zwei Ohrringen, die die Farbe von gefrorenen Blutstropfen hatten. Auch sie trug lockere Reisekleidung. Ein Leinenkostüm mit einem Hosenrock, der dicht über dem Knie aufhörte und die wohlgeformten Waden der 28jährigen frei ließen.

Jane und Doreen kannten die Blicke der Männer. Sie kümmerten sich nicht weiter darum, sondern steuerten die Rezeption des Hotels an, wo der Portier Stielaugen bekam.

»Sie wünschen, bitte?« hauchte er schließlich überwältigt.

»Wir hatten zwei Zimmer bestellt«, klärte ihn Jane auf.

Die Augen glänzten. »Sie geben uns also die Ehre, hier zu wohnen. Entzückend.« Anscheinend hatte er mal Kojak gesehen, denn er sprach das letzte Wort so aus wie Glatzkopf Telly. »Wenn ich dann um Ihre Namen bitten dürfte?«

Die beiden Frauen sagten sie in normaler Lautstärke, und die »Geier« bekamen lange Ohren.

»Selbstverständlich haben wir für Sie etwas reservieren lassen«, lächelte der Portier. »Ich gebe Ihnen gleich die Schlüssel. Kümmert man sich um Ihr Gepäck?« fragte er, als er am Schlüsselbrett stand. Dabei warf er einen Blick über die Schulter.

»Ja«, erwiderte Doreen Delano.

»Nun, dann wünsche ich Ihnen einen angenehmen Aufenthalt bei uns. Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, stehe ich Ihnen jederzeit als dienstbarer Geist zur Verfügung.«

»Danke.«

Zwei Bedienstete standen schon bei den Lifts. Die Jungen hatten die Koffer aus dem Taxi geholt und fuhren auch mit nach oben, wo Jane und Doreen durch einen langen Gang schritten, von dem die Zimmertüren sie waren hellgrün gestrichen abzweigten.

Jane bekam das letzte in der langen Reihe. Doreen Delano das vorletzte. Die Zimmer besaßen die übliche Standardeinrichtung, hatten allerdings einen Balkon. Die Sicht nach Süden war frei. Der Blick konnte über die graublaue Fläche des Meeres schweifen, wo die bunten Segel der Surfer lustige Farbkontraste bildeten.

Die Frauen standen auf Janes Balkon und hatten die Hände auf die Brüstung gestützt.

»Vierzehn Tage liegen noch vor uns«, sagte Doreen. »Ist das nicht herrlich?«

Jane lächelte. »Ich habe direkt ein schlechtes Gewissen, wenn ich daran denke.«

»Wieso?«

»Nun ja, ich müßte eigentlich was tun. Sonst laufen mir die Klienten weg.«

Doreen lachte. »Das glaubst du doch selbst nicht. Oder hast du Heimweh nach John Sinclair?«

»Ein wenig«, gab Jane zu. Sie hatte Doreen von John erzählt.

Doreen stieß die Detektivin in die Seite, »Sag mal ehrlich, willst du ihn heiraten?«

Jane runzelte die Stirn und senkte den Kopf. Sie ließ sich Zeit mit der Antwort und schaute hinunter auf den Strand, wo zahlreiche Menschen hergingen. Sie trugen wärmere Kleidung, denn Badewetter herrschte nicht. Dazu war es zu kalt. Aber man konnte wunderbar spazierengehen.

Die Sonne sank bereits. Im Westen besaß das Wasser einen Schein aus flüssigem Gold.

»Ich glaube nicht, daß ich heirate.«

»Da kann ich dir nur zu raten. Ich habe eine miese Ehe hinter mir. Allein sein ist besser, vor allen Dingen dann, wenn man so selbständig ist wie wir. Hast du nicht gesehen, wie viele Männer wir an einem Finger haben können?«

»Darum geht es nicht.«

»Sondern?«

Jane hob den Kopf. Der Wind fuhr durch ihre Haare und bauschte sie auf. »Ach, weißt du, ich habe keine Lust, mir im Urlaub darüber den Kopf zu zerbrechen.«

»Richtig. Und wie sieht dein Plan für den Abend aus?«

»Mal sehen.«

»Wir könnten einen Spaziergang machen«, schlug Doreen Delano vor.

»Die Idee ist gut. Vor oder nach dem Essen?«

»Vor, dann haben wir den richtigen Appetit. Außerdem sehen wir noch etwas von der Landschaft.«

»Okay, einverstanden. Ich ziehe mich nur kurz um.«

»Unter die Dusche will ich auch noch hüpfen«, erklärte Doreen und winkte lässig.

Wenig später rauschten die beiden Duschen in den nebeneinander liegenden Zimmern. Die Frauen beeilten sich sehr. Jane zog ebenfalls einen dieser modernen Hosenröcke an und einen Pullover mit bunten Querstreifen, den sie sich auf Gran Canaria gekauft hatte und wie er in

diesem Jahr »in« werden sollte.

Das Haar band sie hoch, damit der Wind es nicht wieder wie eine Fahne aufblähte.

Doreen war schon fertig. Ihre lachsfarbenen Röhrenjeans stammten aus ihrer Boutique, und die weiße Bluse umhüllte lässig ihre schlanke Gestalt.

In der Halle lauerten die »Geier« immer noch. Sofort wurden die beiden Frauen eingeladen. Die Kerle schlichen um sie herum produzierten sich.

Es waren Einheimische, die so ihre Zeit verbrachten.

Jane und Doreen lehnten höflich, aber bestimmt ab. Die Knaben verzogen sich. Allerdings würden sie es immer wieder versuchen, das hatte die beiden Frauen Gran Canaria gelehrt.

Bis zum Strand waren es nur ein paar Meter. Dorthin wollten sie noch nicht, sondern erst durch die Straßen und Gassen nahe am Meer bummeln und sich die Auslagen anschauen.

Die Händler priesen ihre Waren an. Jane kaufte sich ein buntes Kopftuch, während Doreen eine Basttasche erwarb, in die Badesachen und auch etwas zu essen hineinpaßte.

In Richtung Osten wurde der Strand schnell leer. Das hatte seinen denn der Sand verschwand, und der Weg führte nicht mehr direkt am. Wasser entlang, sondern kroch schlangengleich in die Felsen hinein, führte mal nach oben, dann wieder nach unten und durchschnitt ein wild zerklüftetes Gelände aus braungelben Steinen, über die sich jetzt ein goldener Schleier gelegt hatte, den die untergehende Sonne produzierte.

Jane und Doreen schienen die einzige zu sein, sie sahen keine anderen Menschen. Die Stille tat beiden gut. Malaga selbst wurde hektisch genug werden. Da war es gut, immer ein Fleckchen Erde zu kennen, wohin man sich zurückziehen konnte.

»Magst du diese Gegend?« fragte Doreen.

»Ja.«

»Ich auch.«

»Und warum verlegst du deinen Laden nicht nach Europa? Dann bist du doch näher an Spanien. Schließlich stammt dein Vater aus Madrid.«

»Das schon, aber ich habe mich an die Staaten gewöhnt. Ich bin dort aufgewachsen. Zudem hat Chicago auch seinen Reiz. Es ist nicht so, wie es in Gangsterfilmen dargestellt wird, das kannst du mir glauben.«

»Dies habe ich auch nie angenommen.«

Doreen deutete auf einen Felsen, der wie eine breite Nase schräg in den Himmel stach und der so zerklüftet gewachsen war, daß man hinaufklettern konnte.

»Sollen wir?«

Jane Collins war einverstanden.

Beide Frauen trugen weiße Turnschuhe. Die griffigen Sohlen gaben ihnen genügend Halt, so daß es für sie mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden war, den Felsen zu erklimmen.

Sie war als erste oben, stellte sich hin und breitete die Arme aus, wobei sie beide noch in die Höhe reckte und ihr Körper ein großes X bildete.

Der Wind drückte ihre Kleidung gegen den Körper und spielte mit ihrem Haar. »Himmel, tut das gut!« rief sie, lachte und schaute über das Meer.

»Komm her, Jane, es wird dir gefallen!«

Die Detektivin kletterte nach. Den letzten Meter überwand sie mit einem Schritt, um anschließend neben der Amerikanerin stehenzubleiben.

Sie waren ungefähr eine halbe Stunde gelaufen. Rechts von ihnen lag Malaga. Hinter der zackigen Hochhauskulisse stand die Sonne wie eine gewaltige Blutorange am Himmel. Sie war so unendlich fern und wirkte doch so näh, daß Jane das Gefühl hatte, sie mit den Händen greifen zu können.

»Ist es nicht herrlich?« Doreen war sichtlich begeistert.

Die Detektivin nickte. Wenn sie daran dachte, daß in London jetzt Winterwetter herrschte, mit Nebel, Schnee und Regen, konnte man es hier schon aushalten.

Unter ihnen rauschte die Brandung. Da die Felsen bis in das Wasser wuchsen, wurde jedesmal ein Schaumstreifen in die Luft geschleudert, um danach zusammenzubrechen.

Sie schauten aufs Meer.

Gewaltig lag es vor ihnen. Eine wogende, Unendlich erscheinende Fläche, wo in Richtung Süden kein Streifen Land mehr zu sehen war und der Himmel mit dem Wasser zusammenwuchs.

Vom Flugplatz in Malaga startete eine Maschine. Ein silberner Reflex in der nicht meßbaren Weite des graublauen Himmels.

»Manchmal fahre ich im Winter in die Rockies zum Skilaufen«, erzählte Doreen. »Das hat auch seine Reize, aber ich bin nur glücklich, wenn ich aufs Meer schauen kann.«

»Ja, es hat schon seine Reize«, gab Jane zu und drehte sich in die andere Richtung.

Sie schaute jetzt nach Norden, wo die noch grandioser wurde und schmale Wege die wie versteinerte Schlangen durchschnitten.

»Was ist das denn?« murmelte Jane.

Doreen hatte wohl etwas gehört, aber nicht genau verstanden, was die Detektivin fragte, deshalb wiederholte Jane Collins ihre Worte.

»Meinst du das alte Castell?«

»Ja.«

»Das steht schon seit Urzeiten hier.«
»Woher weißt du?«
»Darling, du vergißt, daß dies nicht mein erster Besuch in Malaga ist.«
»Entschuldige.«
Doreen hatte die Augen leicht zusammengekniffen und schaute ebenfalls auf die braungelben Mauern, die aus den Felsen wuchsen. »Es ist ein sehr interessantes Andenken an die Vergangenheit. Es stammt noch aus maurischer Zeit, als Muselmanen in Spanien eingefallen waren, um die Lehren Mohammeds zu verbreiten. Der Geschichte nach hat man dort die Christen, die nicht zum Islam übergetreten sind, grausam gefoltert. Das Castell hat wirklich eine blutige Vergangenheit, und ich habe mal von einem Einheimischen gehört, daß diese Mauern viel, viel älter sind als tausend oder fünfzehnhundert Jahre.«
»Wirklich?«
»Ja. Es gibt hier Leute, die behaupten, daß dieses Castell von einer längst vergessenen Rasse gebaut worden ist. Und weißt du, von wem, meine liebe Jane?«
»Nein.«
»Von den Atlantern.«
Die Detektivin zuckte leicht zusammen, als sie diesen Namen hörte. Auf den Begriff Atlantis reagierte sie allergisch, denn sie gehörte zu den wenigen Menschen, die wußten, daß es diesen geheimnisvollen Kontinent gegeben hatte und daß Spuren dieser großen Kultur auch noch heute zu finden waren. Trotzdem gab sie sich skeptisch, als sie erwiderte: »Das glaube ich nicht. Atlantis hat es nicht gegeben, wenigstens ist das nicht bewiesen. Und falls es wirklich existiert hat, dann nicht hier bei Spanien, sondern viel weiter östlich. Zwischen der Balkan-Halbinsel, Afrika und Klein-Asien.«
»Da hast du recht. Aber die Atlanter waren ein Volk, die auch die Seefahrt beherrschten, wie die alten Phönizier. Sie haben bestimmt Erkundungsfahrten unternommen und sind auch an Spaniens Küstengelandet. Warum sollen sie keinen Stützpunkt errichtet haben. Zudem weist die Architektur nicht nur die typischen Merkmale des maurischen Baustils auf, sondern auch die eines uns völlig fremden.«
»Da gebe ich dir allerdings recht. Der größte Teil ist mehr klassizistisch zu nennen.«
Doreen nickte.
»Warst du schon mal da?« fragte Jane.
»Natürlich.«
»Wieso ist das natürlich?«
Da lachte die Amerikanerin. »Denkst du, die Spanier lassen diesen Bau ungenutzt stehen. Dazu noch in dieser Touristengegend? Nein, er

wird genutzt. Und wie. Du hast doch die Plakate im Ort gesehen?«

»Welche meinst du?«

»Diese grellen Dinger, auf denen die Horror-Band abgebildet war, Die Vier-Mann-Gruppe nennt sich HorrorMaschine. Und die werden bald dort ein Konzert geben. Mit allem Drum und Dran, kann ich dir sagen. Laserlicht, psychodelische Effekte, schaurige Kulisse da ist was los, kann ich dir sagen.«

»Sollen wir hin?«

Doreen lachte. »Da fragst du noch? So etwas muß man sich ansehen? Warst du schon mal in einem Gruselfilm?«

»Früher mal.«

»Das kannst du alles vergessen, wenn du dir die Band HorrorMaschine ansiehst.«

»Du sprichst so, als hättest du sie schon einmal gesehen«, erwiderte die Detektivin.

»Das nicht gerade. Aber ich habe eine ähnliche Band erlebt: Kiss. Irre, sage ich dir.«

»Ja, die kenne ich auch.«

»Na bitte. Aber hier wird es besser sein. Die Atmosphäre ist eine andere. HorrorMaschine spielt nicht im Saal, sondern wirklich im Freien. Ein tolles Erlebnis. Du kannst auch zu trinken und zu essen haben. Das wird eine riesige Schau.«

Jane nickte. »Kann man sich Gemäuer mal ansehen?«

»Klar.«

»Ich hätte direkt Lust, hinzugehen.«

Da schüttelte Doreen den Kopf. »Heben wir uns diesen Ausflug für morgen auf, Es wird jetzt schon dunkel. Viel wirst du wirklich nicht sehen können.«

»Das stimmt.«

»Dann gehen wir zurück. Langsam kriege ich auch Hunger, und ich kenne hier ein Restaurant, das ist einmalig.«

»Da bin ich bei.« Jane lachte.

Doreen ging schon vor. Jane Collins warf noch einen Blick auf die alten Mauern, die vom roten, letzten Licht der untergehenden Sonne angestrahlt wurden. Selbst aus dieser Entfernung sahen sie wuchtig und stabil aus, als würden sie bis in alle Ewigkeiten halten. Plötzlich stutzte Jane.

Auf der Mauer sah sie eine Bewegung. Erst nur undeutlich, dann jedoch besser, und sie bemerkte, wie sich eine Gestalt dort aufrichtete.

Jane stoppte ihren Schritt.

Wie ein Scherenschnitt hob sich die. Gestalt vom Rand der Mauer ab.

Sie starrte zu Jane Collins hinüber, und die Detektivin stellte fest, daß es sich um einen Mann handelte.

Sein Gesicht war nicht zu erkennen, allerdings der Umriß seines

Kopfes.
Und er stand plötzlich in hellen Flammen!

***

Sekundenlang wollte Jane Collins ihren eigenen Augen nicht trauen. Da sich die Sonne in einen Glutball verwandelt hatte, glaubte sie an eine Täuschung, vielleicht eine Vorspielung, ähnlich einer Fata Morgana.

Ein brennender Mann?

Wo gab es so etwas? Nein, da stand sicherlich einer auf der Mauer und wurde von den Sonnenstrahlen gestreift. Allerdings sprach dagegen, daß sich nur sein Kopf im Flammenrand befand und nicht der übrige Körper.

Das hatte etwas zu sagen, daran gab es für Jane Collins keinen Zweifel mehr.

Während Jane ihren ersten Schock überwunden hatte, beschäftigten sich ihre Gedanken mit der Realität. Sie erkannte deutlich die Gestalt auf der Burgmauer und deren brennenden Kopf. Die Flammen waren wie gierige, helle Finger, die zu beiden Seiten des Schädels auseinanderzüngelten, um sich über dein Kopf wieder zu vereinigen.

Ein wirkliches Phänomen, dieser Feuerkopf!

Und bestimmt keine Einbildung, denn der Mann bewegte sich. Er hob sogar seine Arme. Jane sah, daß er über seinem nackten Oberkörper eine ärmellose Lederweste trug. Seine Beine wurden von einer Jeans umspannt.

»Jane!« Das war Doreen Delanos Ruf. Die Amerikanerin war schon vorgegangen. Sie befand sich bereits zwischen den Felsen und konnte den Flammenkopf nicht sehen, da sich der Weg bergab der Küste entgegenschlängelte.

»Warte, Doreen!« gab Jane zur Antwort und konnte nicht vermeiden, daß ihre Stimme schrill klang. »Ich…ich muß dir etwas zeigen. Komm, bitte, und mach schnell!«

Jane wollte sich einfach nicht von diesem Anblick lösen. Und sie brauchte einen Zeugen, damit es hinterher nicht hieß, sie hätte sich alles eingebildet.

»Was ist denn?« Doreens Stimme klang ärgerlich.

»Ich muß dir etwas zeigen!«

»Okay.«

Jane war über die Antwort der neuen Freundin beruhigt. Hier bahnte sich etwas Unheimliches an, und die Detektivin wollte eine Bestätigung haben, daß sie sich nicht irrte.

Hinter ihr knirschten Schritte, Kleinere Steine wurden bewegt und rollten den wieder hinab. Doreens Schatten erschien. Sie ging leicht vorn übergebeugt, um sich auf dem rutschigen und steinigen Boden

halten zu können.
»Da, schau!« Jane Collins streckte ihren rechten Arm aus.
»Der Mann dort auf der Burgmauer. Er brennt!«
Doreen Delano ging noch einen Schritt weiter, um besser sehen zu können. Sie stand direkt neben Jane Collins, hatte den Kopf in die von Jane angezeigte Richtung gewandt, die Augen geschärft und die Stirn in Falten gelegt.
Die Amerikanerin war konzentriert. »Siehst du nichts?« fragte Jane…
»Nein!«
»Aber da brennt doch ein Mann. Vielmehr dessen Kopf. Der Mann steht auf der Burgmauer, hat die Arme erhoben und sein Kopf brennt. Er ist nur ein Flammenbündel.«
»Sorry, aber ich sehe nichts. Nur die Mauer.«
»Du machst mich noch verrückt…Ich…« Jane vergaß die nächsten Worte, denn der Mann war plötzlich verschwunden. Sie schaute auf eine leer Ruine….
Ihr Schatten fiel auf die Erde und erinnerte Jane Collins daran, daß sie sich die Mauer nicht einbildete, sondern daß sie tatsächlich vorhanden war.
Wie auch der Feuerkopf vorhanden gewesen war!
»Jane!« Die Detektivin hörte die Stimme der neuen Freundin und schien aus einem Traum zu erwachen. »He, Jane, träumst du?«
Sie zuckte hoch.
Doreen lachte sie »Was ist denn, Mädchen?« Sie nahm Janes Wangen in beide Hände und schaute der Detektivin in die Augen.
»Hättest du eine Halluzination?«
»Das war keine Einbildung.«
»Sondern?«
»Es war echt.«
Doreen ließ Jane los, beugte sich zurück und lachte aus vollem Hals.
»Echt soll das gewesen sein?«
»Und wie. Ich habe auf der Burgmauer einen flammenden Menschen gesehen. Sein Köpf wurde vom Feuer umlodert. Er glich einer brennenden Fackel.«
»Und nun?«
»Ist er verschwunden.«
»Einfach so?« fragte Doreen.
»Genau. Einfach so. Er stand plötzlich da, sein Kopf brannte, und als ich dich rief, da war er plötzlich nicht mehr zu sehen. So ist es, Doreen.«
»Das glaube ich dir nicht.«
Jane trat einen Schritt zurück und legte die Stirn in nachdenkliche Falten »Ich habe soeben etwas Falsches gesagt. Er war noch da, als du zu mir hochkamst. Also mußtest du ihn ebenfalls gesehen haben,

Doreen. Wirklich.«

Das Lächeln der Amerikanerin fiel mitleidig aus. »Ich sehe schon meine. Liebe, du bist noch immer überstreßt. Vielleicht sollten wir noch zwei Wochen an den Urlaub dranhängen, dann wirst du sicherlich auf andere Gedanken…«

»Rede doch nicht so etwas!« erwiderte Jane Collins, wobei ihre Stimme ärgerlich klang. »Was ich gesehen habe, das habe ich gesehen. Daran gibt es nichts zu machen.«

»Wie du meinst.« Auch Doreen Delano gab sich pikiert. Sie drehte ihr Gesicht dem Meer zu und ließ sich vom einfallenden Abendwind streicheln. »Können wir jetzt gehen?«

»Natürlich.«

Schweigend schritten die beiden Frauen den Weg zurück. Man merkte ihnen an, daß ihr Verhältnis nicht so war wie auf dem Hinweg.

Jane dachte nach. Sie brachte den brennenden Mann mit dem Begriff Atlantis in Zusammenhang. Und sie konnte sich auf ihre Augen verlassen. Da lag einiges im argen, das dringend einer Klärung bedurfte.

Dieser brennende Mann konnte keinen natürlichen Ursprung haben.

Dahinter mußte etwas Geheimnisvolles hinterstecken.

Atlantis!

Und die Schwarze Magie dieses längst versunkenen Kontinents, dessen Reste allerdings noch in der Gegenwart zu finden waren und immer wieder zum Vorschein kamen. Dies auf die vielfältigste Art und Weise.

Jane hatte vor Jahren selbst ein Abenteuer erlebt, in dem Atlantis die große Hauptrolle spielte. Damals war sie entführt worden und wäre fast gestorben, wobei sich ihr Geist schon aus dem Körper gelöst hatte und unterwegs gewesen war in die Sphären des Jenseits.[1] Atlantis existierte auch heute!

Davon war sie überzeugt.

Und nicht nur sie. Auch John Sinclair, der sogar den Untergang dieses Kontinents zum Teil miterlebt hatte, als ein mächtiger Zauber ihn in diese andere Zeit katapultierte.

John mußte Bescheid wissen. Denn Jane war sicher, daß ihr der Zufall eine Chance in die Hand gespielt hatte, mehr über das Geheimnis Atlantis zu erfahren. Allein konnte sie das Rätsel nicht lösen, sie brauchte Hilfe die ihr nur John Sinclair geben konnte.

»Hast du dich noch immer nicht beruhigt?« fragte die Amerikanerin, als sie die ersten Ausläufer des Touristenortes Malaga erreicht hatten.

»Wieso?«

»Ich meine, du bist so schweigsam und sagst nichts. Wir wollen uns nicht den gemeinsamen Urlaub verderben.«

»Das nicht. Aber was ich gesehen habe, das habe ich gesehen. Daran

gibt es nichts zu rütteln.«

»Du bleibst also dabei?«

»Natürlich.«

»Na denn..«

In Malaga brannten die Lichter. Wo die Hotels und Touristenburgen lagen, hingen bunte Girlanden. Kleine Birnen leuchteten in allen Farben des Spektrums. Es herrschte gewaltiger Verkehr. Über die breite Hauptstraße rollten die Wagen im Schrittempo. Ihre Fahrer schauten mehr auf die Gehsteige als zur Straße hin, denn rechts und links der Fahrbahn war so manch appetitlicher Happen auf zwei Beinen zu sehen.

Im Hotel angekommen zeigte sich Doreen Delano gar nicht müde. »Wie verbringen wir die nächsten Stunden? Ich kenne da eine irre Disco. Die arbeiten mit Laserlicht und allen Scherzen. Sollen wir uns nach dem Essen in den Trubel stürzen?«

Die beiden Frauen waren neben dem Lift stehengeblieben. Zahlreiche Männeraugen saugten sich förmlich an ihren Körpern fest.

»Ich weiß nicht so recht. Die richtige Lust habe ich nicht. Ehrlich, Doreen.«

Die Amerikanerin lachte. »Der brennende Mann, wie?«

»Genau.«

»Na denn…«

Sie kamen zu keiner Einigung. Jane hatte natürlich einen Plan. Während sie sich nach außen hin ein wenig unsicher und verschreckt gab, arbeitete ihr Gehirn auf Hochtouren. Längst hatte die Detektivin eine Entscheidung getroffen. Die allerdings behielt sie für sich. Sie wußte selbst nicht, aus welchem Grunde sie die Amerikanerin nicht einweihte, Vielleicht war es eine natürliche Vorsicht, die sie so handeln ließ. Jane wollte sich auf alle Fälle mit dem Geisterjäger John Sinclair in Verbindung setzen.

Doreen lächelte, »Vielleicht sieht die Sache nach dem Dinner ganz anders aus. Ich jedenfalls ziehe mich um und gehe danach essen. Kommst du wenigstens mit?«

»Ja.«

»Vielleicht sieht danach alles ganz anders aus. Dann hast du deinen brennenden Mann bestimmt vergessen. Glaub mir, so etwas kenne ich.«

»Mal sehen.«

Sie fuhren hoch und verschwanden in ihren Zimmern. Ein Telefon stand auf dem Nachttisch neben dem Bett. Jane nahm auf der Kante Platz und ließ sich mit der Zentrale verbinden. Sie verlangte ein Gespräch nach London.

»Die Nummer bitte?«

Die Detektivin gab sie durch, legte auf und wartete. Die Zeit

verkürzte sie sich mit einer Zigarette. Abermals stellte sie sich die Szene noch einmal vor.

Der Mann hatte dort gestanden, und sein Kopf war ein einziges Flammenmeer gewesen, daran gab es nichts zu rütteln, auch wenn Doreen etwas anderes behauptete.

Oder hatte sie etwa einen Grund nichts gesehen zu haben? Jane schloß diese Möglichkeit auch nicht aus.

Das Gespräch kam. Allerdings hob in London niemand ab. John Sinclair war nicht da.

Aber sie mußte ihn erreichen.

Noch einmal eine Verbindung mit London. Und diesmal machte die Detektivin Nägel mit Köpfen. Sie rief Superintendent Sir James Powell an. Der war zu erreichen.

Jane trug ihren Fall vor und erfuhr, daß sich John Sinclair überhaupt nicht in London aufhielt, sondern auf Korsika.

»Kann er denn von dort nicht herüber kommen?« fragte sie.

»Ich werde sehen, was sich machen läßt, Miß Collins«, bekam sie zur Antwort.

»Danke, Sir. Es ist wirklich dringend.«

»Natürlich.«

Jane versprach, in ihrem Hotel zu bleiben und gab nach an, wo sie zu erreichen war.

Jetzt konnte sie nur noch warten…

***

Die Maschine war längst nicht so komfortabel und bequem, wie ich es von den modernen Düsenclippern gewohnt war. Dafür flog sie auch nur bis Marseille. Dort mußten wir umsteigen.

Wir, das waren Bill Conolly, Suko, die kleine Colette und ich. Es hatte uns nach Korsika verschlagen, weil dort angeblich der Götze Izzi sein Unwesen trieb.

Wir waren der Sache nachgegangen, am Galgenberg gelandet und hatten uns mit Izzis Diener herumgeschlagen. Den Götzen selbst, diesen Riesenwurm, hatten wir nicht zu Gesicht bekommen. Allerdings war es uns gelungen, die kleine Colette aus den Händen ihrer Entführer zu befreien, und dies konnte man schon als einen Sieg bezeichnen.

Jetzt freuten wir uns auf London.

Nur noch wenige Minuten bis zum Start. Suko saß neben mir. Hinter ans hatten Bill Conolly und Colette Platz genommen. Der Reporter wollte das Mädchen seinen Eltern zurückgeben.

Mein Blick fiel durch das Fenster. Ich sah die linke Tragfläche, schaute weiter über das Rollfeld und sah im Hintergrund die zackige Kulisse der Berge. Sie erinnerten mich wieder an die Höllenfahrt, die

uns hinein in das unwirtliche.
Die Maschine war nur zur Hälfte besetzt. Meist Geschäftsleute aus Frankreich, die in Korsika zu tun gehabt hatten, Die Motoren wurden angestellt. Die beiden Propeller bildeten wirbelnde Kreise. Ein Ruck ging durch das Flugzeug.
In wenigen Sekunden würden wir rollen.
Ich war gespannt, was uns in London erwartete, legte mich, so gut wie es ging, zurück und schloß die Augen ein wenig. Die letzten Fälle waren hart genug gewesen. Ich wollte mich entspannen.
Hinter Suko und mir plapperte Colette. Sie hatte sich mit Bill Conolly angefreundet. Der Reporter berichtete ihr von seinem kleinen Sohn namens Johnny.
Hastige Schritte im Mittelgang. Ich ahnte nichts Böses und hielt die Augen weiterhin geschlossen.
Neben mir regte sich Suko. Ich hörte ihn sprechen. Mein Name fiel ebenfalls. Eine weibliche Stimme sprach ihn aus.
Jetzt war ich voll da.
Die dunkelhaarige Stewardeß stand neben unseren Sitzen und schaute mich an. »Ein dringender Anruf für Sie, Monsieur.«
»Jetzt?«
»Ja.«
»Und?«
»Wenn Sie die Maschine bitte verlassen würden, um zum Telefon zu kommen?«
»Worum geht es denn?«
»Das weiß ich leider auch nicht, Monsieur. Der Anruf erreichte uns aus London.«
Da brannte es. Dessen war ich sicher. Wenn man mich hier aus der Maschine holte, war Holland in Not. »Und mein Gepäck?« fragte ich.
»Es wird soeben entladen. Auch das des Monsieurs neben Ihnen.«
»Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt«, murmelte ich, schnallte mich los und stand auf. Suko tat es mir nach. Bill bekam vor Staunen den Mund nicht mehr zu und hauchte: »Bin ich auch damit gemeint?«
»Non, Monsieur, von Ihnen hat niemand gesprochen«, erwiderte die freundliche Stewardeß.
»Na ja.«
Ich hatte mich bereits in den Gang gedrückt und beugte mich zu Bill hinunter. »Was los ist, weiß ich nicht, Bill. Nimm du auf jeden Fall die normale Route und bring Colette gut nach Hause.«
»Okay, John, kannst dich auf mich verlassen.«
Ich streichelte noch einmal die Wange des Mädchens und ging mit der Stewardeß zum Ausstieg, wo Suko bereits wartete. Die Gangway war noch einmal herangefahren worden. Zudem wartete ein Wagen

der Flughafenpolizei. Er brachte Suko und mich bis vor das große Abfertigungsgebäude, wo wir von einem Uniformierten in einen Extraraum geleitet wurden. Dort befand sich auch das Telefon.

Ein Mädchen reichte mir den Hörer. »London, Monsieur.«

»Danke.« Ich meldete mich und hörte die bekannte Stimme meines Chefs. »Hören Sie zu, John. Ihr und Sukos Flugplan hat sich ein wenig geändert. Sie werden nicht auf direktem Wege London anfliegen, sondern reisen zuerst nach Malaga.«

»Aber das liegt in Spanien.«

»Ich weiß, Jane Collins hat angerufen und mich alarmiert. Sie ist dort auf einen interessanten Fall gestoßen. Er muß irgendwie mit Atlantis zusammenhängen.«

Ich runzelte die Stirn. »Hatten sie bereits konkrete Hinweise, Sir?«

»Ja.«

»All right Sir. Wir fliegen dann von hier nach Malaga. Wenn wir da sind, melde ich mich.«

»Geht in Ordnung.«

Damit war das Gespräch beendet. Während ich den Hörer auflegte, sah ich, wie sich die Maschine mit Bill Conolly und der kleinen Colette in die Luft erhob. Auf sie wartete Marseille und danach Paris.

Suko und ich blieben zurück.

»Wie kommen wir denn am schnellsten nach Malaga?« fragte ich den Mann von der Flughafen-Polizei.

»Da kann ich Ihnen auch keine Auskunft geben, doch unsere Spanien-Verbindung ist gut.«

So gut war sie auch nicht. Wir mußten nämlich bis zum anderen Morgen warten. Erst dann flog eine Maschine.

Es gab allerdings eine Verbindung nach Barcelona. Wir brauchten nur eine Stunde zu warten. Es war das letzte Flugzeug an diesem Abend.

Die Maschine wollten wir nehmen.

Unser Gepäck wurde gebracht.

Die Wartezeit verbrachten wir in einer kleinen Bar. Dort tranken wir starken Kaffee und aßen auch eine Kleinigkeit.

»Kannst du dir denken, um was es geht?« fragte Suko.

Ich biß in das Hörnchen. »Kaum. Nur der Name Atlantis ist gefallen.«

»Das dürfte eigentlich reichen.«

»Sicher. Nur frage ich mich, wie kommt Jane Collins nach Malaga? Sie wollte doch ihren Urlaub auf Gran Canaria verbringen? Außerdem rechnete ich längst damit, sie in London wiederzufinden. So lange hat Jane noch nie Urlaub gemacht.«

»Darauf wirst du morgen eine Antwort bekommen«, erwiderte der Chinese.

»Das hoffe ich doch sehr.«

***

Jane Collins hatte sich umgezogen. Sie trug jetzt ein hellblaues Kostüm aus Leinen. Darunter eine weiße Bluse. Ihr Haar war hochgesteckt, und im Bad legte sie ein leichtes Make-up auf. Mit dem Stift zog sie ihre Lippen nach. Zwei blaßrosa Streifen, nicht aufdringlich und fast der natürlichen Farbe angepaßt.

Das Erlebnis ging ihr einfach nicht aus dem Kopf. Irgend etwas lag in der Luft. Sie dachte immer wieder an die Erscheinung auf der Mauer des alten Castells, das aus der atlantischen Zeit stammen sollte, wie ihr Doreen versicherte.

Doreen war auch noch eine Unbekannte in ihrer Rechnung. Hatte sie wirklich nichts gesehen? Jane konnte es sich nicht vorstellen. Die Amerikanerin war schließlich nicht blind, und Jane Collins ebenfalls nicht.

Dieser brennende Mensch hatte existiert, daran gab es nichts zu rütteln.

Auch Doreen mußte ihn gesehen haben.

Warum log sie dann? Steckte sie etwa mit dieser Erscheinung unter einer Decke? Wußte sie mehr? Wenn ja, warum wollte sie es dann nicht offen zugeben?

Jane ahnte, daß sich irgend etwas über ihrem Kopf zusammenbraute, und sie beschloß, sehr vorsichtig zu sein.

Die Detektivin hatte nicht nur einen gefährlichen Job, sie gehörte auch zu den Personen, die wußten, daß es Dinge auf Welt gab, die von anderen Menschen mit Nachdruck bestritten wurden. Es war ja nicht nur Atlantis, sondern ein gewaltiger Bogen des Schreckens. Es gab Vampire, Werwölfe, lebende Mumien, Zombies, es gab die Hölle, den Satan und auch Dr. Tod mit seiner Mordliga.

Mehr als einmal war Jane Collins mit diesen Dingen konfrontiert worden, und fast immer war es dabei um ihr Leben gegangen. Eine zwangsläufige Folge, denn sie war mit John Sinclair, dem Geisterjäger, befreundet. Zwar hatten sie sich in der letzten Zeit weniger gesehen, weil die Fälle den Geisterjäger quer durch die ganze Welt führten, aber Jane besaß die fatale Eigenschaft, immer wieder ins Fettnäpfchen zu treten.

Wie auch hier, wo sie den fremden Mann gesehen hatte.

Oft war es vorgekommen, daß sich ein Fall, an dem sie arbeitete, mit dem eines John Sinclairs überschnitt, so daß Jane zwangsläufig in das Umfeld mordgieriger Dämonen geriet.

Trotz dieser Gefahren wollte sie ihren Job und das gefährliche Leben, das sie zwangsläufig führte, nicht aufgeben. Sie hatte sich einmal entschieden, und dabei blieb es.

Ein letzter Griff ins Haar. Fünf Finger übernahmen die Funktion des Kamms. Jane hatte sich die blonde Pracht zwar hochgesteckt,

allerdings nicht sehr streng gekämmt, sondern locker, so daß einige Strähnen rechts und links der Wangen herabhingen.

Die Detektivin verließ das Bad. Sie hatte inzwischen ihren Plan geändert.

Jane glaubte nicht daran, daß Doreen nichts gesehen hatte, sie wollte allerdings so tun, als hätte die Amerikanerin recht. Wenn sie mit ihr die nächsten Stunden nach dem Essen verbrachte behielt sie Doreen unter Kontrolle, und vor allen Dingen wollte sich die Detektivin nichts mehr anmerken lassen.

Ein kurzer Blick in das Zimmer. Die Balkontüren standen offen. Der Wind wehte die gelblich schimmernden Vorhänge in den Raum. Sie sahen aus wie lange, gespenstische Wesen.

Jane entschloß sich, es den Dieben nicht zu leicht zu machen. Sie schloß die Türhälften und verließ ihr Zimmer.

Da Doreen noch nicht geklopft hatte, befand sie sich sicherlich nebenan.

Ein Ehepaar verließ ebenfalls den Raum, als Jane die Tür zudrückte.

Der Mann schaute sie so unverhohlen an, daß er von seiner besseren Hälfte einen Rippenstoß bekam.

Zwei Schritte brachten die Detektivin vor die Tür des Nachbarzimmers.

Sie wollte schon klopfen, als ihr Arm auf halbem Wege stehenblieb.

Jane hatte Stimmen vernommen.

Die einer Frau und die eines Mannes.

Obwohl sie den Beruf als Detektivin ausübte, gehörte es nicht zu ihren Angewohnheiten, an fremden Türen zu horchen. Hier jedoch sah die Sache anders aus. Jane hatte einen leisen Verdacht, und dafür suchte sie eine Bestätigung.

Der Gang war leer. Jane neigte sich ein wenig vor und legte lauschend ihr Ohr an das Holz.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Doreen Delano war tatsächlich nicht allein.

Hatte sie sich einen der Einheimischen »Geier« aufgegabelt? Daran konnte Jane nicht glauben, so einfach warf eine Frau wie Doreen ihre Prinzipien nicht über Bord.

Es bestand auch die Möglichkeit, daß sie hier Verbindungen besaß, von denen Jane nichts wußte. Die Neugierde wurde stärker. Jane wollte wissen, mit wem sie redete. Und sie entschloß sich zu einem Trick.

Jane wollte den Raum betreten, ohne anzuklopfen.

Wenn man ihr Vorhaltungen machte, konnte sie noch immer sagen, daß sie geklopft hätte und es überhört worden war.

Die Tür war verschlossen.

Eine erste Enttäuschung. Jane biß auf ihre Unterlippe, hob die

Schultern und klopfte.
Dreimal pochte sie heftig gegen das Holz.
Jane hörte nicht, ob die Stimmen verstummten, denn die Echos der Klopfgeräusche überlagerten sich, aber sie vernahm hastige Schritte und die Stimme der Amerikanerin.
»Bist du es, Jane?«
»Ja.«
»Warte, ich schließe auf.«
Jane rechnete damit, daß Doreen noch einmal zurückgehen würde, doch der Schlüssel drehte sich sofort im Schloß, und Doreen Delano öffnete die Tür.
Jane kam sich in ihrem normalen Leinenkostüm direkt fad vor, wenn sie dagegen den weißen Disco-Anzug der Doreen Delano sah, dessen Oberteil glitzernde, bunte Streifen zeigte und der in der Mitte mit einem Reißverschluß zu öffnen oder zu schließen war. Der offene Verschluß ließ tief blicken. Im Haar trug Doreen allerlei Flitter und einen goldenen Reif. Ebenfalls aus Gold war der Gürtel. Seine Schnalle zeigte den stilisierten Kopf einer Schlange.
»Komm rein.«
»Toll siehst du aus.«
»Ja, ich wollte noch in die Disco.«
Jane passierte das Bad und ging durch bis in den Wohnraum. Direkt hinter der Tür blieb sie stehen. »Kann ich mich denn so in einer Disco sehen lassen?«
»Du willst mit?«
»Ja, ich habe es mir überlegt.«
»Sicher, Jane, du brauchst dich auf keinen Fall umzuziehen.« Doreen lächelte. Ihre Lippen zeigten einen metallenen, etwas grünlich wirkenden Schimmer, ebenso wie die Fingernägel.
»Und wo ist dein Besuch?«
Die Amerikanerin bekam große Augen. »Welchen Besuch meinst du, Jane?«
»Der eben noch hier war. Du hast doch mit jemandem gesprochen. Ich habe es genau gehört.«
»Nein.« Die Antwort klang erstaunt. »Da vertust du dich. Ich bin allein hier. Wirklich.«
»Das soll ich dir glauben?« Skeptisch schaute die Detektivin Doreen an.
»Ja.«
»Sei nicht so, Doreen. Ich spanne dir den Mann bestimmt nicht aus. So gut müßtest du mich kennen.«
»Aber hier war niemand!«
Jane hob die Schultern. »Wie du meinst.«
»Bitte.« Doreen trat vor und öffnete die Tür zum Bad. »Du kannst

nachschauen. Dort ist niemand zu sehen. Wirklich nicht. Du hast dir da etwas eingebildet, wie…«

»Wie vor dem Castell, meinst du?«

»Na ja.«

Jane zwang sich zu einem Lächeln. »Schon gut, Doreen, dann habe ich mich eben getäuscht. Tut mir leid.«

»Ist nicht schlimm. Warte, ich hole nur eben meine Tasche, dann können wir.«

Jane verfolgte die Amerikanerin mit ihren Blicken. Die Tasche stand auf dem Tisch. Als Doreen sie hochhob, bekam Jane einen freien Blick auf einen Gegenstand, der bisher von der Tasche verdeckt gewesen war.

Es war eine Statue.

Im ersten Augenblick glaubte die Detektivin, sich getäuscht zu haben.

Aber wie auch am Castell war dies Wirklichkeit, was sich ihren Augen bot. Die Statue stellte ein männliches Wesen dar. In der Größe erreichte sie ungefähr die Länge einer Hand. Sie schimmerte graubraun, und als Jane einen Schritt zur Seite trat, konnte sie auch den Rücken der kleinen Statue sehen.

Dort entdeckte sie zwei Flügel.

Jetzt erst war sie sich hundertprozentig sicher. Vor ihr und auf dem Tisch stand die Nachbildung eines Wesens, das sie kannte.

Es war der Eiserne Engel!

***

Doreen Delano bemerkte die Überraschung der Detektivin sehr wohl und schaute sie fragend an. »Ist was?«

»Ja.«

»Hast du schon wieder etwas Ungewöhnliches entdeckt oder vielleicht gehört?«

»Genau, die Statue auf dem Tisch.« Jane Collins streckte ihren rechten Arm aus.

»Wieso? Was ist damit?« Doreen tat völlig unbefangen.

»Woher hast du sie?«

Die gehört mir nicht.

»Wem dann?«

Dorten Delano verdrehte die Augen. »Meine Güte, du stellst Fragen, Kindchen. Steht in deinem Zimmer nicht auch so eine Figur herum?«

»Nein.«

»Die ist von der Hotelleitung. Sie gehört zur Einrichtung des Zimmers. Mein Geschmack ist sie auch nicht, aber vielleicht finden andere sie ganz nett.«

»Darf ich mal sehen?«

»Bitte. Sie gehört mir nicht.«

Jane Collins schritt auf die Statue zu, nahm sie hoch und drehte sie in der Hand. Sie war ziemlich schwer, und Jane dachte an den Eisernen Engel. Besonders an das erste Wort. Diese Statue bestand tatsächlich aus Eisen, wenn sie sich das Gebilde einmal näher anschaute. Zudem besaß das Metall eine gewisse Wärme, es war nicht so kalt, wie man es von Eisen eigentlich erwartet.

»Nun?«

Jane hob die Schultern. »Ich wundere mich weiter. Meiner Ansicht nach ist die Statue sehr wertvoll. Daß die Hotelleitung so etwas in die Zimmer stellt, will mir nicht in den Sinn.«

»Du kannst ja mal fragen.«

Jane lachte. »Vergessen wir die Sache. Ich habe Hunger. Wie sieht es mit dir aus?«

»Mein Magen hängt mir schon auf den Schuhspitzen. Das macht die Umstellung.«

»Dann los.«

Mit dem Lift fuhren die beiden Frauen nach unten. Doreen erzählte von der Disco. Jane war nicht richtig bei der Sache. Ihre Gedanken drehten sich um den Eisernen Engel und um Atlantis. Irgendwo gab es eine Verbindung zwischen dem Engel, Atlantis und dem Auftauchen des brennenden Menschen. Sie hatte zwar keinen Beweis dafür bekommen, doch mit dem sicheren Instinkt einer Privatdetektivin erfaßte sie, daß die Lösung des Falles nur in dieser Konstellation zu suchen war.

Der Speisesaal lag in einem Anbau. Fliesen auf dem Boden, viel Glas an den Seiten und einen freien Blick in den Hotelgarten ringsum, wo die bunten Lampen leuchteten und die beiden Schwimmbecken angestrahlt wurden.

Die Hälfte der Tische war belegt. Die große Salattafel stach sofort ins Auge. Hier waren nicht nur die Köstlichkeiten des Meeres aufgeladen, sondern auch knackige Salate, die man als Schlankmacher kannte, außerdem Dressings für jeden Geschmack.

»Nehmen wir Salat?« fragte Dorten.

»Sicher.«

Zwei Kellner standen hinter dem Buffet. Jane und Doreen trugen ihre Wünsche vor, und die Kellner legten ihnen die Salatkompositionen auf den Teller.

Dazu aß Jane Geflügel. Leicht angebacken und in einer schmackhaften Soße.

Sie hatte ihren Plan abermals umgestoßen. Jane wollte nicht mehr mit in die Disco, sondern die späten Abendstunden für einen kleinen Spaziergang nutzen.

Das alte Castell hatte es ihr angetan. Nur brauchte Doreen Delano davon nichts zu wissen.

Jane gab sich während des Essens ziemlich schweigsam, was der Amerikanerin natürlich auffiel.
»He, hast du was?«
»Ja, ich glaube schon.«
Doreen beugte sich vor. Das Licht der über dem Tisch hängenden Lampe warf einen goldenen Schein auf ihr Gesicht. »Du wirst doch nicht etwa krank?«
Jane verzog die Lippen und schob dabei ihren Teller ein wenig zur Seite.
»Möglich, daß etwas in mir steckt.«
»Mach keinen Ärger.« Doreen sah besorgt aus.
»Nein, nein, das ist morgen bestimmt besser. Ich möchte mich nachher nur hinlegen. Schlafen ist wohl die beste Medizin.«
»Demnach kein Disco-Besuch?«
»Den traue ich mir nicht zu. Aber du kannst allein gehen. Laß dir durch mich den Abend nicht vermiesen, Doreen. Wirklich nicht.«
Die Amerikanerin drehte ein Saltblatt auf der Gabel. »Ich weiß nicht so recht. Allein…«
»Jetzt tu bitte nicht so. Du bist eine selbständige Frau, kommst im Leben immer durch und…«
»Hör auf, Jane!«
Doch Jane machte weiter. »Schau dich hier um. Die Blicke der Männer hängen an dir. Du wirst eine Disco-Queen…«
»Schließlich bin ich keine 18.«
»Die stichst du doch aus.«
Eine Viertelstunde blieben die Frauen noch sitzen. Jane trank ihr Glas leer. Der Wein schimmerte darin wie verdünntes Blut. Schließlich stand die Detektivin auf. Sie tat dies bewußt langsam und lächelte dabei verkrampft.
»Soll ich dich nach oben ins Zimmer bringen?« bot sich Doreen an.
»Nein, auf keinen Fall. Ich bin keine alte Frau. Das schaffe ich allein. Dann lege ich mich hin und bin morgen früh wieder groß in Form. Du sollst sehen.«
»Na denn, gute Besserung.«
»Danke.«
In der Halle trennten sich die Frauen. Musikfetzen wehten durch das Foyer. Die Bar lag in der Nähe. Aus der offenen Tür schallte Stimmenwirrwarr und Gelächter.
Jane ging zum Lift. Kaum hatte sich die Tür hinter ihr geschlossen, nahm ihr Gesicht einen gespannten Ausdruck an. Nichts war mehr von ihrem Unwohlsein zu bemerken.
Sie wollte sich noch einmal umziehen und dann dieser Ruine einen Besuch abstatten.
An die Gefahr, in die sie sich unter Umständen begab, dachte Jane

Collins nicht…

***

Das Mondlicht schimmerte wie ein vom Himmel fallender silberner Teppichstreifen. Es legte sich schleierartig auf die Felsen und gab ihnen einen hellen Glanz.

Vom Meer her wehte der Wind, wirbelte Staub und Sand hoch, türmte ihn zu wirbelnden Gebilden, die im Mondschein seltsam glitzerten und fluoreszierten.

Das Rauschen der Brandung gegen die Felsen war Janes Collins' Begleitmusik auf dem Weg zur Ruine. Sie trug wieder ihre Turnschuhe, so konnte sie sich leichtfüßig fortbewegen und große Klettertouren brauchte sie nicht zu unternehmen.

Die Detektivin hatte sich noch einige Minuten in ihrem Zimmer aufgehalten. Sie wollte sichergehen, daß Doreen Delano auch verschwunden war. Erst dann traute sie sich aus dem Hotel.

Die Stille und die Kühle einer südspanischen Nacht umfing sie. Ein herrlicher Himmel lag in unendlicher Ferne über ihr. Das Meer von Sternen schuf unzählige, winzige Punkte, die sich um den aufgehenden Mond zu gruppieren schienen.

Außer ihr war kein Mensch unterwegs. Die Buchten mit den Schifferbooten lagen in der entgegengesetzten Richtung. Zudem würden die Männer erst in einigen Stunden aufs Meer fahren.

Jane befand sich bereits zwischen den hinter dem Strand liegenden Klippen. Sie kletterte über die Felsen und fand nach einigem Suchen erst den schmalen Weg wieder, den sie schon einmal gegangen waren. Von nun an bewegte sich die Detektivin rascher voran. Sie hielt sich dabei geduckt, damit sich ihr Körper nicht zu sehr von den dunkleren Felsen abhob. Auch hätte sie ein weit entfernt stehender Beobachter entdecken können.

Als Jane die Höhe erreicht hatte, von der ihr der Blick auf das alte Castell gestattet war, sah sie die Mauern.

Im Mondlicht wirkten sie irgendwie geheimnisumwoben und voller Leben.

Ein etwas silbrig schimmernder Glanz bedeckte die uralten Mauern aus der Vorzeit, und Jane hatte das Gefühl, als würde er sich in der Höhe zu einem Schleier verdichten.

Zum Greifen nahe schien das alte Castell zu sein. In der Dunkelheit täuschten die Entfernungen. Jane Collins rechnete damit, daß sie noch eine halbe Stunde laufen mußte, um ihr Ziel zu erreichen. Erst einmal mußte sie den richtigen Weg finden.

Das war gar nicht so einfach. Einen Pfad entdeckte sie nicht, so daß sie über die Felsen klettern mußte. Sie hüpfte oft von Stein zu Stein, hatte die Arme ausgebreitet, um das Gleichgewicht zu halten. Sicher

kam man von der anderen Seite besser an das Castell heran.

Schließlich entdeckte sie doch einen schmalen Pfad. Er schlängelte sich unter ihr durch den Wirrwarr und wurde zum Castell hin noch enger.

Hohe Felsen säumten den Weg. Jane kam sich irgendwie eingeschlossen vor. Hin und wieder drehte sie sich um. Ein Beweis für ihre leichte Unsicherheit, denn sie wußte, daß ihr Vorhaben nicht ungefährlich war, obwohl sie noch keinen Beweis dafür in den Händen hielt.

Die Detektivin folgte den Kehren des Wegs und sah, wenn die Felsen nicht mehr so hoch stachen, die Rückseite des Castells.

Sie schien überhaupt nicht näher gerückt zu sein, bis Jane einen leichten Hang hoch schritt und die Felswände an den Seiten vollends verschwanden.

Freie Sicht!

Zum erstenmal lag die Mauer in greifbarer Nähe!

Alte, riesige Steine waren vor langen Zeiten über-und nebeneinander gelegt worden, um diese Mauer zu errichten. Sie war sehr hoch und besaß einen breiten Rand, das konnte Jane erkennen. An einigen Stellen hatten sich karge und genügsame Pflanzen in das Mauerwerk verwurzelt. Auf ihnen lag der Staub fast fingerdick.

Jane fragte sich, wie die Steine hergeschafft worden waren und wer sie wohl bearbeitet hatte. In ihrer Dicke waren sie mit denen der Pyramiden aus dem Tal der Könige zu vergleichen.

Einen Einstieg entdeckte die Detektivin nicht. Die Mauer konnte sie auch nicht überklettern, dafür war sie einfach zu groß. Sie mußte um das Castell herum, bestimmt gab es an der Vorderseite eine Öffnung.

Es zeigte einen quadratischen Grundriß. Jane schritt an der Westseite entlang, wo die Felsen bis dicht an das Gemäuer heranwuchsen. Hier mußte sie wieder klettern und erreichte schließlich die Nordseite, wo auch der eigentliche Eingang lag. Man hatte dort einen breiten Weg angelegt und sogar Parkplätze geschaffen.

Jetzt waren sie leer.

Weit im Westen lag ein heller Glanz am Himmel. Dort schimmerten die Lichter des Touristenmolochs Malaga.

Das Tor war neu. Es bestand aus zwei großen Flügeln. Das Holz sah stabil aus. Beide Hälften wurden von einem Balken in der Mitte zusammengehalten.

Beim Näherkommen erkannte die Detektivin, daß das Mauerwerk auch ausgebessert worden war. Betonpfeiler hielten alte Steine zusammen, damit sie nicht unter dem Tonnendruck zerbrachen.

Jane Collins schaute sich das Tor genau an. Der Balken sah nicht nur schwer aus, er war es auch. Beim ersten Versuch konnte die Detektivin ihn kaum anheben.

Keuchend trat sie zurück.

Um sie herum wisperte und raunte der Wind. Er schien Geschichten von alten, versunkenen Städten zu erzählen und von den Menschen, die sich aufs Meer gewagt hatten und niemals zurückgekehrt waren.

Sogar ihr Atem kam Jane Collins störend vor. Sie fühlte sich eins mit einer seltsamen Natur, die trotz ihrer Abgeschiedenheit lebte und durch die alten Steine von der Vergangenheit berichtete.

So kurz vor dem Ziel wollte Jane Collins auf keinen Fall aufgeben. Sie unternahm einen zweiten Versuch, drückte den Holzbalken jetzt nicht nach unten, sondern wuchtete ihn in die Höhe.

Er rutschte am Tor entlang, fiel mit seiner Kante dumpf zu Boden und kippte um.

Jane sprang zur Seite, damit sie nicht getroffen wurde. Das Gewicht des Balkens zermalmte kleinere Steine. Staubwolken quollen in die Höhe.

Die Partikel blitzten im Mondlicht wie kleine Diamanten.

Jane kletterte über den Balken und sah den eisernen Griff, der in das Holz geschraubt war.

Beide Hände legte sie darum, stemmte ihre Absätze in den Boden und zog so heftig sie konnte.

Zuerst zitterte das Tor nur, dann protestierte es knarrend und ächzend, und es schien Jane, als würde sich das Tor gegen die Kraft der Detektivin stemmen und sogar Sieger bleiben.

Jane war stärker. Sie zog einen Flügel so weit auf, daß sie bequem hindurch schlüpfen konnte.

Waffen trug sie nicht bei sich. Allerdings eine Taschenlampe. Die hatte sie sich noch in einem kleinen Laden am Ortsausgang von Malaga besorgt. Bisher hatte Jane sie noch nicht gebraucht, nun hakte sie die Lampe vom Gürtel los und knipste sie an.

Der handbreite Lichtfinger stach einen hellen Tunnel in das vor ihr liegende Dunkel. Jane blieb dicht hinter dem Tor stehen und bewegte ihre rechte Hand.

Geisterhaft wanderte der Schein durch einen sehr großen Innenhof.

Jane hatte eigentlich damit gerechnet, einen leeren Hof zu finden, sie sah sich angenehm überrascht.

Die Veranstalter hatten sich den Spaß etwas kosten lassen. Lange Bankreihen luden die Gäste zum Verweilen ein. Die ebenso großen Tische konnte sich Jane ohne weiteres mit Köstlichkeiten vollgestellt vorstellen. Rechts von ihr lagen flache Bauten. Errichtet im spanischmaurischen Stil.

Die Mauern schimmerten hell. Rundbögen verbanden die einzelnen Gebäude. Zwischen ihnen sah Jane winzige Grünanlagen und sogar drei kleine Springbrunnen, aus deren Düsen allerdings keine Wasserfontänen sprudelten.

Sogar Wege waren angelegt worden. Auf den Platten lag kaum ein Staubkorn.

Die Verantwortlichen hatten sich wirklich Mühe gegeben. Jane konnte sich vorstellen, daß es hier sicherlich eine Freude war, ein Volksfest zu feiern.

Auch war schon für den morgigen Tag dekoriert worden. Auf der Innenseite der Nordmauer hing ein gewaltiges Plakat, das auf die Gruppe HorrorMaschine hinwies. Es war in der Aufmachung das gleiche Plakat wie in der Stadt, nur wesentlich größer.

Jane ging so weit vor, daß ihr Lampenstrahl auch das große Plakat erfaßte. Sie ließ den gelben Finger darüber wandern und jetzt wurden auch die Gesichter der Mitglieder dieser Rockgruppe aus der Dunkelheit gerissen.

Ein Typ hatte schwarzgraues Haar. Es war so geschnitten, daß es wie die Borsten eines Kamms nach oben stand.

Das Gesicht selbst war verzerrt, und die weiße Bemalung quer über Nase und Wangen gab ihm einen noch schaurigeren Ausdruck.

Der Lampenstrahl wanderte nach rechts und traf einen blondhaarigen Typ, der wie der andere Musiker eine Gitarre in den Händen hielt. Nur hatte er das Instrument hochgerissen und stand so, daß sein Rücken durchgebogen war. Von seinem Gesicht war nicht viel zu sehen. Die Verzerrung zeigte, daß er unter »Strom« stand.

Der dritte hockte vor seinen Trommeln. Er war ein Drummer und befand sich in Aktion. Die beiden Trommelstöcke hielt er zwischen den Fingern und ließ sie buchstäblich über die straffe Haut der Trommeln fliegen. Von seinem Gesicht war ebenfalls kaum etwas zu erkennen, da er den Kopf gebeugt hatte. Rotes Haar fiel fast bis auf seine Instrumente.

Blieb der letzte. Er schien der Anführer dieser Horror-Band zu sein, denn er stand im Vordergrund und hielt ein Ständermikrofon umklammert. Es war außerdem der Sänger der Gruppe, das alles jedoch interessierte Jane Collins nicht. Sie schaute nur auf das Haar.

Es leuchtete wie Feuer.

Anders als bei dem zweiten Rothaarigen der Truppe. Dieser Sänger besaß wirklich ein Haar, das sogar einen gelben Schimmer aufwies. Wie auch die Flammen.

Jane schauderte.

Ihre Blicke glitten über die Kleidung, und sie mußte mit Entsetzen feststellen, daß der Sänger die gleichen Sachen trug wie die Gestalt, die sie auf der Mauer gesehen hatte.

Doch da hatte der Kopf gebrannt.

Die Detektivin schluckte. Plötzlich glaubte sie, Zusammenhänge zu erkennen. Die auf dem Plakat abgebildete Person und die Gestalt auf der Mauer waren identisch.

Konnte es vielleicht sein, daß die vier aus dem Plakat gestiegen waren und in Wirklichkeit lebende Personen darstellten?

Eine Unwahrscheinlichkeit, das schon. Nur hatte Jane bereits die tollsten Dinge erlebt.

Dieses aus atlantischer Zeit stammende Castell enthielt ein Geheimnis, dessen Zipfel die Detektivin gelüftet hatte. Mehr nicht. Sollte sie hierbleiben? Oder nicht lieber gehen und auf John Sinclair warten?

Das wäre auf jeden Fall sicherer gewesen. John hätte ihr helfen können.

Jane warf einen Blick in den Himmel. Sie hatte sich eigentlich die Mauer intensiver anschauen wollen, da entdeckte sie den fast runden Mond, der jetzt über dem Castel stand.

Der Mond…

Geschichten und Legenden rankten sich um ihn. Ein Spender des Bösen. Unheimliche Kräfte wohnten in ihm, die von Schwarzblütlern wie Vampiren und Werwölfen gierig aufgenommen wurden und sie erstarken ließen.

Jane schauderte. Und sie zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen, als sie hinter sich das Geräusch vernahm. Es hörte sich so dumpf an wie der Schuß aus einer Kanone.

Jane krümmte ihren Körper und blieb für einen Moment stehen. Dann kreiselte sie herum. Der Lampenstrahl machte die Bewegung mit, traf das Tor von innen, aber nicht nur das Holz.

Er blieb förmlich auf einer Gestalt kleben, die einen Schritt vor dem Tor stand.

Es war der Sänger, die Gestalt mit dem flammenden Schädel!

***

Diesmal sah Jane sie nicht auf einem Plakat, sondern so, wie sie wirklich war. Und der andere lebte!

Das bewies er im nächsten Augenblick, denn wie die Düsen eines Gasherdes schienen sich auf seinem Kopf Poren, zu öffnen, aus denen kleine Flammen schlugen, und einen Augenblick später war der gesamte Schädel von einem Feuerkranz umhüllt.

Jane Collins starrte in das tanzende Gebilde. Die lodernden, auseinanderfächernden Flammenfinger kamen ihr vor wie gierige Hände, und sie sah das Spiel von Licht und Schatten, das durch die Flammen produziert wurde und mit dem Mondlicht zusammen den Innenhof des alten Castells zu einem geisterhaften schaurigen Platz machten.

»Du bist gekommen«, sprach der Fremde Jane Collins an. Er sah genau aus wie auf dem Plakat. »Du bist freiwillig gekommen und wirst unfreiwillig bei uns bleiben, das verspreche ich dir!«

Uns! hatte er gesagt.

In Janes Hirn überschlugen sich die Gedanken. Sie hatte sich wieder ein wenig gefaßt. Da er in der Mehrzahl sprach, hieß das nichts anderes, als daß die anderen drei ebenfalls in der Nähe lauerten.

Diese Gewißheit hinterließ bei der Detektivin ein ziehendes Gefühl in der Magengegend.

Sie kannte die Anzeichen. Sie wiesen auf eine starke Angst hin…

Jane wußte nicht, ob das Feuer völlig normal war, oder seinen Ursprung in einer Schwarzen Magie besaß. Wenn das letzte zutraf, dann waren es keine normalen Flammen, sondern ein Erbe der schwarzen Magie, das aus der Hölle stammen konnte.

Jane wich zurück.

Schritt für Schritt ging sie nach hinten. Sie behielt das Tempo bei, das der andere vorgelegt hatte und erschrak fürchterlich, als etwas sie an der Hüfte berührte.

Jane schielte nach links.

Sofort atmete sie auf, denn sie war nur gegen die Kante eines Tisches gestoßen.

Ihr Gegner ging weiter. Er trieb Jane weiter zurück, in deren Hirn die Alarmglocken rasselten.

Zu spät.

Diesmal war die Berührung echt. Eine Klaue legte sich auf ihre Schulter und drückte eisenhart zu. Trotzdem drehte sich die Detektivin in dem Griff, und im nächsten Augenblick konnte sie der Gestalt ins Gesicht schauen.

Wirklich ein Gesicht?

Nein, das war kein Gesicht. Vor ihr stand ein Monstrum. Ein Mensch, angezogen wie der blonde Gitarrist auf dem Plakat. Er besaß auch einen Körper. Doch durch Haut und Kleidung schimmerten seine Knochen.

Sie waren grün!

Vor Jane Collins stand tatsächlich etwas wie ein grünes Skelett mit einer durchsichtigen Haut.

Es grinste sie an.

Jane setzte alles auf eine Karte. Sie sprang nicht nur zur Seite, sondern ebenfalls in die Höhe, erreichte eine der langen Bänke und lief auf ihr entlang, um in einen anderen Teil des Innenhofes zu gelangen. Ihre Fluchtchance war gleich Null, denn am Ende der Bank wuchs eine Gestalt in die Höhe, die ebenfalls zu den beiden anderen gehörte.

Es war der andere mit den rötlich blonden Haaren. Eine dunkle Brille verdeckte seine Augen. Ein Mund und eine Nase waren nicht zu sehen, dafür allerdings sein Körper, und der war mit einem dichten, türkisfarbenen Fell bewachsen.

Als dieses Monstrum den Kopf bewegte, verschwand die untere Hälfte des Gesichts. Nur ein gewaltiger Rachen zu sehen, mehr nicht.

Jane stoppte ihren Lauf.

Gehetzt schaute sie sich um. Panik flackerte in ihrem Blick. Sie stellte fest, daß sie in einer Falle saß.

Von drei Seiten kamen sie heran.

Links die Gestalt mit dem Flammenkopf, rechts der Mensch mit dem Fell, und vor ihr befand sich das Wesen, durch dessen Haut die grünlich schimmernden Knochen zu sehen waren.

Wohin?

Jane schaute nach oben.

Da kam ihr eine Idee.

Die Veranstalter hatten sich wirklich etwas einfallen lassen und an den Innenmauern dicke Balken befestigt, die wie die Querbalken von Galgengerüsten vorstanden.

Von den Balken hingen Seile herab, die an ihrem Ende auseinanderliefen, damit Platz geschaffen wurde für eine mit Blumen gefüllte Tonschale.

Sie waren zur Dekoration gedacht. Jane kamen sie in diesem Augenblick wie Lebensretter vor.

Sie stieß sich von der Tischplatte ab und sprang auf eines der Seile zu.

Mit beiden Händen bekam sie es zu fassen, hielt eisern fest, gab sich selbst noch einmal Schwung und pendelte nicht nur über die nächsten Tische hinweg, sondern auch über die zupackenden Klauen der lauernden Monstren.

Geschafft!

Jane ließ los, landete sicher auf dem Boden, wollte einen Haken schlagen, als Monstrum Nummer vier erschien.

Pechschwarz war dieses Wesen, halb Mensch, halb Raubtier und mit glühenden roten Augen.

Jane schrie. Sie sah den Körper dicht vor sich, die ausgestreckten Pranken, wollte weg, doch der andere war zu schnell. Im Bruchteil einer Sekunde hatte er die Detektivin erreicht und hämmerte seine Pranken in ihre Schultern, wo der Stoff des Pullovers riß, als wäre er aus Papier.

Jane verlor das Gleichgewicht und fiel auf den Rücken. Das Monstrum war sofort über ihr.

Ein pfeifendes, auch fauchendes Geräusch drang aus dem geöffneten Maul, und die Detektivin erkannte dicht vor sich zwei gefährlich spitze Zahnreihen. Starr blieb sie liegen…

Nicht den kleinsten Finger wagte sie zu rühren. Sie schien plötzlich zu Eis geworden zu sein.

Keine Chance mehr…

Dann hörte sie Schritte.

Die anderen kamen.

Mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks näherten sie sich. Jane wußte nicht, wen genau sie vor sich hatte und woher die Monstren kamen, aber sie glaubte daran, daß sie freiwillig diesen Ort wohl nie mehr verlassen konnte.

Neben ihr verstummten die Schritte.

Noch immer lag das pechschwarze Monstrum auf ihr. Der Rachen war nach wie vor geöffnet. Raubtiergeruch strömte der Detektivin entgegen.

Die roten Augen glühten wie die Enden zweier brennender Zigaretten.

Wenn diese Zähne zubissen, dann würde Jane nie mehr aufstehen. Die angststarre Detektivin hörte Worte. Die vier Monstren unterhielten sich.

Dies geschah allerdings in einer Sprache, die Jane Collins völlig unbekannt war. Sie konnte auch keine Bruchstücke verstehen, geschweige denn Zusammenhänge.

Aber es war eine menschliche Sprache. Keine Tier-oder Grunzlaute, durch die sich die vier verständigten.

Wahrscheinlich ging es dabei um die Gefangene. Die Bestätigung bekam Jane Collins schon bald.

Bevor sie sich versah, packte der Blondhaarige mit dem türkisfarbenen Knochenkörper zu und hob sie hoch.

Jane juckte es in den Fingern, sich den Weg einfach freizuschlagen, dann unterließ sie es. Die anderen würden immer schneller sein.

Man hielt sie fest.

Drei Monstren schauten ihren Anführer an. Es war der mit dem Flammenschädel. Er hatte einige Fragen gestellt bekommen und schüttelte nun den Kopf.

Danach trat er einen Schritt vor und blieb bei Jane Collins stehen. Sehr dicht sogar. Fast berührten sich ihre Körper.

Sekundenlang geschah nichts. Schweigen lag zwischen den beiden Parteien. Schließlich faßte sich die Detektivin ein Herz und fragte mit zittriger Stimme: »Was wollen Sie von mir?«

Der Mann mit dem Flammenschädel sah wieder völlig normal aus. Ein Mitglied der Horror-Rockgruppe. Ansonsten war nichts Außergewöhnliches an ihm festzustellen.

»Du bist uns in die Quere gekommen, Fremde. Man darf nicht so neugierig sein.«

»Mich interessieren eben alte Gemäuer.«

»Das war ein großer Fehler, Jane Collins.«

Die Detektivin zuckte zusammen. »Ihr kennt meinen Namen?« hauchte sie.

»Ja.«
»Woher?«
»Wir kennen ihn eben. Zudem braucht es dich nicht zu interessieren. Nicht mehr, wohlgemerkt, denn es gibt gewisse Dinge, die sind längst beschlossene Sache.«
»Was habt ihr vor?«
»Wir sind zurückgekommen«, erklärte der Flammenkopf. »Mehr nicht. Wir habe lange genug in der Leichenstadt gelebt.«
»Leichenstadt?« flüsterte Jane.
»Ja. Hast du noch nie von ihr gehört?«
»Nein, tut mir leid. Von der Leichenstadt habe ich nie erfahren. Gibt es sie?«
»Sie gab es und sie gibt es. Dazu mußt du weit, sehr weit zurückdenken. Atlantis ging unter. Das war leider eine Tatsache. Niemand konnte den Untergang aufhalten. Nicht die Kräfte der Schwarzen, noch die der Weißen Magie. Aber alle Bewohner dieses großen Kontinents wußten von seinem Untergang. Viele trafen Vorsorge, so auch wir, die Hüter der gewaltigen Leichenstadt. Kurz vor dem Ende holten wir die mächtigen Dämonen zusammen, die den Untergang ihres Kontinents in der Leichenstadt erleben wollten. Denn dort hatten sie eine Chance, dem Inferno zu entkommen. Tief unter dem Meer liegt die Leichenstadt. In ihr haben sich die mächtigen Dämonen versammelt und sind in einen magischen Schlaf gefallen. Wir waren die Hüter der Stadt, wir hielten die Stadttore besetzt und durften keinen hineinlassen, der nicht würdig genug war. So sind einige abgewiesen worden, aber das machte uns nichts, Hauptsache, wir überlebten. Und daß wir überlebt haben, siehst du, Jane Collins.«
»Tatsächlich, das sehe ich. Nur wie habt ihr überlebt. Diese Katastrophe war gewaltig. Sie hat auch nicht den Meeresboden verschont, sondern ihn regelrecht umgekrempelt, wie man heute weiß. Auch die Leichenstadt hätte den Gewalten nicht widerstehen können…«
»Das ist uns alles bekannt gewesen, Jane Collins. Wir wußten natürlich, weiche Katastrophe da auf uns zukam, und wir hatten uns rückversichert.«
»Bei wem?«
Da lachte der Flammenkopf, und augenblicklich schossen aus seinem Schädel winzige Feuerzungen.
Jane erschreckte sich so sehr, daß sie zurückzuckte, jedoch von den starken Armen der anderen aufgehalten wurde.
»Wir haben uns bei den Großen Alten rückversichert, denn sie hatten den Schutz der Leichenstadt übernommen. Als Atlantis verschlungen wurde, sorgten die Großen Alten dafür, daß die Leichenstadt in eine andere Dimension geschafft wurde. Sie verschwand einfach, und die in

ihr befindlichen Bewohner konnten ihren magischen Schlaf fortführen. Nun aber kehren Teile von ihr zurück. Das kann Hunderte von Jahren dauern, das kann auch sehr schnell gehen. Die Menschheit fängt an, sich mit Atlantis zu beschäftigen. Sie suchen nach dem Kontinent, und deshalb wird auch die uralte Leichenstadt wieder erscheinen. Die Dämonen, die noch schlafen, wollen zurückkehren und ihre Herrschaft wieder aufnehmen, denn die Großen Alten müssen endlich den Sieg davontragen. Uns, die Wächter der Leichenstadt, hat man vorausgeschickt. Sie brauchen Kundschafter, Boten, die sich unter die Menschen mischen und ihnen alles berichten. Wir sind aus dem Meer gekommen, eine gewaltige Flutwelle hat uns gemeinsam mit einem Seebeben wieder hochgespült. Wir nahmen die Gestalt der Menschen an, mischten uns unter sie und beobachteten sie. Vor allen Dingen wollten wir die Jugend haben. Deshalb entschlossen wir uns, eine Musikgruppe zu gründen, wie sie heute soviel Zulauf haben. Als HorrorMaschine wird es uns gelingen, die Jugend in unseren Bann zu ziehen. Wir haben Tests durchgeführt und waren überrascht, wie gut und wie schnell alles geklappt hat. An die Sprache auf dieser Welt haben wir uns längst gewöhnt. Es ist, als hätten wir immer hier gelebt. Niemand wird in uns die Hüter der Leichenstadt erkennen, da es kaum Menschen gibt, die von der Stadt etwas wissen. Aber sie werden es erfahren. Wir müssen nur abwarten, bis die Zeit reif ist. Du weißt jetzt viel, Jane Collins, aber du wirst dein Wissen nicht mehr weitergeben können, das schwöre ich dir. Der Tod, die endgültige Erlösung wartet schon auf dich. Für dich wird es kein Zurück mehr geben.«

Die Worte wurden normal gesprochen. Das Wesen schrie und brüllte nicht. Auch die Flammen waren wieder in seinem Kopf verschwunden, und es hatte Jane mit so einer Selbstverständlichkeit von ihrem Ende berichtet, daß die Angst der Detektivin noch stärker wurde.

»Wollt ihr mich hier töten?« fragte sie mit zittriger Stimme.

»Ja, aber nicht sofort. Wir haben uns etwas Besonderes für dich ausgedacht. Da du sehr mutig bist, wirst du auch einen besonderen Tod haben. Das sind wir unseren Feinden schuldig.«

»Was hat dieses Castell zu bedeuten?« wollte Jane noch wissen.

»Es ist ein Rest aus uralter Zeit. Die Atlanter haben es gebaut. Von ihnen stammt der Grundriß. Viele tausend Jahre später kamen andere Völker und haben es in Besitz genommen, aber die Magie des Castells hat sich nicht verändert. In diesen Mauern schlummert das Grauen«, flüsterte der Flammenkopf. »Die Magie uralter Dämonen wirkt auch in der heutigen Zeit. Atlantische Magie ist zeitlos, Jane Collins, daran hättest du denken sollen, als du hierher kamst. Nun ist es zu spät für dich. Führt sie ab, Freunde!«

Jane Collins hatte in den letzten Minuten viel gehört. Wie gewaltige Wogen waren die Erklärungen über ihr zusammengeschlagen. Sie

hatte sich nicht wehren können, denn sie mußte einfach die Tatsachen hinnehmen. Nun aber sagte sie einen Satz. Sie versuchte, sich zu verteidigen, denn etwas war ihr aus der alten Zeit auch bekannt.

»Der eiserne Engel wird mich rächen!«

Der Flammenkopf blieb stehen. Er hatte sich abwenden wollen, nun drehte er sich um. »Du hast den eisernen Engel erwähnt?«

»Ja.«

»Kennst du ihn?«

»Ich habe ihn gesehen.«

»Wo?«

»Schon oft«, blufft e Jane. »Zuletzt als Figur. Genau in dem Hotel, in dem ich wohne.«

»Was hat er dir gesagt?«

Da setzte Jane alles auf eine Karte. »Daß er gekommen ist, um euch zu vernichten.«

»Er ist nicht hier!« fauchte der Panthermann. »Glaube das nicht. Er kann nicht hier sein. Wir hätten ihn längst gesehen. Sie lügt, sie will ihr Leben retten, wirklich…«

Feuerkopf ließ sich von den Worten nicht überzeugen. Er wollte von Jane Collins mehr wissen. »Wo genau war der eiserne Engel?«

»Ich sage nichts.«

Sekundenlang schwiegen die vier Gestalten. Schließlich übernahm der Feuerkopf wieder das Wort. »Du willst also nichts sagen, wie ich es sehe. Dann müssen wir deinem Gedächtnis ein wenig nachhelfen. Schafft sie in das Verlies. Dort wartet der Totenbrunnen auf sie…« Er sprach den Befehl und wandte sich ab.

Die anderen drei aber packten zu. Sie rissen Jane Collins herum und schleppten sie weg.

Der Totenbrunnen!

Jane hatte die Worte genau verstanden. Und sie fragte sich mit Schrecken, was sie dort erwartete. Bestimmt nicht, der Ausweg aus ihrer hoffnungslosen Lage…

***

Spanien!

Die dunstige Küste des Landes sahen wir weit im Westen auftauchen.

Der Flug von Barcelona nach Malaga hatte uns auch über das Meer geführt, jetzt lag das Festland tief unter der Maschine.

Nicht mehr lange, und wir würden unseren Fuß auf südspanischen Boden setzen.

Wir hatten geschlafen, denn diese Flugreisen mußte man ausnutzen.

Das hatten wir in der Zwischenzeit gelernt. Auch Suko war immer dafür, die Augen zu schließen und sich zu entspannen. Um so fitter war man hinterher, wenn es darum ging, gegen die Mächte der

Finsternis sein Leben in die Waagschale zu werfen.
Ich war wirklich gespannt, was die gute Jane Collins da aufgerissen hatte. Viel hatte ich den Worten meines Chefs nicht entnehmen können, Jane hatte einen Menschen mit einem flammenden Schädel gesehen.
Dies auf der Mauer eines Castells, das angeblich noch aus dem alten Atlantis stammte.
Mal sehen, ob sie recht hatte.
Wir mußten uns anschnallen. Die Landung verlief glatt. Malaga begrüßte uns durch seine Hotelkulisse, die den feinen Sandstrand verunstaltete.
Wenig später hatte die Maschine Bodenkontakt. Sie schwankte ein paarmal, schüttelte sich und lief danach glatt auf der Rollbahn aus.
Wir konnten das Flugzeug verlassen.
Natürlich rechneten wir damit, daß Jane Collins uns abholen würde. Als die Zollformalitäten erledigt waren, wunderten wir uns sehr, daß von Jane keine Spur zu sehen war.
Ziemlich ratlos standen wir in der Halle.
»Und jetzt?« fragte Suko.
Ich hob die Schultern. »Vergessen wird sie es nicht haben«, erwiderte ich. »Dann ist ihr etwas passiert.«
Ich hob die Schultern. »So hart will ich es nicht ausdrücken. Sie kann sich auch durch irgendeinen Umstand verspätet haben. Warten wir noch eine Viertelstunde ab.«
Die verging auch.
Wir waren innerhalb dieser Wartezeit ziemlich schweigsam. Ohne es auszusprechen, hegten wir beide den gleichen schrecklichen Verdacht.
Jane könnte etwas passiert sein.
Als die Zeit verstrichen war, begab ich mich zur Information. Ein freundliches Mädchen erkundigte sich nach meinen Wünschen. Ich bat darum, Jane ausrufen zu lassen.
»Sehr gern, Señor.«
Schon bald erklang aus den Lautsprechern Janes Name.
Dreimal wurde sie aufgerufen. Man bat sie, zur Information zu kommen, wo ich wartete und eine Zigarette rauchte.
Die Detektivin kam nicht.
Langsam wurde mir die Sache unheimlich. Wir gaben noch eine Viertelstunde zu und zogen anschließend unsere Konsequenzen.
»Zum Hotel«, sagte ich zu Suko.
Der Chinese nickte. Vor dem großen Gebäude enterten wir ein Taxi und rauschten los.
Der Fahrer raste ab, als müßte er sämtliche Rekorde brechen. Das Hotel hieß PLAZA DEL SOL, und der wie ein Irrwisch fahrende Knabe schilderte uns seine Vorzüge. Er kam auch auf hübsche Mädchen zu

sprechen. Wir ließen ihn reden und hörten nur mit einem Ohr zu.

Als wir in Malaga einfuhren, fiel uns nicht nur der Trubel auf, sondern auch die zahlreichen Plakate, die grell bemalt, an allen möglichen Hauswänden klebten.

Da warb eine Horror-Rockgruppe für ihren Auftritt am heutigen Abend.

Ich las und sah die Plakate, dachte mir allerdings nichts dabei. Suko und ich atmeten auf, als der Fahrer vor dem großen Hotelbau stoppte. Ein breiter Eingang, viel Glas an den Fassaden und das satte Grün eines kleinen Parks vor dem Kasten. Man bot den Gästen auch hier im Winter einiges.

Ich zahlte die Rechnung und betrat auch als erster das Foyer.

Schnurstracks ging ich zur Rezeption, wo der Portier sein bestes Lächeln aufgesetzt hatte. Bevor ich etwas sagen konnte, bot er uns bereits zwei Zimmer an.

»Sie haben Glück, Señores, daß wir nicht ausgebucht sind.« Er sprach instinktiv englisch.

»Ja, wir nehmen die beiden Räume.«

Sein Gesicht legte sich in betrübte Falten. »Leider liegen die Zimmer nicht zum Strand, sondern zur Straße hin. Ist das schlimm, Señores? Beeinträchtigt es Sie?«

»Nein.«

»Ah, da bin ich glücklich. Sie werden trotzdem zufrieden sein Señores, dessen bin ich mir sicher.« Er schob die beiden Schlüssel über die Theke und schaute sich unsere Pässe an.

Wir trugen uns ein, und dann hatte ich eine Frage.

»Sagen Sie Señor?«

»Ja?« schnappte der Portier mit dem kleinen Schnäuzer und den wieselflinken Augen.

Ich spielte mit einer Dollarnote. Diese Währung hatten wir eingesteckt.

»Bei Ihnen wohnt doch eine Miß Jane Collins, nicht wahr?«

Er machte »Hm« und schielte dabei auf den Schein. Diskret schob ich die Geldnote rüber, die er ebenso diskret wieder verschwinden ließ. »Ja, Señor, die von Ihnen erwähnte Dame wohnt in der Tat bei uns. Sie ist zusammen mit einer Freundin von Gran Canaria gekommen. Ich hörte es, wie die beiden darüber sprachen. Sehr hübsche Frauen, wirklich. Die eine blond, die andere schwarz…«

»Wir kennen sie«, unterbrach ich seinen Redefluß. »Würden Sie uns die Zimmernummern nennen?«

»Señor, das ist…«

Ich knisterte mit einem weiteren Schein und erfuhr auch die Zimmernummern.

»Wir danken Ihnen«, sagte ich.

»Nein, ich danke Ihnen.« Er verbeugte sich mit oft kopierter aber nie erreichter spanischer Grandezza.

Wir schoben ab, denn andere Gäste steuerten die Rezeption an. Es waren übermütige Rentner, die am Morgen schon getrunken hatten. Der Sekt lief ihnen bald aus den Ohren, und sie sangen das Lied vom schönen Westerwald.

Wir mußten mit dem Lift zu unseren Zimmern hoch. Ein Boy begleitete uns auch in die Räume. Ich gab ihm 25 Peseten Trinkgeld und packte erst gar nicht aus.

Suko hatte die gleiche Idee gehabt. Auf dem Flur stießen wir fast zusammen.

Der Chinese grinste. »Hast du die Zimmernummer behalten können?«

»Klar.«

Zwei Stockwerke mußten wir tiefer. Dazu nahmen wir die Treppe, nicht den Lift.

Ruhig war es in diesem Kasten nicht. Wir hörten die aufgeregten Stimmen des Personals, jemand schmetterte das alte Volkslied Granada, dann schimpfe eine keifende Stimme, und von unten her vernahmen wir das Schlagen einer Tür.

Der typische Morgenbetrieb in einer Touristenburg.

Schließlich standen wir vor Janes Zimmer. »Die Freundin wohnt nebenan«, meinte Suko.

»Willst du nachschauen?« Er lächelte nur.

Ich klopfte.

Eigentlich hatte ich nicht damit gerechnet, daß mir geöffnet wurde, doch ich sah mich getäuscht. Rasche Schritte näherten sich der Tür. Sie wurde aufgezogen, und meine Begrüßungsworte erstickten irgendwo in der Kehle, denn nicht Jane stand vor uns, sondern das Zimmermädchen.

Es schaute uns aus großen Kulleraugen an.

»Señores?«

Sie konnte ein paar Brocken Englisch. Wir fragten nach der Zimmerbewohnerin. Das Mädchen schüttelte den Kopf.

»Dürfen wir rein? Wir sind Bekannte von Miß Collins.«

Das Mädchen im grünen Kittel wollte erst nicht. Ich drückte sie leicht an der Schulter zurück, und wir betraten das Zimmer.

Ich schaute im Bad nach, Suko betrat den eigentlichen Raum. Das Mädchen war dabei gewesen, die Handtücher auszuwechseln. Die frischen lagen auf dem Toilettendeckel, die schmutzigen waren auf den Fliesen ausgebreitet.

Von Jane sahen wir nichts.

Ich öffnete den Spiegelschrank. Dort standen einige Kosmetikartikel, die Jane benutzte. Ich erkannte sie an den Marken. Also hatte sie sich hier aufgehalten.

Im eigentlichen Wohnraum fand ich einen ratlosen Suko vor. Als ich ihn betrat, hob der Chinese die Schultern.

Das Bett war frisch überzogen. Es deutete alles darauf hin, als hätte dort niemand geschlafen.

Sicherheitshalber erkundigte ich mich bei dem Zimmermädchen. »War das Bett heute morgen zerwühlt?«

»Nein, Señor.«

Ich runzelte die Stirn. Das bedeutete nichts anderes, als daß Jane Collins nicht die Nacht in diesem Zimmer verbracht hatte. Wo dann?

Das Mädchen stand in der Tür. Es beobachtete uns mit ängstlichen Blicken. Ich lächelte, als wir die Kleine passierten. »Keine Angst, wir werden nichts sagen.«

Sie nickte.

Auf dem Flur blieben Suko und ich stehen. Der Chinese meinte: »Da ist doch diese Freundin erwähnt worden, John. Und sie soll das Zimmer nebenan haben….«

Ich deutete nach rechts. »Dies müßte es sein.«

»Laß uns nachschauen.«

»Noch einmal können wir nicht auf diese Tour reiten«, gab ich grinsend zu bedenken, wandte mich allerdings schon um, denn als wohlerzogener Mensch wollte ich erst einmal klopfen.

Dazu kam es nicht.

Aus dem Zimmer hörten wir plötzlich Geräusche. Etwas fiel um, ein dumpfer Schlag entstand, und dann vernahmen wir auch einen Schrei.

Das gab den Ausschlag. Sicherheitshalber drückte ich die Klinke. Die Tür war versperrt.

»Suko!«

Wir schauten uns an und nickten uns zu. Das Spielchen war uns wohl bekannt.

Bis zur Gangwand liefen wir zurück, nahmen einen kurzen, aber kräftigen Anlauf und warfen uns gemeinsam gegen die Tür.

Die Türen waren nicht sehr stabil. Wir hätten uns gar nicht so anzustrengen brauchen. Sie krachte buchstäblich auseinander, und wir flogen zusammen mit den Splittern in dahinter liegendenden Raum…

***

Im Film sieht das immer so gut aus. Da durchbricht der Held eine Tür, prallt dahinter zu Boden, rollt sich geschickt ab und steht im nächsten Augenblick auf den Füßen.

Ich fiel zwar zu Boden, klatschte allerdings auch gegen die linke Wand des engen Flures. Und das tat weh, besonders, als ich mir die Stirn hart stieß.

Sogar kleine Sterne funkelten vor meinen Augen, und ich mußte mich erst einmal sammeln.

Dies wiederum dauerte seine Zeit. Suko hatte es besser gehabt. Er war mir gefolgt, sprang über mich hinweg und hetzte schon auf die Zimmertür zu.

Ich sah nur seinen Schatten und hörte einen Schrei. »Weg mit dem Messer!«

Dieser letzte Satz machte mich mobil. Mit einem kräftigen Schwung stand ich auf den Füßen und war einen Moment später ebenfalls im Zimmer.

Die Lage war bezeichnend.

Zwei Männer hielten das Hotelzimmer besetzt, um sich um eine dunkelhaarige Frau zu kümmern. Sie hatten es tatsächlich geschafft, denn einer hielt die Frau mit dem linken Arm fest und hatte ihr die Spitze eines Messers gegen die Brust gesetzt. Beide, Mann als auch Frau, lagen quer über dem Bett.

Der andere Typ hielt eine Pistole in der Hand, dessen Mündung genau auf Suko wies.

Der Kerl grinste.

Sekundenlang geschah nichts. Wir starrten uns gegenseitig schweigend an. Mir wurde bewußt, daß ich die Kerle irgendwo schon einmal gesehen hatte. Persönlich war ich ihnen zuvor nicht begegnet. Ihre Kleidung war so auffällig, daß man sie einfach nicht übersehen konnte.

Der mit dem Messer hatte blondes Haar, und eine Sonnenbrille verdeckte seine Augen. Er trug ein blauweiß gestreiftes Hemd, darüber eine braunbeige Jacke und eine fleckige Hose. Wenn man genauer schaute, schimmerten seine Haare sogar etwas rötlich.

Was die Haarfarbe des zweiten anging, so stellte sie genau das Gegenteil dar. Schwarzgrau wuchsen die Büschel wirr auf seinem Kopf.

Solche Frisuren legten sich Punker zu. Die Lederjacke war dunkel. Er trug sie auf der nackten Haut, dafür hatte er sich um den Hals einen hellen Schal gebunden.

Die Pistole war ein deutsches Modell, eine Null-Acht.

Da wußte ich, woher ich die Burschen kannte. Auf den zahlreichen Plakaten hatte ich sie gesehen. Die beiden Kerle waren Mitglieder dieser Horror-Band, die am heutigen Abend spielen sollte. Sie schienen nicht nur Musik zu machen, sondern sich auch zum Verbrechen zu kümmern, wie wir hier deutlich zu sehen bekamen.

»Laßt sie los!« flüsterte ich.

Der Typ mit der Pistole schüttelte den Kopf. »Nein, Señor, wir lassen sie nicht los. Wir nehmen sie mit!«

»Ihr habt nie eine Chance!«

»Das mußt du schon uns überlassen!«

Die Kerle gaben sich ziemlich sicher. Ich hörte, wie Suko durch die

Zähne zischte und schaute ihn an.

»Auf dem Tisch!«

Mein Blick wanderte. Bilder hatte ich die kleine Statue noch nicht gesehen. Nun aber wurden meine Augen groß. Dort stand eine Nachbildung des Eisernen Engels.

Wie war das möglich?

Die beiden hatten meinen Blick bemerkt und auch mein Erstaunen. Der mit der Waffe fragte: »Kennst du ihn?«

»Nein!«

»Lüg nicht!«

»Ich habe dir doch gesagt, daß er mir unbekannt ist!«

»Schieß ihm eine Kugel zwischen die Augen!« Da hetzte der Mann mit dem Messer. »Los, mach schon, wir müssen hier weg!«

»Gut, sehr gut!« Der Musiker mit der Pistole trat einen Schritt näher. Er hob den rechten Arm und zielte auf meinen Kopf. Tückisch wurde sein Grinsen, der Ausdruck seiner Augen mordlüstern.

Ich spannte mich. Gleichzeitig bekam ich das Zittern in den Knien.

Riesengroß schien das Loch der Mündung zu werden, aus der jeden Augenblick der endgültige Tod in Form eines Bleigeschosses fahren konnte.

»Sie wissen ja nicht, was Sie tun!« flüsterte ich. »Machen Sie keinen Unsinn, Mann…«

Er lachte nur.

Und da hörten wir den Schrei.

Hinter uns war er aufgeklungen, und eine weibliche Person hatte ihn ausgestoßen.

Der Mann mit der Pistole zuckte zusammen. Sein Blick irrte an mir vorbei, für einen Moment lang war er unkonzentriert, und ich mußte es einfach versuchen.

Aus dem Stand sprang ich ihn an.

Ich wuchtete meinen Körper durch die Luft. Die rechte Hand fuhr hoch, knallte in dem Augenblick gegen den Waffenarm, als er abdrückte und schleuderte ihn zur Seite, so daß der tödliche Gruß an mir vorbei und in den Boden hieb.

Ich ging förmlich in den Mann hinein. Ein wuchtiger Haken schleuderte ihn nach hinten. Er fiel gegen die Gardine vor der Balkontür und verfing sich im Stoff.

Zeit, sich zu fangen, ließ ich ihm nicht. Ich bekam seinen rechten Arm zu packen und riß ihm die Pistole aus den Fingern, die ich wütend zu Boden schleuderte.

»John!«

Suko hatte geschrien. Ich duckte mich und wirbelte auf der Stelle herum.

Mein Freund hatte in den Kampf nicht eingreifen können, weil er auf

den zweiten Eindringling achten mußte. Der bedrohte nach wie vor die schwarzhaarige Frau.

Als ich die beiden sah, hatte er das Schreckliche bereits getan. Das Messer war bis zum Heft in der Brust der Schwarzhaarigen verschwunden!

***

Das Verlies lag unter den Räumen, wo auch die Getränke und der Proviant standen. Man mußte eine Falltür heben, danach eine Stiege hinuntergehen, um den geheimnisvollen Totenbrunnen zu erreichen.

Kühle, stinkende Luft drang einem Menschen entgegen, der sich in diese Welt wagte.

Daran hatte sich Jane Collins inzwischen gewöhnt. Schließlich befand sie sich schon Stunden hier.

Nicht gewöhnt hatte sie sich an den unheimlichen Totenbrunnen. Etwa hüfthoch waren die alten, runden Mauern. Der Totenbrunnen besaß einen breiten Rand, auf dem Spinnen ihre Netze gewoben hatten. Ein Schacht führte in eine unauslotbare Tiefe.

Sie war so dunkel, drohend und geheimnisvoll, daß sie direkt in die Hölle zu führen schien.

Da Jane nicht reden wollte, hatten die vier Hüter der Leichenstadt keine Gnade gekannt. Jane Collins war mit dem teuflischen Mechanismus des Brunnens verbunden. Sie hing an einem Seil, das unter ihren Schultern herführte. Zusätzlich hatte man ihre Hände und auch die Füße gefesselt, so daß sich Jane praktisch nicht bewegen konnte.

Das Hauptseil lief über eine Rolle. Sie war an einem Holzbalken befestigt, der seinen seitlichen Halt auf dem Rand des Totenbrunnens fand. Von dem stabilen Querbalken aus führten Seil und Rolle in die schreckliche Tiefe des Brunnens.

Das Rad konnte man als eine besonders teuflische Konstruktion bezeichnen. Es besaß einen Raster, der sich quer gegen eine Speiche stellte, jedoch dem Druck nie lange Stand halten konnte und innerhalb von wenigen Minuten nachgab, bis die folgende Speiche von dem Raster festgeklemmt und das Rad wieder zum Halten gebracht wurde.

Intervallweise lief dieser Vorgang ab. Und wenn das Rad wieder eine Zehntelumdrehung machte, rutschte die an dem Seil hängende Jane ein Stück in den Brunnen.

Sehr genau hatte sie die letzten Worte der unheimlichen Vier behalten.

»Irgendwann erreichst du das Ende des Brunnens und wirst seine Beute werden!«

Seine Beute!

Wer das war, hatten die vier nicht gesagt, sie waren nach diesen

Worten gegangen. Diese Ungewißheit machte Jane Collins beinahe verrückt.

Noch befand sie sich mit dem größten Teil des Oberkörpers über dem Brunnenrand. Sie konnte das unheimliche Verlies überblicken, das von zwei Kerzen erhellt wurde. Sie waren ziemlich dick, hatten auch die entsprechende Länge und würden nicht so schnell verlöschen.

Ihr Schein riß die uralten Wände aus der Dunkelheit. Die dicken Steine waren dicht aneinandergepreßt, und sie schienen den Hauch einer längst vergessenen Zeit auszuatmen, der Jane vorkam wie der eisige Atem des Todes.

Ob die alten Atlanter diesen Brunnen angelegt hatten, wußte sie nicht.

Ebensowenig war ihr bekannt, wohin er führte. Vielleicht ins Meer oder sogar in eine andere Dimension, wo die Leichenstadt lag?

Und wer würde sie erwarten?

Diese Frage quälte die Detektivin am meisten. Als der Raster das Gewicht nicht mehr halten konnte und sich das Rad ein wenig weiter drehte, wurden Janes Gedanken unterbrochen, und sie nickte abermals ein Stück in die Tiefe des Brunnens. Sein Rand befand sich ungefähr in Höhe ihrer Hüfte. Jane hatte bisher nicht genau nachgeforscht, in welchen Intervallen die Speiche weiter rutschte, sie wollte es auch nicht, denn sie würde schon früh genug innerhalb des Totenbrunnens verschwinden.

Man sah ihr die vergangenen Strapazen an. Die Haut war blaß geworden. Schmutzige Spinnweben lagen auf ihrem Gesicht und bildeten dort ein verwirrendes Muster.

Die alte Winde knarrte, der Querbalken bog sich etwas durch. Jane hatte Angst, daß er brechen könnte und sie in der unauslotbaren Tiefe verschwand.

Wer sollte sie von dort je wieder herausholen?

Sie dachte an John Sinclair. Wie sie den Geisterjäger kannte, würde er auf dem schnellsten Weg in Malaga erscheinen, damit jedoch hatte er sie noch nicht gefunden. Niemand würde ihm Auskunft geben, wo er suchen sollte.

An Doreen Delano glaubte sie ebenfalls nicht. Sie traute der Frau nicht mehr, zu seltsam hatte sie sich benommen. Jane würde sich nicht wundern, wenn Doreen mit den vier Hütern der Leichenstadt unter einer Decke steckte.

Wichtige Informationen hatten ihr die dämonischen Wesen gegeben.

Jane glaubte kaum noch, daß sie diese je verwerten konnte. Der teuflische Mechanismus Tiber ihr würde sie weiter in die gefährliche Tiefe schaffen, von wo es kein Entrinnen gab.

Im Verlies war es still. Nur wenn das Rad sich weiterbewegte, hörte sie ein Klacken.

Die Angst ließ sie frösteln. Es hatte auch keinen Sinn, um Hilfe zu schreien. Hier hörte sie niemand, zudem waren die Mauern so dick, daß ihr Schrei kaum nach draußen klang.

Abermals ein Ruck.

Schmerzhaft spürte sie ihn in den Achselhöhlen, und sie sank abermals tiefer.

Auf ihre Uhr konnte sie nicht schauen. Die Fesseln erlaubten dies nicht, Das Blut war bereits gestaut, ihr Kreislauf geschwächt. Irgendwann würde über ihr das Horror-Konzert beginnen, während sie immer tiefer sank und sich einem schrecklichen Schicksal näherte. Und keiner der Gäste wußte, was unter seinen Füßen geschah.

Die Verzweiflung wurde stärker. Man hatte Jane die Hände auf dem Rücken gefesselt. Es war ihr unmöglich, die Arme zu bewegen und sich vielleicht am Brunnenrand abzustützen. Die vier Peiniger hatten genau gewußt, was sie taten.

Da ihre Beine in Höhe der Knöchel ebenfalls gebunden waren, konnte Jane sie auch nicht ausbreiten und sich am Rand abstützen.

Etwas allerdings war ihr erlaubt.

Sie konnte ihren Körper hin-und herschwingen. Wenn sie das allerdings tat, lief sie in Gefahr, das Seil von der Rolle zu lösen, und dann stürzte sie ab.

Freiwillig wollte die Detektivin nicht aus dem Leben scheiden, das hatte sie sich vorgenommen.

So gab es nichts anderes für sie, als zu warten. Irgendwann würde der Zeitpunkt der Entscheidung dasein.

Auch für sie…

***

Das Unglaubliche war geschehen! Jemand hatte vor unseren Augen einen Mord begangen, denn die Frau konnte nicht mehr leben.

Ich mußte mir in den nächsten zwei Sekunden erst einmal darüber klarwerden und stand wie angewurzelt auf dem Fleck, während sich alles um mich herum wie ein Standfoto in mein Gehirn brannte.

Der Musiker und die Frau lagen noch immer schräg auf dem Bett. Die Hand des Mannes hielt den Messergriff umklammert, die Klinge war nicht mehr zu sehen. Das Gesicht des Killers hatte sich zu einer grinsenden Grimasse verzerrt, in seinen Augen leuchtete Triumph.

Suko stand zwei Schritte von mir entfernt. In seinem Gesicht ist selten eine Regung zu lesen, in diesen schrecklichen Augenblicken jedoch hielt er die Augen weit offen. Er konnte die verabscheuungswürdige Tat einfach nicht fassen.

In der Tür stand das Zimmermädchen. Es hatte auch den Schrei ausgestoßen, weil es durch den Lärm der einbrechenden Tür aufgeschreckt worden war.

Die Kleine hielt ihre Hände vor das Unterteil des Gesichts gepreßt. Zu sehen waren nur die großen, angstgeweiteten Augen. Sie schwankte, fiel gegen die Wand und rutschte langsam zu Boden.

Ich erwachte aus meiner Erstarrung, und meine rechte Hand fuhr in den Jackettausschnitt. Mein Griff galt der Beretta, die ich in einer Halfter am Gürtel trug.

Wenn der Killer sich irgendwie rührte, wollte ich ihn mit einer Kugel stoppen.

Suko dachte genauso. Auch seine Hand fuhr in Richtung Silberkugel-Pistole.

Es kam anders. Die Überraschungen waren mit dem Mord an der schwarzhaarigen Frau noch längst nicht beendet.

In meinem Rücken hörte ich ein Geräusch, daß mich fatal an das Fauchen eines Raubtieres erinnerte. Auf jeden Fall zeigte es keine menschliche Eigenschaft.

»Halt den Killer im Auge!« rief ich Suko zu und drehte mich um.

Er hing noch immer zwischen den Gardinen. Aber war er tatsächlich der gleiche? War es der Gegner, der mich hatte töten wollen? Daran konnte ich kaum glauben, denn mir stand in diesem Augenblick eine schwarze Bestie gegenüber.

Halb Mensch, halb Panther.

Ähnlich wie bei Lupina, nur war es hier umgekehrt. Lupina hatte einen normalen menschlichen Kopf, das Wesen vor mir besaß den Schädel eines Panthers, mit einem kräftigen Gebiß und kleinen, glühenden Augen, die mich anstarrten.

Der Körper wiederum war menschlich, doch er schien sich in seiner Beweglichkeit verändert zu haben, denn das Vortasten und Zurückholen der Arme erschien mir gleitender als vor der Verwandlung.

Ohne Vorwarnung sprang er mich an. Ich feuerte.

Als der Mündungsblitz aus dem Waffenlauf zuckte, da schlug der Panthermensch seine Kralle gegen meinen Arm. Es war tatsächlich eine Kralle, auch wenn sie wie eine Hand aussah. Die Nägel waren zu einer gefährlichen Waffe geworden.

Ich spürte die Nägel durch den Stoff. Sie rissen ihn auf. Es war der rechte Arm, ausgerechnet der, in dessen Hand ich die Beretta hielt. Mit der geweihten Kugel hatte ich wohl nichts anrichten können, dann hätte dieses Wesen nicht so schnell reagiert.

Ich fiel zurück.

Mit dem Rücken krachte ich gegen das Fußteil des Bettes und bemerkte aus den Augenwinkeln, wie Suko zurücksprang. Wieder stieß mir dieses Ungeheuer sein Fauchen entgegen, und das machte mich mobil.

Ich winkelte meinen linken Arm an, rammte ihn hoch und donnerte

den Ellbogen unter das Maul des Monstrums.

Es klappte zusammen.

Im nächsten Augenblick hatte ich den Dolch aus der Scheide gerissen.

Auch mit links. Und ihn stieß ich voll in das Gesicht der Bestie.

Tief schnitt die Klinge hinein. Ich hatte erwartet, von einem Blutstrahl übersprudelt zu werden, das geschah nicht. Dieses Wesen war völlig blutleer. Nur eine babyhandgroße Wunde klaffte innerhalb des Schädels.

Der Panthermensch sprang auf.

Am Boden liegend, feuerte ich.

Diesmal hieb die Kugel in seinen pechschwarzen Körper. Er hatte sich im Sprung befunden, und das geweihte Geschoß schleuderte ihn zurück, bis in die Nähe der Balkontür.

So wie der Dolch nichts ausgerichtet hatte, so wenig schaffte es die geweihte Silberkugel. Beide Waffen beeinträchtigten den Panthermenschen nicht in seinen Reaktionen.

Aber auch der andere blieb nicht passiv. Er hatte nur abgewartet, wie sich sein Artgenosse verhalten würde. Als dieser von dem Dolchstich verletzt wurde, hielt ihn nichts mehr.

Der Killer schleuderte die tote Frau zu Boden und sprang auf. Er federt auf dem Bett.

Darauf hatte Suko nur gewartet. Mit dem Waffenlauf schlug er zu. So reagierten Könner, denn der Lauf bildete eine Verlängerung des Armes.

Zudem konnte Suko noch schießen, wenn er die Beretta auf diese Art und Weise in der Hand behielt.

Der Musiker bekam den Schlag voll mit, riß beide Arme hoch und prallte gegen die Wand am Kopfende des Bettes.

Dieser eine Treffer hätte gereicht, um einen Menschen ins Reich der Bewußtlosigkeit zu schicken. Bei dem Killer tat sich nichts. Er erholte sich verdammt rasch.

Und er verwandelte sich.

Von innen her begann er zu glühen. Suko sah plötzlich durch Kleidung und Haut das Skelett des Mannes schimmern. Ein türkisfarbenes Knochengestell, unheimlich anzuschauen und flimmernd.

Für einen Moment war Suko überrascht. Diese Zeit reichte dem anderen, um den Chinesen anzugreifen. Der Unheimliche stieß sich ab, Suko kam auf der federnden Unterlage nicht so schnell weg und mußte den Aufprall voll nehmen.

Der Kopf seines Gegners rammte gegen Sukos Brust. Mein Freund und Kollege flog nach hinten, mit den Hacken stieß er gegen das Fußende des Betts, verlor das Gleichgewicht und kippte hintenüber.

Hart schlug Suko auf.

Zum Glück hatte er seinen Kopf in den Nacken gezogen, so daß er sich abrollen konnte.

Da klirrte die Scheibe.

Es war die des Balkons. Der Panthermensch hatte Fersengeld gegeben.

Ich konnte nicht verhindern, daß er sich mit einem gewaltigen Sprung durch die Scheibe warf, sich dabei noch in den Gardinen verfing und sie von der unter der Decke herführenden Leiste kurzerhand abriß.

Der gefährliche Splitterregen fiel nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. Ich wollte der Bestie nach, hatte bereits den ersten Schritt getan, als ich haargenau in den Fluchtweg des anderen geriet. Das Wesen mit dem türkisfarbenen Skelett sprang mir in den Rücken, und Sukos Warnruf erreichte mich zu spät.

Ich flog nach vorn. Mit den Unterarmen rutschte ich noch durch die Splitter und hatte Glück, daß sie mir nicht die Haut an den Händen einschnitten.

Dann war der Gegner ebenso verschwunden wie auch der verflixte Panthermensch.

Suko hatte sich schneller aufgerafft als ich. Er war auch vor mir am Balkon und überholte mich.

Sieben Stockwerke ging es in die Tiefe. Nebeneinander blieben wir an der Brüstung stehen und schauten hinab.

Hinter dem Hotel lag der Strand. Zwischen ihm und dem Haus befand sich ein dicht bewachsener Grünstreifen. Was dies für Pflanzen waren, konnten wir von hier oben nicht erkennen, auf jeden Fall mußten unsere beiden Gegner in diesen Grünstreifen hineingefallen sein, der sie zudeckte wie ein Tuch.

Wir sahen nichts von ihnen. Überhaupt war das Ereignis von unten nicht bemerkt worden. Es hatten sich keine Neugierigen eingefunden.

»Die haben überlebt«, sprach mein chinesischer Freund genau das aus, was auch ich dachte.

»Ja, leider.«

»Und jetzt?«

»Eine Verfolgung hat keinen Sinn. Die sind längst über alle Berge. Für heute übend allerdings weiß ich schon ein Programm. Ich werde mir ein Rockkonzert anhören.«

»Frag mich mal.«

Wir gingen wieder zurück ins Zimmer. Ich schlug noch einige im Rahmen hängende Splitter beiseite, damit wir uns nicht verletzten. Einen Schritt hinter der Balkontür blieben Suko und ich wie vorn Donner gerührt stehen. Die Überraschungen an diesem Tag nahmen kein Ende.

Die Tote lebte!

***

Sie stand neben dem Bett, hochaufgerichtet. Ihre Hand lag dort, wo das Messer eine tiefe Wunde hinterlassen hatte. Das Gesicht der Frau war bleich, und ihr Lächeln paßte überhaupt nicht in diese Situation.

»Sie leben?« hauchte ich. Etwas anderes fiel mir in diesem Augenblick nicht ein.

»Ja. Und Sie sind sicherlich John Sinclair.«

Die kannte sogar meinen Namen! Da stand doch die Bratwurst in der Pfanne auf, wirklich, Leute.

»Ja, das bin ich.«

»Dann darf ich auch Suko begrüßen.«

Der Chinese und ich schauten uns an, hoben gemeinsam die Schultern und auf unseren Gesichtern war zu lesen, daß wir nach einer Erklärung suchten.

Die konnte uns die Frau allerdings vorerst nicht geben, denn unsere Auseinandersetzung war nicht nur von dem Zimmermädchen gehört worden, sondern noch von einigen anderen Hotelangestellten.

Zu viert stürmten sie in das Zimmer, sprangen über die Angestellte hinweg, und ich erkannte an der Spitze einen Mann mit einen gewaltigen Schnauzbart und Halbglatze. Der Knabe fuchtelte mit einem Revolver herum. Sein Jackett stand offen. Über dem Hosengürtel wölbte sich ein beachtliches Halblitergeschwür.

Ich hob sicherheitshalber die Arme, weil der Kerl mir einen sehr zappligen Eindruck machte. »Was war hier los?« keifte er. Zum Glück verstand ich ihn, obwohl er schnell sprach.

»Nichts, Señor!« erwiderte ich.

»Was?« schrie er, und seine Augen schienen aus den Höhlen zu quellen. »Nichts? Ich habe doch Schreie gehört und Geräusche. Da, die Scheibe, sie ist zertrümmert…« Er streckte seinen rechten Arm aus und deutete mit dem Waffenlauf in Richtung Balkon.

»Das war ein Versehen«, erklärte ich. »Wo ist die Tote?«

Ich schaute mich um und mußte leicht grinsen. »Sehen Sie eine, Señor?«

»Ähem, ich…«

»Also nein.«

Er wurde ruhiger und ließ sich auf einen Stuhl fallen. »Ich habe gehört, daß…«

»Señor. Glauben Sie als verantwortungsbewußter Mensch wirklich alles, was Sie gehört haben?«

»Nun ja…« Er hob die runden Schultern und schnaufte heftig. Mein Lob war ihm runtergegangen wie Öl. »Selbstverständlich mache ich mir als Hoteldetektiv mein eigenes Bild.«

»Das können Sie sich hier machen.«

Er nicke. »Aber!« rief er plötzlich und sprang auf wie ein Gummiball. »Es bleibt die zerbrochene Scheibe.«

»Die ich natürlich ersetze.« Ich deutete auf die schwarzhaarige Frau.

»Wir hatten einen kleinen Ehekrach, und die Señora ist sehr temperamentvoll. Da hat sie eben mit dem geworfen, was ihr in die Hände fiel. Nur traf sie nicht mich, sondern die Scheibe. Es war eben Pech, Señor, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Ja, ja, schon gut. Ich kenne das.« Er nickte und dachte wohl an seine eigene Frau.

»Ich werde mich selbstverständlich mit der Hotelleitung in Verbindung setzen und den entstandenen Schaden regeln«, erklärte ich abermals.

»Das Zimmermädchen kam zufällig hinzu. Sie ist wohl noch etwas jung und hat noch nie einen Ehekrach erlebt. Deshalb fiel sie auch in Ohnmacht.«

»Wenn es so war, Señor…«

»So war es. Außerdem machte ich kein großes Theater, was auch sicherlich nicht im Interesse der anderen Gäste wäre. Ihr Haus besitzt schließlich einen tadellosen Ruf, zu dem auch Sie, Señor, beigetragen haben.«

Der Detektiv wurde direkt um zwei Zentimeter größer, nickte mir zu und reichte mir die Hand. Die Kanone hatte er zuvor weggesteckt. »Sie sind ein Caballero!«

Wir schieden fast als Freunde.

Der Hoteldetektiv schleppte die Angestellten mit raus. Sie nahmen auch das Zimmermädchen mit. Ich hätte ja gern gelacht, dazu war die Lage allerdings nicht spaßig genug.

»Nun zu Ihnen«, wandte ich mich an die Frau. »Ich hoffe, Sie verzeihen mir den kleinen Schwindel.«

»Natürlich, Mr. Sinclair.«

»Dem Dialekt nach stammen Sie aus den Staaten«, sagte ich. »Wie kommt es, daß Sie unsere Namen kennen.«

»Jane Collins hat mir von Ihnen erzählt.«

»Dann war sie also hier?«

»Ja.«

»Und wo ist sie jetzt?«

»Das weiß ich leider nicht.«

Einige Sekunden schwiegen wir. Schließlich fragte ich: »Wer sind Sie eigentlich, Miß? Jemand anderer wäre nach diesem Messerstich tot gewesen. Sie stehen auf, als wäre nichts geschehen. Das macht mich mißtrauisch.«

»Verständlich, Mr. Sinclair. Mein Name ist Doreen Delano.«

»So gut er sich anhört, anfangen kann ich damit nichts«, erwiderte

ich, warf auch Suko einen fragenden Blick zu und bemerkte, daß mein Partner den Kopf schüttelte.

»Ich stamme aus Chicago.«

»Und woher kannten Sie Jane Collins?« wollte ich wissen.

»Wir haben uns im Urlaub kennengelernt. Auf Gran Canaria. Ich wollte vier Wochen ausspannen, Jane nicht so lange, doch ich konnte sie dazu überreden, mit mir nach Malaga zu fliegen, da es uns nicht möglich war, Janes Zimmer auf Gran Canaria noch für zwei Wochen länger zu bekommen.«

»Sie sind sich also zufällig begegnet?«

»So ist es.«

»Und Sie überstehen Messerstiche. Das heißt, Sie sind nicht zu töten. Es sei denn, das Messer war nicht echt, und man hat meinem Partner und mir ein prächtiges Schauspiel vorgeführt.«

»Es war echt, Mr. Sinclair!«

»Dann wundert es mich noch mehr.«

Doreen Delano ging an mir vorbei und nahm ihre Handtasche. Sie öffnete sie. Ihre Hand holte eine Zigarettenschachtel hervor. Während sie sich das Stäbchen zwischen die Lippen steckte, gab ich ihr Feuer.

»Danke«, sagte sie.

Ich nickte.

Doreen Delano rauchte. Sie ließ den Qualm aus den Nasenlöchern fließen und schaute auf ihre Schuhspitzen. Instinktiv spürte ich, daß etwas in ihrem Innern vorging und daß sie sich erst zu einer Entscheidung durchringen mußte.

Diese Frau umgab ein Geheimnis. Ein uraltes vielleicht. War sie eine lebende Tote etwa ein Zombie?

Danach schaute sie mir nicht aus. Ich beobachtete sie von der Seite.

Attraktiv war die Bezeichnung, die man bei ihr anwenden konnte. Sie besaß eine moderne Lockenfrisur, Ohrringe und ein apartes Gesicht. Die rote Bluse mit dem Schalkragen stand ihr ausgezeichnet, auch die an den Seiten etwas geweiteten Beine der schwarzen Samthose machten Doreen nicht zu dick.

Sah so ein Zombie aus?

Im Prinzip nicht. Mit lebenden Leichen hatte ich so meine schlechten Erfahrungen gemacht, und deren Aussehen unterschied sich sehr stark von dem einer Doreen Delano.

Vielleicht war sie eine Hexe, die durch ihre Schönheit blendete. Wikka fiel mir ein. Auch sie war ein schwarzhaariges Teufelsweib, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Ihre Schönheit blendete die Menschen, doch Körper und Seele hatte sie dem Teufel geweiht.[2]

Die rätselhafte Frau fand einen Ascher und drückte ihre Zigarette aus.

»Ich heiße tatsächlich Doreen Delano«, erklärte sie, »ich stamme

auch aus Chicago, aber ich führe mein zweites Leben, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Sie haben schon einmal gelebt?«

»Ja.«

»Und wann?« Suko nahm mir die Frage aus dem Mund.

Doreen Delano schaute erst ihn an, danach mich. »Was ich Ihnen jetzt sage, klingt unglaublich und utopisch, aber Sie müssen mir vertrauen. Es ist die Wahrheit. Ich habe vor mehr als zehntausend Jahren schon einmal gelebt. Und zwar auf einem Kontinent, der längst so sagenumwoben ist, daß man…«

»Atlantis!« platzte ich heraus.

Erstaunen zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab. »Sie wissen es, Mr. Sinclair?«

»Es war nicht schwer zu erraten«, gab ich zurück und lächelte dabei.

»Sie haben mir die Antwort förmlich in den Mund gelegt.«

»Dann kennen Sie auch das Geheimnis dieses Castells?«

»Nein, das ist mir unbekannt.«

»Ich will es Ihnen erklären. Es gibt hier in der Nähe ein altes Castell. Mein Volk hat es vor langer, langer Zeit erbaut, gewissermaßen als einen Stützpunkt. Atlantis ging unter, alles verschwand. Das Meer fraß diesen Kontinent, doch es gelang zahlreichen Dämonen, zu überleben. Sie hatten sich in der Leichenstadt verborgen, und mit Hilfe der Großen Alten ist es ihnen gelungen, auch zu überleben.«

»Die Leichenstadt? Was ist das?« Ich hatte viel über Atlantis gehört, war selbst schon einmal dagewesen, doch von einer geheimnisvollen Leichenstadt hatte mir noch niemand etwas berichtet.

»Ich will es Ihnen sagen, Mr. Sinclair.« Und dann erzählte sie mir das, was auch Jane Collins zu hören bekommen hatte.

Suko und ich waren gespannt. Wieder wurde ein Zipfel des Geheimnisses um den alten Kontinent Atlantis gelüftet. Allerdings erfuhren wir auch, daß die Leichenstadt bis heute verschwunden war.

»Und die suchen Sie?« stellte ich fragend fest.

»So ist es.«

»Haben Sie einen Anhaltspunkt?« Diesmal sprach Suko. Es kam mir vor wie ein Kreuzverhör.

»Ja, den habe ich. Es ist das alte Castell, von dem ich gesprochen habe. Dort existiert ein geheimnisvoller Brunnen. Seine Tiefe ist unmeßbar, er soll auch keinen Grund haben, sondern ein Dimensionstor besitzen, das in die Leichenstadt führt. Können Sie mit dem Begriff Dimensionstor etwas anfangen?«

Wir nickten beide.

»Und warum haben Sie noch nicht nachgeforscht?« fragte ich.

»Weil das Dimensionstor nur an einem Tag geöffnet ist. Das ist der heutige Tag.«

»Man kann also durch den Brunnen in die Leichenstadt hineinkommen?«
»Ja.«
»Dann versuchen wir es.«
»Nicht so voreilig, Mr. Sinclair. Erst in der Nacht öffnet sich das Tor. Und auch nur für eine Minute. Denken Sie daran, nur für eine Minute kann man die geheimnisvolle Leichenstadt sehen.«
»Was haben dann diese Wesen damit zu tun?«
»Es sind die Hüter der Leichenstadt. Wie auch ich haben sie die Katastrophe überlebt. Allerdings sind sie nicht wiedergeboren, sondern erscheinen erstens in menschlicher Gestalt auf der Erde und zweitens auch in ihrer wahren. Sie haben beide gesehen. Und ich bin hier, um ihr schreckliches Tun zu verhindern.«
»Worum geht es denn?«
»Diese vier, Sie haben erst zwei kennengelernt, haben sich zu einer Rockband zusammengeschlossen. Und sie wollen, wenn sich das Dimensionstor öffnet, all die Menschen, die ihr Konzert besucht haben, in die Leichenstadt verschleppen. Durch das Dimensionstor sollen sie hineingestoßen werden in eine nie erlebte, grausame Welt, damit die Dämonen des alten Atlantis Nahrung bekommen.«
Das war wirklich ein Hammer. »Deshalb also das Konzert!«
»Ja, und ich bin hier, um den Schrecken zu verhindern, Mr. Sinclair. Ich muß es einfach schaffen. Diese Wesen dürfen nicht gewinnen. Sie haben lange geschlafen. Durch irgendeinen Umstand sind sie erweckt worden, um hier ihre Pläne in die Tat umzusetzen. Vier sind es, ich bin allein.«
»Sie waren allein, Doreen.«
»Danke.«
»Aber wie ist es möglich, daß Sie nicht sterben?«
»Eine sehr berechtigte Frage, die Sie mir da stellen, Mr. Sinclair. Ich will auch die Antwort nicht für mich behalten. In Atlantis habe ich mich einem magischen Ritual unterziehen müssen. Vor dem Untergang wurde ich getötet. Auf Einzelheiten möchte ich nicht eingehen. Es muß Ihnen reichen, daß ich durch Magie getötet wurde. Mein Geist jedoch ging nicht ein in das absolute Jenseits, sondern wanderte durch die Zeiten, wie viele andere auch. Er war immer auf der Suche nach einem neuen Körper. Und es hat sehr lange gedauert, bis ich den der Doreen Delano fand. Töten kann man mich nur in der Leichenstadt, weil es dort die entsprechende Gegenmagie zu der meinen gibt.«
»Wie bei Kara«, hauchte ich. Allerdings so leise, daß Doreen es nicht verstand.
Sie lächelte. »Es klingt alles ein wenig kompliziert, das weiß ich«, sagte die schwarzhaarige Frau, »aber die Jenseitskräfte sind nun man

nicht leicht zu begreifen.«

»Da haben Sie recht«, erwiderte ich und zeigte auf den Eisernen Engel.

»Was hat er für eine Bedeutung?«

»Das ist der eiserne Engel.«

»Ich kenne ihn.«

So etwas wie Überraschung blitzte in den Augen der geheimnisvollen Doreen. Sie sagte allerdings nichts. »Der eiserne Engel gilt als unser Beschützer. Er gehörte damals zu denen, die sich gegen das Böse gestellt haben und die auch immer wieder versuchten, zwischen den Parteien zu vermitteln. Leider gelang das nicht so ohne weiteres. Die Kräfte waren zu sehr auf Kampf und Untergang fixiert. Es kam schließlich zur großen Eskalation.«

»Der eiserne Engel hat auch überlebt«, erklärte ich. »Ich habe ihn einige Male gesehen.«

Suko nickte bestätigend zu meinen Worten.

Doreen schaute erst den Chinesen und danach mich an. Ihre Stirn war gerunzelt. »Wer seid ihr?«

»Darauf komme ich später zurück. Wir haben noch nicht von Jane Collins gesprochen. Ihr Schicksal liegt mir besonders am Herzen, wie Sie sich denken können.«

»Das glaube ich Ihnen gern.« Doreen hob die Schultern. »Ich wußte ja nicht, wie sich alles entwickeln würde. Wir gingen spazieren, sie sah das Castell und einen der Hüter aus der Leichenstadt. Den mit dem brennenden Kopf. Ich wollte ihr das Bild ausreden, sprach von einer Täuschung. Jane ließ sich nicht beirren. Der Anblick muß ihr wohl die nächste Zeit über im Kopf herumgespukt haben. Mir gegenüber gab sie sich ziemlich einsilbig. Sie reagierte auch sehr verwundert auf die kleine Figur.«

»Jane kannte den Engel von meinen Beschreibungen her«, erklärte ich.

»Ah so, das ist natürlich etwas anderes. Nun ja, wir hatten uns vorgenommen, den Abend ein wenig vergnügt zu verbringen. Wir wollten tanzen gehen, aber Jane fühlte sich nicht wohl. Ja, und dann war sie verschwunden.«

»Das heißt, sie ist die Nacht über nicht mehr in dieses Hotel und damit auch in ihr Zimmer gekommen?« präzisierte ich.

»So scheint es gewesen zu sein.«

»Und Sie meinen, daß wir sie in diesem Castell finden werden?«

»Sicher.«

»Dann nichts wie hin«, sagte Suko. Seine Gestalt straffte sich. Der Chinese platzte fast vor Tatendrang.

»Das wird kaum gehen«, hielt ihm Doreen entgegen.

»Wieso nicht?«

»Denken Sie daran, wer am heutigen Abend im Innenhof des alten Kastells spielt. Die HorrorMaschine.«

»Unsere vier Atlantis-Brüder«, erwiderte ich sarkastisch. »Na, die können was erleben. Ich werde dafür sorgen, daß sie nicht in ihre Tasten schlagen können.«

»Und wie wollen Sie das bei den Behörden begründen, John?« fragte mich Doreen. Dabei lächelte sie spöttisch, als wüßte sie, daß ich ihr keine konkrete Antwort geben konnte.

»Ja, wie?« murmelte ich.

»Sehen Sie. So einfach ist das wirklich nicht, John. Also lassen wir sie spielen.«

»Aber Jane…«

»Sie können Ihre Freundin dort nicht suchen. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Was glauben Sie, was dort bereits für ein Trubel herrscht. Die Leute sind doch scharf auf das Ereignis. Jetzt wird dekoriert, werden Lautsprecher installiert, Getränke angefahren Lind was weiß ich nicht alles. Nein, da kommen Sie als Fremder nicht zwischen, wir müssen schon warten, bis das Konzert begonnen hat.«

»Ich glaube, daß Doreen recht hat«, unterstützte auch Suko die schwarzhaarige Frau.

»Und inzwischen ist Jane vielleicht umgebracht worden.«

»Sie dürfen nicht gleich mit dem Schlimmsten rechnen«, hielt mir Doreen entgegen.

»Das sagen ausgerechnet Sie. Ich weiß nicht, ob Jane Sie über meinen besonderen Job aufgeklärt hat, aber die Dinge, die Sie mir über Atlantis berichtet haben, sind mir zum Teil nicht fremd gewesen. Erinnern Sie sich vielleicht an Kara?«

»Die Schöne aus dem Totenreich?«

»Genau die.«

»Natürlich, was ist mir ihr? Sie hat ein ähnliches Schicksal erlitten wie ich.«

»Und sie hat es überstanden«, klärte ich Doreen Delano auf. »Kara, Suko und ich sind befreundet.«

Doreen war wirklich überrascht. Nervös klimperte sie mit den Augen.

»Wo kann ich Kara finden?«

»Das weiß ich nicht. Sie hat sich übrigens mit dem Magier Myxin verbündet, der Ihnen ebenfalls ein Begriff sein muß.«

»Natürlich.« Hastig trat sie einen Schritt auf mich zu. »Myxin war unser Feind. Hat er dem Kampf mit dem Schwarzen Tod überlebt?«

»Sogar ziemlich gut. Er steht jetzt auf der Seite des Lichts. Myxin hat einen Wandel hinter sich.«

»Das ist allerhand.«

Ich lachte. »Sie sagen es. In dieser modernen Zeit hat sich einiges verändert. Aber die alte Magie der Atlanter wirkt in der Gegenwart

noch nach.«

»Sollen wir hier sitzenbleiben und diskutieren?« erkundigte sich Suko.

»Oder uns mal ein wenig in der Nähe des Castells umsehen? Vielleicht finden wir einen Weg.«

»Ich stimme dir zu«, sagte ich.

Auch Doreen Delano hatte nichts dagegen. »Allerdings müßten wir noch eins machen.«

»Und das wäre?«

Doreen schaute mich an. »Wir brauchen für den heutigen Abend ganz normale Eintrittskarten…«

***

Jane Collins lebte.

Noch, mußte man dazu sagen, denn es war mehr ein Dahindämmern zwischen einem Wachzustand und dem der Ohnmacht oder Bewußtlosigkeit. Noch immer hing sie in der Schlinge. Die durch ihre Achselhöhlen laufenden Seile wirkten wie Messer, die ins Fleisch schnitten. Ihren Kreislauf spürte Jane überhaupt nicht mehr. Sie kam sich selbst vor wie ein toter Gegenstand.

Und sie sank tiefer.

Der teuflische Rhythmus wurde genau eingehalten. Immer wieder drehte sich das Rad, wurde von dem Bolzen für eine Zeitspanne gestoppt und ruckte weiter. Der Totenbrunnen fraß auch Jane…

Längst sah sie nur noch die alten, gemauerten Wände des Brunnens.

Das aus dem Verlies fallende Licht reichte nicht mehr bis in die Tiefe des Brunnens. Es glitt wohl über die runde Öffnung hinweg, die Jane als einen helleren Fleck hoch über sich sah.

Unerreichbar hoch…

Inzwischen mußte längst der neue Tag angebrochen sein. Und damit war auch die Sonne gekommen, es war hell geworden, Jane aber merkte davon nichts.

Innerhalb des Brunnens war alles gleich.

Tag und Nacht…

Nur die Dunkelheit.

Manchmal, wenn sie sich in einem der Wachzustände befand, dann schaute sie an sich herunter. Ihr Blick glitt in die Tiefe. Sie suchte nach einem Ausweg, wollte wissen, wo sich das Ende dieser Röhre befand, sie suchte einen Grund, den Abschluß, doch sie sah nur die unheimliche Schwärze.

Der Totenbrunnen schien grundlos zu sein.

Dann schwappten wieder die Schatten der Bewußtlosigkeit heran, rissen Jane an sich und zerrten sie hinein in ihr finsteres Reich.

Die Zeit verging.

Stunden rannen dahin…

Irgendwann wurde Jane wieder wach. Als sie die Augen aufschlug, da bemerkte sie, daß sich die runde Öffnung verkleinert hatte. Sie war wieder tiefer gesunken, und die Luft wurde auch schlechter. Sie wagte kaum noch, zu atmen. Der Gestank nach feuchten Steinen, nach Moder, nach Lehm und Nässe vertrieb die Atemluft. Jane hatte eine fürchterliche Angst, irgendwann in diesem Totenbrunnen steckenzubleiben und zu ersticken.

Allerdings waren ihre Sinne noch so weit geschärft, daß ihr die Geräusche nicht entgingen, die sie über sich vernahm. Stimmen konnte sie zwar nicht vernehmen, aber sie hörte das dumpfe Schlagen und Hämmern.

Da war jemand.

Sogar mehrere!

Vielleicht John?

Abermals keimte Hoffnung in ihr hoch. John war bestimmt auf dem schnellsten Weg hergeeilt. Sicherlich hatte er schon die ersten Nachforschungen angestellt, war auf Doreen getroffen und hatte sie verhört. Sie mußte ihm einfach den Weg zum Castell gezeigt haben.

Wenn John jetzt da war, dann sah alles ganz anders aus, dann würde er..

Da stockten ihre Gedanken. Depression überfiel sie, wenn sie daran dachte, daß es John Sinclair wohl kaum möglich sein würde, den geheimnisvollen Totenbrunnen zu finden.

Nein, der war so versteckt, daß John lange suchen konnte. Inzwischen war Jane bereits erstickt oder durch eine andere Art und Weise ums Leben gekommen.

Wieder gab es einen Ruck. Abermals sank die Detektivin ein winziges Stück tiefer, entfernte sich immer mehr vom Einstieg des Brunnens und damit auch von der Hoffnung.

Während hoch über ihr die Vorbereitungen zum Rock-Konzert auf vollen Touren liefen, zitterte Jane Collins um ihr Leben…

***

Eintrittskarten hatten wir noch bekommen. Allerdings nicht mehr offiziell, sondern zu erhöhten Schwarzmarktpreisen. Fast jeder wollte das Konzert hören und sehen. Die Menschen waren wie verrückt danach.

Selbst Rentner, die sich nichts aus Rockmusik machten und ansonsten über sie schimpften, wollten sich das Ereignis nicht entgehen lassen. Es war eben eine Abwechslung. Zudem gab es in dem alten Castell noch zu essen und zu trinken.

Nach dem Kauf der Karten hatten wir uns nach einem Leihwagen umgesehen. Auf einen Fiat einigten wir uns schließlich. Er war fünf

Jahre alt und der Auspuff knatterte erbärmlich.

Das spielte keine Rolle. Hauptsache, wir waren motorisiert.

Ich wollte mir das Castell natürlich so früh wie möglich anschauen und drängte auch.

»Wir kommen da nicht rein«, sagte Doreen.

»Das macht nichts. Vielleicht können wir trotzdem etwas unternehmen. Ich kann einfach nicht warten.«

Suko gab mir recht.

Auch Doreen stimmte schließlich zu, und so fuhren wir los. Ich hatte mich hinter das Lenkrad geklemmt, Suko saß neben mir und Doreen hatte im Fond Platz genommen.

Wir fuhren über die Küstenstraße in Richtung Osten. Die Fahrbahn war breit und die Kurven gut ausgebaut. Einmal überholten wir einen hoch beladenen Getränkewagen, dessen Kisten auf der Ladefläche verdächtig schaukelten.

»Die haben das gleiche Ziel wie wir«, sagte Doreen. »Nachschub für durstige Kehlen.«

»Wem gehört das Kastell eigentlich?« wollte ich wissen.

»Dem Staat möglicherweise. Offiziell stammt es noch aus maurischer Zeit. Nur wenige wissen es besser, obwohl ich nicht verhehlen kann, daß auch die islamischen Eroberer daran gebaut haben. Sie werden es erkennen können.«

»Sie waren öfter dort?«

»Zweimal bei früheren Reisen.«

»Und da haben Sie nie nach dem geheimnisvollen Totenbrunnen Ausschau gehalten?«

»Das schon, ich fand ihn nur nie.«

Was sollte man dazu sagen? Wenn Doreen ihn nicht gefunden hatte, würden wir es auch schwer haben.

Bewaffnet waren wir gut. Ich hatte sogar mein Schwert mitgenommen.

Auf Korsika hatte mir diese Waffe wirklich gute Dienste geleistet, als wir gegen Izzis Diener ankämpfen mußten.

Über Izzi hatte ich auch mit Doreen gesprochen. Sie hatte wohl von ihm gehört, ihn allerdings nie selbst zu Gesicht bekommen.

»Sie müssen gleich von der Straße ab«, erklärte sie mir. »Nach der nächsten Kurve.«

»Danke.«

Mit der Geschwindigkeit ging ich herunter. Wir fuhren bereits durch eine öde wirkende Felslandschaft. Die hohen Steine waren vom Wind und vom Regen gezeichnet. Irgendwie schimmerten sie braungelb. Staub lag auf ihnen. Er wurde von den im Norden liegenden Bergen herangeweht.

»Rechts dann.«

Ich schob den Blinkerarm hoch. Der Weg, der zum Castell führte, war nur eine Piste, über der eine lange Staubfahne hing. Ein Zeichen, daß er erst vor kurzem befahren worden war, so daß der Staub sich noch nicht hatte senken können.

Die Kurve war eng, und wir rutschten förmlich hinein. Auch unsere Reifen wühlten den Staub auf. Die Piste führte ein wenig bergauf.

Manchmal konnten wir, wenn die Sicht ein wenig klarer wurde, das Meer sehen. Es war eine wogende, graugrüne Masse.

Meine Gedanken irrten ab. Aus dem Meer war das Leben gekommen, so hieß es. Aller Ursprung liegt im Meer. Auch der dämonische? Diese Frage beschäftigte mich, und wenn ich an Atlantis dachte, war meine Theorie gar nicht so abwegig.

Stammten die Großen Alten, diese geheimnisvollen, im Hintergrund agierenden Wesen, auch aus dem Meer? Oder spielte bei ihnen das All eine dominierende Rolle?

Bisher hatte ich noch niemand getroffen, der mir darauf hätte eine Antwort geben können. Die Entstehung der Dämonen, der finsteren Wesen blieb in einem geheimnisvollen Halbdunkel. Dies aufzuhellen, würde ungeheuer schwierig sein.

Meine Freunde und ich versuchten es immer wieder. Wir stießen vor ins Unbekannte, entdeckten völlig neue Perspektiven, allerdings auch bereits vergessene Zusammenhänge.

Erst vor kurzem hatte ich neue Erfahrungen über die Hölle gemacht.

Dieses Wissen hatte mein bisheriges Weltbild völlig umgeworfen.

Nostradamus gab mir, durch die Kraft des geheimnisvollen Sehers gestärkt, die Erkenntnisse preis. Ich erfuhr, daß es längst nicht nur eine Hölle gab, sondern zahlreiche, und jede wurde von einem Fürst geleitet, der Asmodis in nichts nachstand.

Und über allem, sozusagen, als das absolute Böse, thronte ein Wesen namens Luzifer. Ein gefallener Erzengel, der im Mahlstrom der Zeiten, so sagte es die Bibel, für alle Ewigkeiten verdammt worden war.

Er hatte sich ein gewaltiges Reich aufgebaut. So groß, so immens, daß man es mit dem menschlichen Verstand nicht fassen und begreifen konnte.

Auch ich nicht. Ich durfte manchmal überhaupt nicht darüber nachdenken, sonst drehte ich noch durch. Unsere Gegner waren so vielfältig und vielschichtig, daß wir bei unserem Kampf gegen sie nur Schritt für Schritt vorankamen. Wenn wir einen Kampf gewannen, so war es nie der große Sieg, sondern nur ein Teil. Allerdings ergaben zahlreiche Teilsiege schließlich ein Ganzes. Davon waren wir leider sehr, sehr weit entfernt. Für mich wäre es schon ein gewaltiger Erfolg gewesen, wenn die Mordliga samt ihres Chefs, Dr. Tod, nicht mehr existierte. Sie war inzwischen dezimiert worden. Ich hoffte, daß ich irgendwann auch die restlichen Wesen besiegen konnte.

Denn Xorron, Lupina, Vampiro-del-mar und Lady X bildeten eine permanente Gefahr. Nicht zuletzt auch Dr. Tod, der den Würfel des Unheils besaß und ihn manipulieren konnte, so daß das Grauen zu einer Tatsache wurde.

Wir waren nicht die einzigen, die sieh dem geheimnisvollen Castell näherten. Ein Blick in den rostigen Rückspiegel zeigte mir, daß uns der beladene Lastwagen folgte. Er fuhr sogar ziemlich schnell, und seine Ladung schwankte von einer Seite zur anderen.

»Dauert es noch lange?« Mittlerweile fiel mir die Kurverei auf den Wecker.

»Nein, wir haben es bald geschafft.« erwiderte Doreen.

Sie hatte nicht gelogen. Noch zwei enge Kurven, wobei es rechts von uns ziemlich steil in die Tiefe ging, und wir sahen das Castell vor uns.

Es lag auf der Kuppe eines flachen Hügels. Von unserem Standort aus wirkte es völlig normal. Es war quadratisch angelegt, besaß vier Mauern, die einen gewaltigen Innenhof umschlossen. Das Tor stand weit offen.

Grell ertönte hinter uns eine Hupe. Der Fahrer des Lastwagens hatte sie betätigt. Ich war unbewußt ein wenig langsamer gefahren, um mir das Bild des Castells einzuprägen, das paßte dem Knaben nicht.

Ich hob beruhigend die Hand, doch dem Fahrer waren wir einfach nicht schnell genug. Links an uns brauste er vorbei. Er konnte es sich erlauben, der Weg war breiter geworden. Unser Fiat wurde durch eine Staubwolke eingehüllt.

Vor dem Castell standen bereits einige Wagen. Der Parkplatz war groß genug. Wir stellten unser Fahrzeug so hin, daß wir auch rasch wieder wegkamen.

Dann stiegen wir aus.

Ein Mann mit einer Parkwächtermütze kam zu uns. »Haben Sie hier zu tun?«

»Wir sind Gäste«, antwortete Doreen.

»Dann müssen Sie Gebühr zahlen.« Er riß einen Zettel ab und kassierte.

Ich bekam den Abschnitt. Als Kundendienst fügte der Knabe noch hinzu: »Allerdings dürfen Sie das Castell noch nicht betreten. Einlaß ist erst in zwei Stunden.«

»Das wissen wir.«

»Ich wollte es nur gesagt haben.«

Wir schritten auf das Castell zu. Die Musiker waren bereits eingetroffen.

Ein buntbemalter Wagen stand vor der Mauer. Es war ein VW-Bus. Man hatte die Ladeklappe geöffnet. Auf der Fläche sahen wir zahlreiche Kabel liegen und auch zwei schwarze Lautsprecher. Rechts und links des Eingangs standen zwei Aufpasser und achteten darauf,

daß niemand den Innenhof betrat.

Dort wurde gewirbelt. Man putzte, dekorierte und hatte sogar eine transportable Bühne herangeschafft. Es war ein breites Holzpodest, auf dem die vier Musiker ihre Schau abziehen würden. Sie waren dabei, die Geräte aufzubauen. Ich sah gewaltige Verstärker, die Instrumente, auch Lautsprecher und Mikrophone. Arbeiter bauten die Lautsprecher vor den Innenmauern auf. Sogar die ersten Tonproben hörten wir. Ein schauriges Krächzen.

Die Mitglieder der Horror-Band waren ebenfalls da. Sie turnten auf der Bühne herum. Bisher waren wir von ihnen noch nicht entdeckt worden, da ihre Arbeit sie zu sehr beschäftigte.

Die Aufpasser bedachten uns mit mißtrauischen Blicken, die uns jedoch nicht störten.

»Da sind die beiden aus dem Zimmer«, murmelte Suko. »Nichts ist ihnen passiert.«

Ich hatte sie auch gesehen und spürte, wie die Wut in mir hochstieg. Sie konnten mir sicherlich sagen, wo Jane Collins steckte, und ich ballte die Hände.

»Machen Sie jetzt nichts Unüberlegtes«, flüsterte Doreen Delano warnend.

»Keine Angst.«

»Sollen wir mal um das Castell herumgehen?« schlug Suko fragend vor.

Er erntete unsere Zustimmung.

Aus der Ferne hatte es nicht so groß ausgesehen. Als wir damit begannen, es uns näher anzuschauen, da entdeckten wir seine eigentliche Größe und waren überrascht.

An der Südseite war es ziemlich dicht an das Ende des Hügels gebaut worden. Es gab nur einen schmalen Pfad, der an dieser Mauer entlangführte.

Der Blick aufs Meer war herrlich.

»Mich wundert es, daß clevere Manager noch kein Hotel hierher gesetzt haben«, sagte ich.

Doreen hob die Schultern. »Wahrscheinlich steht das alte Castell unter Denkmalschutz.«

»Das wird es wohl sein.«

In der Ferne sah ich ein Schilf. Es war meilenweit von der Küste entfernt und wirkte von meinem Standpunkt aus gesehen majestätisch, wie es seine Bahn durch das Wasser zog.

Ich dachte wieder an Jane und daran, daß sie irgendwo verschollen war.

Verdammt, das paßte mir nicht. Ich wollte nicht mehr länger hier herumstehen und nichts tun. Da konnten mich auch die verdammten Wärter nicht abhalten.

Ich drehte mich um und sah in der Bewegung das gleiche, wie auch Suko und Doreen.

Die Mauer hatte sich verändert.

Der alte Stein war durchsichtig geworden, denn im Mauerwerk schimmerten die Umrisse einer gewaltigen grünen Hand…

***

Doreen Delano stieß einen erschreckten Ruf aus. Ihre Augen wurden groß. Sie wankte zurück. Instinktiv hielt ich sie fest, denn sie wäre dem Rand des Weges zu nahe gekommen.

Doreen mußte die Hand kennen, sonst hätte sie nicht so erschreckt reagiert.

Es war wirklich eine Monsterklaue. Selten hatte ich eine Hand in so einer Größe erlebt. Sie reichte vom Grund bis hinauf zur Spitze der Mauer, und die einzelnen Fingerglieder waren genau abgeteilt, so daß wir sie erkennen konnten.

Tief holte ich Luft. Ich warf über Doreens Kopf hinweg einen Blick auf Suko, dessen Gesicht einen verständnislosen Ausdruck zeigte. Auch er konnte sich dieses Phänomen nicht erklären.

»Was ist mit der Hand, Doreen?«

»Der alte Fluch«, flüsterte sie. »Der alte Fluch ist zu sehen. Sie berufen sich auf ihn.«

»Wer? Die vier?«

»Ja.«

»Es ist die Klaue eines uralten Gottes, der zu den Großen Alten gehört. Sie stand sonst in der Leichenstadt und wird von den Magiern angebetet. Auch sie hat überlebt. Sie wird die Menschen holen und sie in den Brunnen schleudern. Deshalb ist sie erschienen.«

»Dann kommt sie aus der Mauer?«

»Ja, John, sie kommt«, Doreen atmete heftig. »Wir haben keine Chance gegen sie.«

Ich tastete nach meinem Schwert und dachte anders darüber als die Frau. »Noch ist sie im Mauerwerk.«

»Aber nicht mehr lange.«

Im gleichen Moment war die Hand verschwunden. Wir sahen wieder eine völlig normale Mauer. Und zwar so, als hätte es die grüne Klaue nie gegeben.

Irgendwie erinnerte sie mich an den grünen Dschinn, aber den gab es zum Glück nicht mehr. Er hatte das Erbe des Schwarzen Tods nicht antreten können.[3]

»Hier können wir nicht mehr bleiben«, schlug ich vor. »Wenn es so ist, wie Sie gesagt haben, Doreen, dann sollten wir zusehen, daß die Menschen evakuiert werden. Nein, anders, sie dürfen erst gar nicht hier erscheinen.«

»Und wie wollen Sie ihnen das erklären?«
Ich starrte Doreen an. Da hatte sie den schwachen Punkt getroffen. Ich schluckte. Wir befanden uns nicht in England. Dort hätte ich die Unterstützung der Behörden gehabt.
Ich atmete tief ein. »Sie haben recht, Doreen. Verdammt, Sie haben leider recht.«
Suko legte mir seine Hand auf die Schulter. »Komm, wir schauen uns den Trubel noch einmal von vorn an.«
»Ja!« knirschte ich. »Diesmal hält uns kein Typ mehr auf. Wir werden den Innenhof betreten und wenn es Terror gibt. Schließlich suchen wir auch noch Jane Collins.«
Niemand widersprach. Wir beeilten uns, den Eingang zu erreichen.
Inzwischen hatte der Trubel sich dort verstärkt. Ununterbrochen fuhren Wagen über den schmalen Weg und wurden auf dem großen Parkplatz abgestellt. Wir hörten die zahlreichen Stimmen der Gäste, das Lachen, die leichte Spannung, die jeden erfaßt hatte, doch wir kümmerten uns nicht darum.
Ein Blick in den Innenhof.
Die Bühne war leer.
Keine Spur von der Rockgruppe!
Die HorrorMaschine schien sich in Luft aufgelöst zu haben…

***

Suko hatte den gleichen Gedanken wie ich, nur sprach er ihn aus. »Die haben etwas bemerkt und sich verkrochen. Verdammt noch mal, ich könnte an die Decke gehen.«
Der Chinese bekam von mir keine Antwort. Ich ging dichter an die Torflügel heran, um den Innenhof besser überblicken zu können. Dabei schaute ich auch nach links und rechts. Dort gab es genügend Verstecke, wo man sich hätte verkriechen können. Zum Beispiel unter den Bänken oder hinter den aufgestellten Barständen. Mein Gesicht bekam einen grünroten Schimmer, als es vom Schein bunter Lampen getroffen wurde.
Von der Seite her näherte sieh einer der Kartenabreißer. »Wollen Sie schon rein?«
»Ja.«
Er schaute auf seine Uhr. Hinter ihm tauchte Suko und Doreen auf. Auch andere Gäste hatten gesehen, daß wir den Innenhof betreten wollten, und sie drängten sich vor, damit sie die besten Plätze erwischten. Die Sonne neigte sich bereits dem Meer entgegen. Sie würde bald wie ein glühender Ball in die Fluten tauchen.
»Gut, Señor, Ihre Karte.«
Endlich! Lange hätte ich die Scherze auch nicht mitgemacht. Meine Karte wurde ebenso abgerissen, wie die von Suko und Doreen. Wir

hatten freie Bahn.

Hinter uns stürmten die anderen Gäste. Sie waren so hastig, daß sie uns zur Seite drängten. Ich schüttelte den Kopf. Die Leute waren wirklich nicht mehr normal.

Auf den Bänken würde jeder Platz finden. Man saß zwar ein wenig beengt, doch was tat das?

Wir gingen im Gegensatz zu den anderen nicht zu unseren Plätzen, sondern wandten uns nach links, wo die Bar bereits angestrahlt wurde.

In großen jetzt waren die Leute aufgeputscht. Ihr Lachen und Reden war wie ein nie abreißendes Brausen.

Nach immer interessierte mich das Schicksal von Jane Collins mehr als die vier Musiker. Erst wollte ich die Detektivin finden, dann konnte ich mich um die Musiker kümmern.

Der Gang war nur zum Teil vollgestellt worden. Als wir die Kisten passiert hatten, kamen wir besser voran. Erst jetzt sahen wir, daß an der linken Seite Türen abzweigten. Auch entdeckten wir die viereckigen Fensteröffnungen im Mauerwerk. Gelbweißes Licht drang durch die Scheiben. Es sorgte dafür, daß wir sehen konnten.

Ein Fenster stand offen. Wir vernahmen Stimmen, blieben stehen und lauschten.

Die Musiker unterhielten sich.

Leider konnten wir nichts verstehen, denn die Sprache, in der sie miteinander redeten, war Suko als auch mir völlig unbekannt.

Wahrscheinlich ein uralter Dialekt aus dem längst versunkenen Kontinent Atlantis.

Ich blieb neben dem Fenster stehen, duckte mich und wartete einen Moment, bevor ich meinen Körper langsam in die Höhe schraubte, um in den Raum hinter der Scheibe zu peilen.

Der Blickwinkel war schlecht. Ich entdeckte nur einen Musiker. Den hatte ich zuvor nie gesehen. Sein Haar war feuerrot, und ich erinnerte mich daran, daß Jane ein Wesen mit flammendem Kopf gesehen hatte.

Plötzlich sprachen sie wieder normal. Der Killer aus dem Hotelzimmer fragte: »Ist sie schon tot?«

»Möglich«, antwortete eine mir fremde Stimme.

»Auf jeden Fall wird sie sich wundern, wenn sie Besuch bekommt«, hörte ich die Antwort.

»Ja, alle werden sich wundern«, vernahm ich die Stimme des Panthermenschen. »Soll ich nicht lieber nachsehen?«

»Nein. Da steht doch die große Kiste auf der Falltür. Allein bekommst du sie kaum weg, und wir könnten nicht mitgehen. Schließlich beginnt in wenigen Minuten unser Auftritt.« Er lachte schäbig. »Wir wollen die Fans auch nicht warten lassen.«

Das war interessant, was ich da vernommen hatte. Ich blieb in

meiner leicht geduckten Haltung und winkte Suko. Er verstand. Lautlos bewegten wir uns ein paar Schritte weiter, wo die Dunkelheit uns verschluckte. Neben einer Tür blieben wir stehen.

»Du hast es auch gehört?« erkundigte ich mich bei meinem Freund und Kollegen.

Suko nickte.

»Wir müssen Jane suchen. Sofort« Der Chinese deutete auf die Tür.

»Sollen wir hier mal nachschauen?«

»Klar.«

Ein Schloß behinderte unser Vorhaben. Allerdings sah es nicht so aus, als daß es nicht zu öffnen wäre. Das notwendige Werkzeug besaß Suko.

Er griff in die Tasche und holte einen stählernen Türöffner, auch Dietrich genannt, hervor.

Mit ihm werkelte er im Schloß herum, während ich ihm den Rücken freihielt. Niemand kam.

Mir verging die Zeit viel zu schnell. Der Innenhof lüg im Schein der bunten Lampen. Da der Sekt in Spanien sehr preiswert ist, wurde viel getrunken. Ich hörte das Knallen der Korken bis zu mir.

»Ich hab’s«, sagte Suko und richtete sich aus seiner gebückten Haltung auf. Er trat zurück, legte die Hand auf die Klinke und zog die dicke Bohlentür auf.

Im gleichen Augenblick wurde auch hinter uns eine Tür geöffnet. Ein breiter Lichtbalken fiel nach draußen. Wir huschten schnell in den fremden Raum hinter unserer Tür und peilten durch einen Spalt nach draußen.

Die Musiker verließen ihre Garderobe.

Ohne sich umzuschauen, gingen sie den Weg, den wir gekommen waren.

Wenig später hörten wir die ersten Beifallsstürme, als man sie entdeckt hatte.

Die Schau für sie konnte anfangen. Unsere allerdings auch.

Ich zog die Tür, so weit es möglich war, zu. Von draußen sah man kaum, daß sie nicht geschlossen war.

Eine Lampe trugen wir immer bei uns. Unsere Bleistiftleuchten strahlten fast zur gleichen Zeit auf, und die dünnen Strahlen wanderten durch einen Raum, der schon mehr die Bezeichnung Verlies verdiente.

Verstaubte Kisten und Regale standen an den mit Spinnweben übersäten Wänden. Die Fäden der Netze schimmerten silberfarben, wenn sie vom Licht getroffen wurden.

Wie hatte einer der seltsamen Musiker noch gesagt? Auf der Falltür steht eine Kiste.

Wir sahen eine große Kiste. Sie stand nicht in der Mitte des Raumes,

sondern ziemlich nah an der Wand. Die beiden Lichtfinger vereinigten sich auf ihr, denn Suko hatte den gleichen Gedanken gehabt wie ich.

Der Staub lag dort als eine graue Schicht. Aber wir sahen auch etwas anderes.

Glattere Flächen innerhalb des Staubteppichs. Für uns ein Beweis, daß die Kiste angefaßt oder bewegt worden war. Wahrscheinlich dorthin, wo sie jetzt stand.

Das konnte die Spur sein.

Bevor wir an die Kiste herantraten, leuchteten wir in die Runde. Es gab noch genügend dunkle Stellen innerhalb dieses verliesartigen Raumes, doch niemand lauerte auf uns oder hatte es irgendwie anders auf uns abgesehen.

Wir waren die einzigen Personen.

»Dann wollen wir mal«, flüsterte Suko. Er drängte sich zwischen Wand und Kiste, um sich an der Innenmauer mit dem Rücken abstützen zu können.

Im gleichen Augenblick vernahmen wir einen regelrechten Donnerschlag. Beide glaubten wir im ersten Moment an ein Gewitter. Als in das Echo des Donnerschlages das Jaulen einer Elektrogitarre erklang, wußten wir, daß die Schau begonnen hatte.

Zum Glück, denn die Musiker waren jetzt beschäftigt und würden sieh um uns nicht kümmern.

Die Lampen hatten wir zwischen die Zähne geklemmt. Sie gaben genügend Licht, damit wir uns orientieren konnten. Suko gab das Kommando. Er schob, ich zog.

»Eins, zwei, drei…«

Freunde, wir legten uns ins Zeug. Beide setzten wir all unsere Kräfte ein.

Ich merkte, wie ich einen roten Kopf bekam. Die Anstrengungen zeichneten unsere Gesichter. Wir gaben nicht auf, und es gelang uns tatsächlich, die schwere Kiste zu bewegen.

Sie rutschte über den Boden. Zermalmte kleinere Steine, und die dabei entstehenden häßlichen Geräusche erzeugten in unseren Ohren einen Mißklang.

Wir packen es.

Dreimal mußten wir noch Anlauf nehmen, dann hatten wir die Kiste zur Seite geschafft.

Beide blieben wir stehen und atmeten tief durch. Auf dem Deckel der Kiste stützten wir uns ab.

»Was kann da wohl drin sein?« fragte Suko keuchend.

Ich hob die Schultern.

Suko hatte die etwas bessere Kondition. Er nahm bereits seine Lampe und leuchtete den Boden ab, während ich noch keuchte. Mit dem rechten Fuß scharrte Suko die Umrisse einer Falltür frei.

Sogar einen verrosteten Ring sahen wir. Er befand sich nahe der Wand.

Der Chinese leuchtete. Ich schaute mir die Umrisse der Falltür an und trat zur Seite, als Suko sich bückte, mit der Hand den eisernen Ring umfaßte und kräftig an ihm zog.

Ziemlich leicht glitt die Klappe nach oben. Sie wurde hochkant hingestellt und kippte um, wobei sie von der Wand gehalten wurde.

Ich leuchtete in die Tiefe.

Eine Trittleiter fiel sofort auf. Die einzelnen Stufen sahen mir stabil genug aus. Sie hielten auch mein Gewicht, als ich langsam in die Tiefe stieg und meinen Kopf einzog. Auf halber Treppe leuchtete ich waagerecht in das unterirdische Verlies und sah die dicken, feuchten Mauern vor mir.

Sie strömten den Atem der Vergangenheit aus. Ich spürte, daß hier etwas anders war als sonst. Dieser unheimliche Keller barg seine Geheimnisse, die Steine waren nicht von einem menschlichen Geschlecht aufeinandergelegt worden, hier hatten Hände gearbeitet, die wohl vor zehntausend Jahren mal existiert hatten.

Und ich sah den Totenbrunnen!

Er stand in der Mitte des Verlieses. Ein archaisches Stück, allerdings mit einem Gestell aus frischem Holz versehen, an dessen Querbalken ein Rad hing, über das ein Seil lief und in der Tiefe verschwand.

Ein klackendes Geräusch drang an meine Ohren, und als ich auf den Brunnen zuging, sah ich einen kleinen Sperriegel, der sich den Speichen des Rads entgegenstellte und es für einige Zeit außer Betrieb setzte bis der Druck zu stark wurde und der Riegel nachgeben mußte.

Eine wahrlich teuflische Konstruktion.

Ich leuchtete in den Brunnen hinein.

Suko machte es mir nach. Die beiden Lichtstrahlen vereinigten sich, doch sie trafen kein Ziel, sondern verloren sich in der Schwärze.

»Jane?« fragte Suko.

Ich hob die Schultern und deutete gleichzeitig in den Schacht. Dann schrie ich ihren Namen.

»Jane…Jane…« hallte es dumpf und schaurig aus dem unheimlichen Totenbrunnen zurück.

Die einzige Antwort…

Mir lief eine Gänsehaut über den Rücken. Hatte dieser Brunnen Jane Collins verschluckt?

Auch ich hatte einmal in einem ähnlichen Brunnen einen Kampf auf Leben und Tod durchgeführt, nur war der Brunnen damals kein Tor in die andere Dimension gewesen.

»Ich muß runter!« sagte ich.

»Nein!«

Erstaunt schaute ich Suko an. »Willst du Jane sterben…«

Der Chinese schüttelte den Kopf. »Es ist besser, John, wenn wir sie hochziehen.«

Ich schlug mir gegen die Stirn. Auf die einfachsten Dinge kam man immer zum Schluß.

Suko hatte schon zugegriffen. Beide wußten wir, daß es ein Kampf gegen die Zeit war…

***

Der erste Schlag der Musik hallte aus den vier Lautsprechern und erschreckte die Menschen bis auf den Grund ihrer Seele. Gleichzeitig jaulte eine Elektrogitarre so schrill, als würde sie gefoltert und der harte Anschlag ihr Schmerzen bereiten.

Der Rothaarige hielt die Gitarre. Er hämmerte noch einen Akkord und schleuderte sie dann weg, wie ein ekliges Gift. Dafür schnappte er sich das Stammikrophon, umklammerte es mit beiden Händen, beugte seinen Oberkörper zurück und begann zu singen.

Im gleichen Moment wurden auch die drei anderen Mitglieder der Gruppe aktiv. Zwei E-Gitarren fabrizierten die schneidend grellen Töne, und der Drummer zeigte, was er konnte.

Er hämmerte auf seinen Instrumenten. Die Trommelstöcke schienen nur so über die Bespannung zu fliegen. Auch er sang mit, aber es war mehr ein Schreien, was er produzierte.

Die vier gerieten in Ekstase. Ihre Musik konnte man als härtesten Rock bezeichnen. Untermalt wurden sie nicht nur durch den Schreigesang, sondern auch durch bunte Lichtreflexe, die, von Spotlights und Lichtkanonen produziert, geisterhaft über die Gesichter der Band, deren Instrumente und auch über die Körper der Zuschauer zuckten.

Eine wahre Hölle brach auf dem Innenhofes des alten Castells los.

Schon jetzt verzogen sich die ersten Gesichter der Gäste. Mit dieser Musik schienen sie doch nicht gerechnet zu haben. Sicherlich würden einige von ihnen die Stätte bald verlassen.

Daran dachte Doreen Delano gewiß nicht.

Sie hatte sich bewußt von John Sinclair und Suko abgesetzt. Es war nur zu natürlich, daß den beiden das Schicksal der Jane Collins sehr am Herzen lag, aber sie mußte sich auch um die vier Hüter der Leichenstadt kümmern.

Den Ausschlag hatte das Erscheinen der grünen Hand gegeben. Ihr Auftauchen bewies, daß die vier alles daransetzen wollten, um der Leichenstadt Nachschub zuzuführen.

Doreen hatte einen Platz am Ende einer Bankreihe gefunden. Von dort aus konnte sie die Bühne gut im Auge behalten, und ihr Blick reichte auch an den Musikern vorbei, wo er die Wand traf.

Dort würde irgendwann die Hand erscheinen, dessen war Doreen

sicher.

Entdeckt hatte man sie nicht. Als die Musiker ihre Bühne betraten, hatte sich Doreen zurückgehalten. Sie wollte auf keinen Fall gesehen werden.

Nur sehr schwach konnte sie die Kommentare der Besucher vernehmen.

Einige regten sich wirklich auf.

»Affenmusik. Ich will mein Geld zurück. Ein Scheiß!« So lauteten die Kommentare.

Das Personal grinste. Im Augenblick hatten die Ober nichts zu tun. Sie schauten nur zu. Wie auch die anderen und Doreen Delano sahen sie das grüne Leuchten hinter den vier Hütern der Leichenstadt.

Die Hand erschien!

Doreen Delano stand auf. Sie atmete plötzlich schneller. Ihre Augen wurden groß, die Lippen hatte sie fest zusammengepreßt und an den äußeren Kanten der Bänke entlang bewegte sie sieh in Richtung Bühne.

Wenn sie jetzt noch etwas erreichen wollte, dann mußte es schnell gehen, bevor die Hand mit ihrem grausamen Werk begann und die Menschen in das Dimensionsloch schleuderten.

Während Doreen Delano sich der Bühne näherte, ließ sie keinen Blick von der Wand dahinter.

Ja, es war keine Täuschung. Deutlich hob sich die grüne Fläche vor dem Dunkel der Innenmauer ab. Die Hand war da, sie wurde immer deutlicher, denn die ersten Finger schälten sich bereits hervor, ein Zeichen, daß die Hand gespreizt war.

So konnte sie alle Menschen erfassen…

Die Rock-Band spielte weiter. HorrorMaschine hatten sie sich getauft.

Jetzt machten sie ihrem Namen alle Ehre. Das war schon ein Horror, den sie da produzierten, und sie liefen zu einer immer größeren Form auf. Sie hämmerten auf ihren Instrumenten, als wären sie ihre Feinde.

Schreie drangen aus ihrem Mund.

Der Rothaarige wirbelte um die eigene Achse, riß das Mikro aus der Halterung und schleuderte den Ständer voller Wut zur Seite, wie es schien.

»Die Hand!« schrie eine Frau. »Was bedeutet diese komische Hand da an der Mauer?«

Auch Doreen Delano hörte die Worte. Sie sah, daß sich die Finger bewegten, wie sie nachprüfen wollten, ob sie auch geschmeidig genug waren und sich die Klaue dann krümmte.

Nach vorn hin..

Und sie kam aus der Wand!

Aus der zweidimensionalen Abbildung war eine dreidimensionale grüne Hand geworden. Mit gekrümmten Fingern, die ein Dach über

die vier Musiker gebildet hatten.

Sie lachten.

Es war ein grelles, teuflisches Gelächter, noch lauter fast als die Musik.

Sie wollten den Horror. Jetzt hatten sie ihn. Die Lichtwerfer spielten verrückt, kreisten, zuckten, ließen die Musiker auf der Bühne einmal bleich aussehen, wenig später wie in Blut getaucht und eine Sekunde danach wie farbige Clowns.

Aber mit Spaß hatte das nichts zu tun. Die Rocker waren einzig und allein auf die Untaten einer fürchterlichen Magie fixiert.

Auch sie hatten jetzt das Vorhandensein der Hand festgestellt. Nun begann ihre große Stunde. Jetzt wollten sie den ahnungslosen Menschen ihre wahren Gesichter zeigen.

Sie verwandelten sich.

Der Mann mit den roten Haaren begann. Sie richteten sich auf, als hätten zahlreiche, unsichtbare Finger an ihren Spitzen gezogen. Und aus den Spitzen drangen unzählige kleine Flämmchen, die wie verrückt über dem Kopf tanzten und sich zu einer Feuerlohe vereinigten.

Der Kopf brannte!

Auch der Gitarrist war längst nicht mehr der gleiche. Sein Körper, seine Haut wurde durchsichtig. Ebenso die Kleidung, und jeder Besucher konnte das türkisfarbene Skelett sehen, das durch die Haut schimmerte.

Ein unheimlicher Geist…

Der dritte Musiker, der seine Augen durch eine Sonnenbrille verdeckte, verwandelte sich ebenfalls. Aus seinem unteren Gesicht wurde ein gewaltiger Rachen, ein ebenfalls türkisfarben leuchtendes Fell war ihm gewachsen, und er bot einen scheußlichen Anblick. Kein normaler Mund, keine Nase war zu sehen, nur der dunkle, gefährliche und weit aufgerissene Rachen.

Blieb der vierte.

Er wurde zum Panthermann. Halb Mensch, halb Bestie, so stand er auf der Bühne, hatte sein Maul aufgerissen, präsentierte seine Zähne und fauchte.

Die vier waren schon an sich schaurig genug, aber das auf-und niederzuckende Licht verzerrte ihre Gestalten noch mehr und machte sie zu alptraumhaften Geschöpfen.

Doreen Delano hatte Angst. Es war ihr nicht gelungen, die Verwandlung aufzuhalten. Sie rannte jetzt, sie mußte auf die Bühne, um irgend etwas zu tun, denn die Hand löste sich bereits von der Mauer und glitt in den Innenhof.

Bisher hatten die Menschen wie erstarrt auf ihren Plätzen gesessen.

Viele glaubten an einen Gag, doch als sie die Hand sahen, die

plötzlich über ihnen schwebte, da änderte sich ihre Meinung.

Die ersten sprangen von ihren Bänken auf. So heftig, daß sie an die Tischkante stießen. Gläser und Flaschen kippten um. Glas zerbrach, Sekt und Wein liefen aus. Beides vermischte sich zu langen Lachen.

Niemand achtete darauf.

Die meisten hatten nur Blicke für die Hand und auch für die Frau, die sich der Bühne genähert hatte und plötzlich hinaufsprang.

»Hört auf!« schrie sie. »Verdammt, hört auf!« Ihre sich überschlagende Stimme war nicht zu hören, sie ging unter in einem wahren Inferno aus harter Rockmusik.

Der Flammenkopf sah sie zuerst. »Du bist es!« brüllte er ins Mikro, so daß fast die Lautsprecher platzten. »Endlich habe ich dich! Diesmal rettet dich niemand!«

»Nein!« Doreen holte tief Luft. »Ihr werdet verlieren. Nur ihr! Habt ihr gehört!«

Lachen, grausam und gemein.

Da fiel die Hand nach unten.

Doreen sah noch einen riesigen Schatten, dann wurde sie gepackt und hochgeschleudert. Bevor ihr die Finger die Luft abdrückten, brüllte sie mit verzweifelter Stimme nach dem eisernen Engel.

Er sollte ihr helfen.

Doch er kam nicht.

Statt dessen trat das Ereignis ein, das nur eine Minute dauerte und die Magie der Leichenstadt freilegte. Ein gewaltiger, breiter, grüner Strahl drang aus der Erde, krümmte sich und fuhr wie ein Regenbogen in den Innenhof. Sein Ziel war die Hand, gegen die er stieß und die seinen Endpunkt markierte.

Markerschütternde Schreie gellten auf, als ein brausender Wirbel und Sog die ersten Menschen erfaßte, sie von den Bänken und dem Boden hochriß und genau in den grünen breiten Strahl hineinschleuderte, der wie eine Transportbahn zur Hölle wirkte.

Auch Doreen Delano wurde erfaßt und geriet in den Mahlstrom der unheimlichen Leichenstadt.

Sie hatte alles gewagt und alles verloren!

***

War das Wegrücken der Kiste eine fast übermenschliche Anstrengung gewesen, so kam uns das Ziehen am Strick direkt leicht vor. Allerdings nur im Anfang, denn je länger wir mit dieser Arbeit beschäftigt waren, um so mehr ging sie in die Arme.

Wir gaben nicht auf. Vor allen Dingen Suko bewies in diesen schrecklich langen Minuten, welch eine Kraft in seinem Körper steckte. Manchmal hatte ich das Gefühl, als würden die Muskeln den Stoff seiner Jacke sprengen, so stark traten sie hervor.

Das unheimliche Verlies war erfüllt von meinem Keuchen. Die beiden Lampen gaben nur wenig Licht. Schatten herrschte vor. Unsere Gesichter glänzten schweißnaß, ich hatte mir die Haut an meinen Innenhänden an dem rauhen Seil schon aufgerissen. Aus einigen Blasen sickerte Blut und eine blasse Flüssigkeit, doch schlappmachen würde ich nicht, obwohl ich meine Armmuskeln schon nicht mehr spürte.

Am Ende des Seils hing etwas. Ein schweres Gewicht. Ob es ein Mensch war, konnte keiner von uns sagen. Wenn es tatsächlich so sein sollte, wer gab uns dann die Gewähr, daß dieser Mensch noch lebte.

Die Winde ächzte und quietschte. Auch drückte sich der Mittelbalken durch, sä daß man befürchten mußte, er würde brechen. Auf der Winde wickelte sich das Seil auf. Es war immer dicker geworden, Herrgott, wie lange mußten wir denn noch ziehen?

»Leuchte mal«, keuchte Suko. Auch er war jetzt ein wenig außer Atem geraten. »Ich halte solange fest.«

Als ich die Hände vom Seil löste, spürte ich die Arme kaum noch. Auch die Finger konnte ich so gut wie nicht bewegen, sie schienen in gekrümmter Haltung eingefroren zu sein. Ich hatte großes Glück, daß mir die kleine Bleistiftlampe nicht aus der Hand rutschte und irgendwo im Brunnen verschwand.

Der Strahl in die Tiefe, und er traf auf ein Ziel.

Es war ein Mensch!

Ich ließ das Licht weiterwandern und glaubte, das lange blonde Haar zu sehen.

Jane Collins!

»Mein Gott!« flüsterte ich. »Sie ist es. Suko, da unten ist Jane!« Ich mußte meinen Partner wohl mit einem etwas irren Blick angeschaut haben, denn er fuhr mich an.

»Zieh weiter, verdammt!«

Ja, Freunde, ich zog. Und wie ich mich einsetzte. Mein Gesicht war verzerrt, die Unterlippen bluteten, ich hatte darauf gebissen, und jetzt waren es nur noch wenige Meter, dann würden wir Jane in die Arme schließen können.

Lebend?

Das war unsere große Sorge.

Ich zitterte und bebte, hoffte, mein Herz schlug schneller, und wir zogen unverdrossen weiter.

Wann würden wir endlich etwas sehen?

Zuerst erschien der Kopf. Das lange Haar war zerwühlt, verklebt, verfilzt und grau von Staub. Spinnweben hingen darin, und es sah so aus, als würde Jane nicht mehr leben, denn wir hörten ihren Atem nicht.

»Mach weiter, John!« fuhr Suko mich an, als er bemerkte, daß ich

stockte.

»Ja, ja, natürlich.« Ich zog nach einmal. Dann packte Suko zu. Seine Arme fuhren unter die Achselhöhlen der Detektivin. Er löste dort das verdammte Seil, hielt Jane eisern fest und zog sie zur Seite über den Rand des Brunnens hinweg reichte er sie mir entgegen.

Jane hielt die Augen geschlossen. Es sah aus, als wäre sie tot.

Sekundenlang fuhr ein schreckliches Gefühl durch mein Inneres, bevor ich die Detektivin sanft zu Boden gleiten ließ.

Ich hatte mein Jackett ausgezogen und legte es Jane unter den Kopf.

Bleich war ihr Gesicht. Bleich und schmutzig zur gleichen Zeit. Ich fühlte sofort nach dem Puls.

Er schlug.

Himmel, er schlug! Jane Collins war nicht tot. Wir hatten sie noch retten können. Aber es hätte nicht viel gefehlt, denn das Schlagen des Pulses war ziemlich flatterhaft.

»Suko!« flüsterte ich. »Suko, sie lebt. Stell dir das vor. Wir haben es geschafft.«

»Okay, du Ritter.«

»Wieso?«

»Mit deinem Schwert an der Seite siehst du wie ein Ritter aus, John..«

Suko grinste. Auch auf seinem Gesicht lag die Erleichterung.

»Wir müssen sie rausschaffen. Die Luft hier kann sie kaum noch atmen.«

Mein Freund hatte verstanden. Er drückte mich zur Seite und hob die Detektivin hoch. Sacht nahm er sie auf seine Arme. Ich hob meine Jacke wieder auf und streifte sie über, während ich Suko nachblickte, der die Stufen der Stiege hochkletterte.

Er zog den Kopf ein, als er durch die offene Falltür verschwand. Ich ging noch einmal bis an den Brunnenrand, hob unsere kleinen Lampen auf und schaute in den Schacht.

Dort hatte sich etwas verändert.

Tief unten entfernungsmäßig nicht einmal zu schätzen sah ich ein hellgrünes Flimmern. Auch glaubte ich, Umrisse und Konturen eines Bildes zu erkennen, das eine Landschaft zeigte. Natürlich konnte ich mich täuschen, aber das Flimmern blieb, es war nicht wegzuleugnen.

Hatte Doreen Delano nicht davon gesprochen, daß die Leichenstadt für eine Minute ihre Tore öffnete, um die Opfer hineinzuziehen?

Das Flimmern deutete daraufhin, daß dieses Ereignis dicht bevorstand.

Ich wußte nicht, was wir dagegen unternehmen sollten, so gut kannte ich die Magie nicht. Bevor ich irgend etwas tat, wollte ich mit Doreen Delano sprechen.

Ich beeilte mich, aus dem Verlies zu klettern und fand Suko schon an

der Tür, die zum Innenhof strömte. Nicht nur frische Luft drang uns entgegen, auch ein Höllenlärm.

Die Rocker produzierten zumindest einen Horror für die Ohren.

»Suko, wir müssen Doreen…«

Weiter kam ich nicht. Ich sah die erschreckten Augen meines Freundes und bekam auch mit, wie er zur Seite tauchte. Im nächsten Augenblick hörte ich ein gewaltiges Sausen, Brausen und auch Zischen, etwas huschte an mir vorbei und fand seinen Weg nach draußen.

»Die Leichenstadt!« flüsterte ich, wobei mir eine Gänsehaut über den Rücken rann, »sie will uns holen…«

***

Die Kräfte zerrten und spielten mit ihr.

Doreen Delano wurde umhergeschleudert wie ein welkes Blatt. Sie wußte nicht mehr, was sie tun sollte, alles war so furchtbar, der grüne Strahl kannte keine Gnade.

Noch immer schrie sie verzweifelt nach dem Eisernen Engel. Sie befand sich zusammen mit den anderen Opfern über der Bühne, konnte auf sie niederschauen und sah auch die vier Hüter, die sich in Monstren verwandelt hatten.

Sie lachten…

Breitbeinig standen sie dort und schauten zu, wie der gewaltige Wirbel immer mehr Menschen erfaßte, sie herumschleuderte, mit ihnen spielte und sie dann an sich zog.

Die Leichenstadt wartete…

Doreen stemmte sich verzweifelt gegen ihr Schicksal. Sie schlug um sich, kreischte, wollte raus aus diesem Bann und stellte fest, daß es nicht möglich war.

Fremde Stimmen hörte sie. Sie waren in ihrem Hirn und stammten aus einer anderen Dimension.

»Die Leichenstadt wartet auf dich. Sie wartet auf alle Verräter, und die Hand wird dich zerquetschen. Du entkommst uns nicht. Niemand entkommt uns, niemand…«

»Nein!« schrie Doreen, »nein…!« Sie warf sich von einer Seite auf die andere, ohne jedoch eine Chance zu haben, gegen diese höllische Kraft anzukommen.

Wie lang konnte eine Minute werden?

Noch einmal warf sie einen Blick in den Innenhof. Dort herrschte das absolute Chaos, die Menschen wußten nicht mehr, was sie machen sollten. Die Kräfte einer längst versunkenen Zeit waren einfach zu stark.

Sie forderten Tribut.

Und noch etwas sah sie.

Einen Mann.
John Sinclair!
Und er hielt ein Schwert in der Hand…

***

Wir hatten Jane Collins in eine Ecke gebettet, wo sie ziemlich sicher und außer Gefahr lag. Was genau auf dem Innenhof geschah, konnte ich nicht sehen, aber hören.

Auch Suko wurde blaß, als er wie ich die gräßlichen Schreie der Menschen vernahm.

Wir zögerten keinen Atemzug länger. Es war unbeschreiblich.

Der gewaltige Strahl wurde von der grünen Hand gestoppt, und er wirkte wie ein Trichter, der durch seinen Sog alle lebenden Personen an sich riß. Die Menschen konnten sich nicht mehr auf den Beinen halten, sie stemmten sich zwar gegen das drohende Unheil an, aber die Macht dieses unheimlichen Strahls war so stark, daß es keinem gelang, den Ausgang zu erreichen.

Diejenigen, die es trotzdem versuchten, wurden zu Boden geschleudert, hochgerissen und tauchten ein in den grünen Strahl, der mit einer uralten, unheimlichen Magie aufgeladen war.

Ich sah auch die vier Rocker. Sie standen nach auf dem Podium und lachten.

Sie hatten ihren Triumph.

Das Podium war auch mein Ziel.

Ich verschaffte mir freie Hand und stellte lest, daß auch mich der Sog packte. Es hatte keinen Zweck, sich dagegen anzustemmen, ich wurde zu Boden geschleudert und im nächsten Augenblick wieder hochgerissen. Schon befand ich mich innerhalb des Strahls.

Aber ich hatte mein Schwert.

Ich wurde herumgewirbelt, sah entsetzte, verzerrte Gesichter, flog mit einem gewaltigen Schwung über die Menschen hinweg und näherte mich der riesigen Hand.

Überdeutlich sah ich sie vor mir, denn sie bildete das Ende des Strahls, der seinen Anfang in einer mir unbekannten Dimension genommen hatte.

Da stieß ich zu.

Ich wuchtete mein schwarzmagisches Schwert mitten hinein in den Handteller und sorgte für eine tiefe, klaffende Wunde, denn die Hand war existent.

Eine dunkle Flüssigkeit quoll hervor, vermischt mit wurmartigen Tieren, wie ich sie von Izzis Dienern her kannte. Noch einmal wollte ich schlagen. Dazu kam es nicht mehr.

Ich fiel.

Hart schlug ich auf das. Podium. Es war unbegreiflich, wie das

geschehen konnte. Der grüne Strahl hatte mich regelrecht ausgespien.

Sofort rollte ich mich auf den Rücken und sah mit eigenen Augen die Erklärung.

Mein Schwert hatte die Magie aufgehoben. Vielleicht war auch die Zeit abgelaufen, aber so wie es mir gegangen war, hätte es auch die anderen Menschen erwischt.

Der Strahl spie sie aus.

Nur eine blieb.

»Doreen!« schrie ich.

Sie wollte etwas sagen, ich sah es ihr an, doch sie hatte nicht mehr die Chance, denn die vier Hüter der Leichenstadt sprangen plötzlich in die Höhe.

Genau in dem Augenblick, als sich der Strahl auflöste. Alle vier erreichten ihn im letzten Moment. Ich hörte noch ein gewaltiges Zischen, als würde Dampf aus einem Kessel entweichen, dann war der grüne Strahl verschwunden.

Und mit ihm die vier Musiker sowie Doreen Delano. Die Vergangenheit hatte die Frau eingeholt.

Über 10.000 Jahre später… Geblieben war die Hand.

Sie stand noch immer vor mir. Als Götze war sie angebetet worden. Aus der Wunde quoll weiterhin die dicke, sirupartige Flüssigkeit, und ich versuchte es noch einmal.

Diesmal schlug ich von der Seite zu. Die scharfe Klinge drang in die Hand ein, als wäre diese nur aus Butter. Die Klinge zerteilte sie fast, und die als Götze angebetete Klaue wurde grau und unansehnlich, bevor sie endgültig zerfiel.

Ich blieb auf dem Podest stehen, hatte mich auf mein Schwert gestützt, während um mich herum das Chaos tobte. Jetzt konnten die Menschen fliehen. Sie nahmen die Chance wahr. Hastig verließen sie den Ort des Schreckens, so daß ich als einziger zurückblieb, noch immer angestrahlt von tanzenden, zuckenden Lichtern.

Wir hatten wenig und viel erreicht. Jane Collins war gerettet. Die Leichenstadt hatte sie nicht als Opfer bekommen. Doreen Delano jedoch war verloren. Vielleicht für immer, denn die andere Welt besaß grausame Gesetze und würde kaum Erbarmen kennen.

Allerdings hatten wir etwas Neues erfahren. Wir wußten nun von der Existenz dieser geheimnisvollen Leichenstadt. Sie hatte unmittelbar mit Atlantis und den Großen Alten zu tun. Ich war mir sicher, daß es nicht das letzte Mal gewesen war, daß wir von ihr hörten. Vielleicht würden wir selbst irgendwann in ferner Zukunft mal einen Blick in die Leichenstadt werfen können.

Hoffentlich überlebten wir das…

Suko erschien. »Du warst gut, John«, sagte er zu mir.

Ich winkte ab. »Ach, hör auf.«

»Doch, wirklich. Die Menschen wären sonst verloren gewesen.«

»Das ist auch der einzige Trost. Die vier Monstren sind leider entkommen.«

»Sicherlich nicht für immer. Ich glaube, daß wir noch einmal auf sie treffen werden.«

»Möglich.«

Über zerbrochene Flaschen und Gläser stiegen wir hinweg. Erst jetzt sah ich, daß wir nicht die einzigen innerhalb dieses Castells waren. Ein halbes Dutzend Menschen hatten die magische Attacke nur mit Verletzungen überstanden. Tote hatte es zum Glück keine gegeben.

Sicherlich würden bald die ersten Hilfskräfte eintreffen, so daß ich Zeit hatte, mich um Jane zu kümmern.

Sie war bei Bewußtsein.

Ihre Augen wurden groß, als sie mich entdeckte. »John, das ist doch nicht möglich!« hauchte sie.

Ich grinste. »Es ist möglich. Ich bin es wirklich und nicht mein Geist.«

»Dann hast du es geschafft?«

»Fast, meine Liebe, fast.« Ich ging in die Knie, und Jane Collins fiel mir in die Arme. Erschöpft, aber glücklich…

***

Natürlich gab es Ärger mit den Behörden. Niemand wollte uns so recht glauben, trotz zahlreicher Zeugen. Man redete sich schließlich heraus und sprach von einer Naturkatastrophe, was mir persönlich sehr lieb war.

Jane trauerte um Doreen. Und sie leistete ihr innerlich Abbitte, daß sie die Frau so verdächtigt hatte.

»Ob sie getötet wird?« fragte sie mich, als wir in ihrem Zimmer zusammensaßen.

Ich hob die Schultern. »Das weiß man nie.«

»Hoffentlich nicht.«

»Willst du denn noch hierbleiben?« wollte ich von ihr wissen.

»Um Himmels willen, nur das nicht. Nein, John, ich fliege zurück nach London.«

Da gab sie mir das Stichwort. Ich wollte Sir James anrufen. Mittlerweile hatten wir Tag, und am Himmel stand eine blaß wirkende winterliche Sonne.

Ich kam gut durch, und als Sir James abhob, sagte er nur: »Endlich rufen Sie an. Ist die Sache erledigt?«

»So ungefähr.«

»Gut, dann fliegen Sie sofort nach Hamburg?«

»Was?«

»Ja, dort wartet Will Mallmann auf Suko und Sie. Soviel ich gehört habe, geht es um das Auftauchen eines Wertigers.«

»Und das in Hamburg, Sir?«

»Genau. Alles weitere erfahren Sie von Kommissar Mallmann. Viel Glück, John.«

»Ja, Sir«, sagte ich. Das hörte Sir James nicht mehr, denn er hatte bereits aufgelegt.

»War es was Schlimmes?« fragte Jane.

»Wie man's nimmt. Oder hast du schon mal einen harmlosen Wertiger gesehen? Ich nicht…«

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 16 »Das Mädchen von Atlantis«, John Sinclair Nr. 17 »Das Dämonenauge«

[2]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 013 »Hexenwahn«

[3]Siehe John Sinclair Nr. 199 »Das Erbe des Schwarzen Tods«